



46. Sitzung

Düsseldorf, Donnerstag, 7. Dezember 2006

Mitteilungen der Präsidentin5133

1 Aktuelle Stunde

Die Wende am Arbeitsmarkt – die Arbeitsmarktreformen der Agenda 2010 greifen

Antrag
der Fraktion der SPD
gemäß § 90 Abs. 2 Gescho5133

Rainer Schmeltzer (SPD)	5133
	5148
Norbert Post (CDU)	5135
Barbara Steffens (GRÜNE)	5136
	5144
Dr. Stefan Romberg (FDP)	5137
Minister Karl-Josef Laumann	5139
	5146
Günter Garbrecht (SPD)	5141
Rudolf Henke (CDU)	5143
Dietmar Brockes (FDP)	5145
Lutz Lienenkämper (CDU)	5149

2 Innovationsbericht 2006 - zur Leistungsfähigkeit des Landes Nordrhein-Westfalen in Wissenschaft, Forschung und Technologie

Unterrichtung
durch die Landesregierung.....5150

Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart ...	5150
	5164
Marc Jan Eumann (SPD)	5154
Bodo Löttgen (CDU)	5156
Dr. Ruth Seidl (GRÜNE)	5158
Christian Lindner (FDP)	5160
	5173
Michael Groschek (SPD)	5166
Dr. Michael Brinkmeier (CDU)	5168
Ewald Groth (GRÜNE)	5170

3 NRW braucht Studienkollegs

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/3035..... 5174

Heike Gebhard (SPD)	5174
Prof. Dr. Thomas Sternberg (CDU) ...	5175
Ewald Groth (GRÜNE)	5178
Christian Lindner (FDP)	5179
Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart ..	5181
Renate Hendricks (SPD)	5182

Ergebnis..... 5183

4 Gesamtschulen dürfen nicht benachteiligt werden

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/2931..... 5183

Sigrid Beer (GRÜNE)	5183
Klaus Kaiser (CDU)	5185
Wolfgang Große Brömer (SPD)	5186
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)	5188
Ministerin Barbara Sommer	5189

Ergebnis..... 5191

5 Innenminister muss den Bericht zur Altersstruktur der Polizei vorlegen!

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/3034..... 5191

Dr. Karsten Rudolph (SPD)	5191
Werner Lohn (CDU)	5192
Monika Düker (GRÜNE)	5193
Horst Engel (FDP)	5193
Minister Dr. Ingo Wolf	5194

Ergebnis.....5195

6 Feinstaubprobleme effizient lösen – NRW als Modellregion für Umweltkompetenz entwickeln

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/3042

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/3132.....5195

Karl Kress (CDU).....5196
5205
Holger Ellerbrock (FDP)5198
5207
Stefanie Wiegand (SPD)5198
Johannes Remmel (GRÜNE)5200
5206
Minister Eckhard Uhlenberg5201
André Stinka (SPD)5204

Ergebnis.....5208

7 Arbeitsfähigkeit der Feuerwehr und Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger nicht aufs Spiel setzen!

Eilantrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/3080.....5208

Dr. Karsten Rudolph (SPD)5208
Monika Düker (GRÜNE)5209
Peter Preuß (CDU)5210
Horst Engel (FDP)5211
Minister Dr. Ingo Wolf5212

Ergebnis.....5213

8 Gesetz zur Änderung des Gesetzes über den Verfassungsschutz in Nordrhein-Westfalen (Verfassungsschutzgesetz Nordrhein-Westfalen – VSG NRW)

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/2211

Beschlussempfehlung und Bericht
des Hauptausschusses
Drucksache 14/3045

Änderungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/3078

Änderungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/3083

Änderungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/3133 - Neudruck

zweite Lesung 5213

Peter Biesenbach (CDU) 5214
Dr. Karsten Rudolph (SPD) 5215
Monika Düker (GRÜNE) 5217
Horst Engel (FDP) 5219
Minister Dr. Ingo Wolf 5221
Carina Gödecke (SPD)
(zur GeschO) 5223

Ergebnis..... 5223

9 Realisierung des Rhein-Ruhr-Express zügig vorantreiben!

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/3038

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/3091

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/3094..... 5224

Bernd Schulte (CDU) 5224
Christof Rasche (FDP) 5225
Reinhard Jung (SPD) 5225
Horst Becker (GRÜNE) 5226
Minister Oliver Wittke 5227

Ergebnis..... 5228

10 REACH: Chemiestandorte in Deutschland brauchen eine praktikable Lösung

Antrag
der Fraktion der CDU,
der Fraktion der SPD und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/3040

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/3095.....5228

Ergebnis.....5228

11 Kultur und Alter – Kulturangebote im demografischen Wandel

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/3036

Entschließungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/3124.....5228

Elisabeth Koschorreck (SPD).....5229
Prof. Dr. Thomas Sternberg (CDU)5230
Oliver Keymis (GRÜNE).....5231
Christian Lindner (FDP).....5232
Minister Michael Breuer.....5233

Ergebnis.....5235

12 Gesetz zur Regelung von Umweltinformationen im Lande Nordrhein-Westfalen

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/2913

erste Lesung.....5235

Minister Eckhard Uhlenberg5235
Rainer Deppe (CDU)5236
André Stinka (SPD)5237
Johannes Remmel (GRÜNE)5238
Holger Ellerbrock (FDP)5239

Ergebnis.....5240

13 Gesetz zu dem Vertrag zwischen dem Land Nordrhein-Westfalen und dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein – K.d.ö.R. –, dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden von West-

falen-Lippe – K.d.ö.R. – und der Synagogen-Gemeinde Köln – K.d.ö.R.

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/2863

Beschlussempfehlung und Bericht
des Hauptausschusses
Drucksache 14/3051

zweite Lesung 5240

Horst Westkämper (CDU)..... 5240
Ulrike Apel-Haefs (SPD) 5241
Sylvia Löhrmann (GRÜNE) 5241
Dr. Gerhard Papke (FDP) 5242
Minister Michael Breuer..... 5242

Ergebnis..... 5243

14 Gesetz zur Bereinigung des Eisenbahnrechts

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/3016

erste Lesung 5243

Minister Oliver Wittke..... 5243
(zu Protokoll, siehe Anlage)..... 5257

Ergebnis..... 5243

15 Europa zielorientiert voranbringen: Die Erweiterungspolitik der Europäischen Union einer kritischen Prüfung unterziehen

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/3039 – Neudruck 5244

Dr. Stefan Berger (CDU) 5244
Dietmar Brockes (FDP) 5245
5252

Markus Töns (SPD) 5246
5253

Sylvia Löhrmann (GRÜNE) 5247
Minister Michael Breuer..... 5249
5254

Werner Jostmeier (CDU) 5250
Johannes Remmel (GRÜNE) 5253

Ergebnis.....5255

Nächste Sitzung.....5255

Entschuldigt waren:

Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers
(ab 17:00 Uhr)
Minister Dr. Helmut Linssen
(ab 11:30 Uhr)
Ministerin Roswitha Müller-Piepenkötter
(ab 12:30 Uhr)
Ministerin Barbara Sommer
(ab 16:30 Uhr)
Ministerin Christa Thoben
Minister Oliver Wittke
(bis 12:00 Uhr)

Ilka von Boeselager (CDU)
(ab 17:00 Uhr)
Werner Jostmeier (CDU)
(ab 13:00 Uhr)
Josef Wirtz (CDU)

Annegret Krauskopf (SPD)
Wolfram Kuschke (SPD)
(ab 15:00 Uhr)
Rainer Schmeltzer (SPD)
(ab 16:00 Uhr)
Karl Schultheis (SPD)
Helga Schwarz-Schumann (SPD)
Thomas Trampe-Brinkmann (SPD)
(bis 11:00 Uhr)

Beginn: 10:03 Uhr

Präsidentin Regina van Dinter: Sehr geehrte Damen und Herren! Ich heiße Sie zur 46. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen herzlich willkommen. Mein Gruß gilt auch unseren Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien.

Für die heutige Sitzung haben sich elf Abgeordnete **entschuldigt**; ihre Namen werden in das Protokoll aufgenommen.

Meine Damen und Herren, wir treten nun in die Beratung der heutigen **Tagesordnung** ein.

Ich rufe auf:

1 Aktuelle Stunde

Die Wende am Arbeitsmarkt – die Arbeitsmarktreformen der Agenda 2010 greifen

Antrag
der Fraktion der SPD
gemäß § 90 Abs. 2 GeschO

Die Fraktion der SPD hat mit Schreiben vom 9. Dezember zu dieser aktuellen Frage der Landespolitik eine Aussprache beantragt.

Ich eröffne die Aussprache und erteile als erstem Redner vonseiten der antragstellenden Fraktion Herrn Abgeordneten Schmeltzer das Wort. Bitte schön.

Rainer Schmeltzer (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Der Aufschwung zeigt auch an Rhein und Ruhr deutliche Wirkung. Deutschland hat derzeit ein starkes Wachstum. Wir verdanken dies der ungebrochenen Auslandsnachfrage und – das ist neu – der anziehenden Binnenkonjunktur. Letzteres verdanken wir aber auch der Bundesregierung, die mit den Steuerfreibeträgen für Handwerksleistungen und dem Gebäudesanierungsprogramm Impulse für die Konjunktur gegeben hat.

(Beifall von der SPD)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Landesregierung hat zu diesem wirtschaftlichen Aufschwung nichts beigetragen.

(Beifall von der SPD – Unruhe bei der CDU)

Diese Landesregierung hat die Hände in den Schoß gelegt. 18 Monate nach dem Wechsel müssen wir feststellen: Diese Landesregierung verschläft den Aufschwung.

Zum Arbeitsmarkt! Im November suchten 917.800 Menschen in Nordrhein-Westfalen einen Arbeitsplatz. Die Arbeitslosenquote liegt damit bei 10,3 %. Das sind 1,1 % weniger als im Vorjahr. Das ist ein sehr gutes Ergebnis der Arbeitsmarktpolitik des Bundesarbeitsministers für die Menschen, die einen Arbeitsplatz erhalten haben.

(Minister Karl-Josef Laumann: Basta!)

Meine Damen und Herren, jetzt wird es deutlich: Die Arbeitsmarktreformen haben ihren geistigen Ursprung in der Agenda 2010 und greifen jetzt.

(Lachen von der CDU – Minister Karl-Josef Laumann: Das glauben Sie doch selber nicht!)

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Wir sollten aber nicht vergessen, dass es in Deutschland nach wie vor 4 Millionen Arbeitslose gibt, davon 917.800 in Nordrhein-Westfalen. Von Entwarnung kann hier keine Rede sein. Die europäischen Mittel für den Arbeitsmarkt werden nach 2007 zurückgehen. Diese Landesregierung hat sich längst aus einer eigenständigen, aktiven Arbeitsmarktpolitik zurückgezogen.

(Rudolf Henke [CDU]: Ich lach mich gleich tot!)

Finanzminister Linssen setzt sich mit seinem Diktat des Sparens gegenüber dem Arbeitsminister Laumann so nachdrücklich durch, dass seine eigene landespolitische Handschrift in der Arbeitsmarktpolitik nicht mehr erkennbar ist. Sie verdrücken sich. Sie kneifen auf dem Rücken der arbeitslosen Frauen, der jungen Arbeitslosen und vor allem der Langzeitarbeitslosen. Das beweisen auch die Zahlen:

Wir haben heute in Nordrhein-Westfalen 32.400 Langzeitarbeitslose mehr als im Vorjahr. Das ist ein Zuwachs von 8,7 %, obwohl im gleichen Zeitraum die Arbeitslosigkeit um 112.000 Menschen zurückging. Das, Herr Laumann, ist grotteschlecht. Sie tragen bei der Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit die rote Laterne in Deutschland.

(Beifall von der SPD – Rudolf Henke [CDU]: Das müssen Sie gerade sagen, ausgerechnet Sie! – Ursula Meurer [SPD]: Wer denn sonst?)

– Herr Henke, wenn diese Landesregierung so weiter macht – das scheint sich abzuzeichnen –, wird sich dieses katastrophale Ergebnis noch verschlechtern.

(Widerspruch von der CDU)

Was tut diese Landesregierung stattdessen? – Sie betreibt eine Giftpolitik. Sie spalten und vergiften! Sie, Herr Laumann, suchen Schuldige: Schuld sind in Ihren Augen immer die Argen. Es gibt Arbeitsgemeinschaften, die Mittel aus dem Eingliederungstitel zurückgeschickt haben. Das ist bitter, gerade dann, wenn vor Ort Unterstützungsmaßnahmen ausbleiben, weil es den Verantwortlichen an der nötigen Fantasie zum Einsatz der Eingliederungstitel fehlt.

Dies ist jedoch kein strukturelles Problem, sondern ein jeweils lokales Phänomen. Die Transparenz des Systems ermöglicht uns, den Finger in die Wunde zu legen und gegenzusteuern. Sie dagegen spielen Arbeitsgemeinschaften gegen Optionskommunen aus. Sie spalten und vergiften, wo gemeinsam gehandelt werden müsste. Das ist Ihre Politik des Giftes.

Schuld sind in Ihren Augen natürlich auch die Arbeitslosen selbst. Am 18. August sagten Sie, Herr Laumann: „Es ist nicht zu akzeptieren, wenn Arbeitslosengeld-II-Empfänger ein Arbeitsangebot nicht wahrnehmen.“ Sie beklagen einen Zustand, für dessen Beseitigung bereits einschneidende Maßnahmen angewendet werden. 100.000 ALG-II-Empfänger werden jeden Monat bestraft, weil sie ein Arbeitsangebot nicht wahrgenommen haben. Sie nutzen dieses Problem für Ihre eigenen Zwecke. Sie bringen die Menschen gegeneinander auf. Sie spalten und vergiften: Das ist Ihre Politik des Giftes.

Wer ist sonst noch schuld? – Natürlich der Bund. Keine Woche vergeht, in der diese Landesregierung nicht gegen Berlin, gegen die Bundeskanzlerin und den Bundesarbeitsminister zu Felde zieht. Das jüngste Beispiel des CDU-Bundesparteitags ist uns allen noch gut in Erinnerung. Sie spielen die jungen gegen die älteren Arbeitslosen aus. Hier ist sie wieder, Ihre Politik des Giftes. Sie spalten und vergiften in der Arbeitsmarktpolitik.

Herr Minister Laumann, natürlich sind Sie – und das ist die Wahrheit – schuld. Sie haben die Mittel für die Qualifizierung von Langzeitarbeitslosen zusammengestrichen. Mit einem Federstrich, mit einem Ukas aus Düsseldorf, sind die Weiterbildungsträger darüber informiert worden, dass für Maßnahmen zugunsten der Langzeitarbeitslosen kein Geld mehr zur Verfügung steht.

(Beifall von der SPD)

Die Sitzung des Ausschusses zu diesem Thema – mit Ihren Ausführungen – war für die betroffenen Menschen peinlich. Medienberichte über Ihre „Stopp-Politik“ zulasten der verschiedenen Ar-

beitslosen, insbesondere der Langzeitarbeitslosen, gingen und gehen landauf, landab.

Sie erdreisten sich, im Nachgang zu dieser berechtigten Kritik die zukünftige ESF-Förderung für die Region Aachen davon abhängig zu machen, dass der Leiter der Regionalagentur Aachen abgelöst wird. Ein Zitat aus dem Schreiben Ihres Ministeriums vom 20. November an den Regierungspräsidenten Lindlar und an Herrn Thomas von der AGIT als Gesellschafter:

(Zuruf von Barbara Steffens [GRÜNE])

„Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass für die Landesregierung in dieser Situation die Förderentscheidung 2007 und 2008 für die Regionalagentur Aachen auch mit der personellen Besetzung verbunden ist.“

(Zurufe von der SPD)

Herr Minister, das ist Zentralismus durch die kalte Küche, das ist Politik nach Gutsherrenart!

(Beifall von der SPD)

Das steht Ihnen nicht nur nicht zu, sondern das ist auch eine Unverschämtheit. Wer draußen nicht spürt, wie Sie wollen, fliegt, oder es gibt kein Moos mehr: Das ist zentralistisch!

(Beifall von der SPD – Ursula Meurer [SPD]: Da nickt er auch noch! Das kann doch wohl nicht wahr sein!)

Durch Ihre Unfähigkeit in der Umsetzung der Förderpolitik wird tausenden Arbeitslosen die Möglichkeit genommen, einen Fuß in den ersten Arbeitsmarkt zu bekommen. Das ist kein Rückgang, das ist eine Kapitulation.

Herr Laumann, lassen Sie die Finger vom Giftschrank! Stellen Sie sich der Diskussion über die Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit! Diskutieren wir hier und in Berlin über die unterschiedlichen Konzepte! Sie haben zu dieser Diskussion bisher keinen wirklichen Beitrag geleistet – außer mit Populismus und dem Versuch, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Wir müssen gesellschaftlich anerkannte Tätigkeiten auch für die Menschen entwickeln, die verschiedene – oft sind es mehrere – Eintrittsbarrieren haben. Wir wollen, dass Beschäftigungsverhältnisse nicht nur wenige Monate, sondern dauerhaft gefördert werden. Ihr Ansatz ist populistisch und hilft nur wenigen. Beteiligen Sie sich endlich konstruktiv an dieser Diskussion! Vor allem: Führen Sie die Landespolitik wieder zurück auf den Pfad zur Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit!

Wir freuen uns über die allgemeine positive Entwicklung am Arbeitsmarkt. Wir freuen uns umso mehr, weil wir feststellen, dass dieser bundesweite Trend auch ohne Sie an Geschwindigkeit und Kraft gewinnt. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Schmeltzer. – Für die CDU-Fraktion spricht nun der Abgeordnete Post.

(Ursula Meurer [SPD]: Das war leider keine Märchenstunde, das war Realität! – Gegenruf von Minister Karl-Josef Laumann: Und trotzdem fliegt der Mann! – Ursula Meurer [SPD]: Wunderbar! Diktatur im Hause Laumann!)

Norbert Post (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir, dass ich mit einem Zitat beginne:

„Mit der Umsetzung des Hartz-Konzeptes ist es uns möglich, uns von den Aufgaben zurückzuziehen, die dadurch abgedeckt sind.

Das schließt auch ein, dass wir unser finanzielles Engagement in diesem Bereich erheblich reduzieren, nämlich um 40 %...“

Ich habe Harald Schartau aus dem Jahr 2003, nach Einführung der Hartz-Gesetze, zitiert. Herr Schmeltzer, das als Antwort auf Ihren Beitrag dazu, was wir tun und was wir nicht tun!

(Zuruf von der SPD)

Die wesentlichen Ziele dieser Hartz-Reform waren, erwerbsfähige Arbeitslose so zu unterstützen, dass sie sich möglichst schnell wieder in den Arbeitsmarkt integrieren und ein von staatlichen Leistungen unabhängiges Leben führen können.

Ein weiteres Ziel ist, angesichts der Herausforderungen durch die Globalisierung des Wirtschaftens und durch die Veränderung des Altersaufbaus unserer Gesellschaft Wachstum und einen höheren Beschäftigungsstand zu erreichen. Dabei sollten – all das sind Zitate aus den Reden des damaligen Bundeskanzlers – die Sozialausgaben gesenkt werden.

Meine Damen und Herren, wir müssen feststellen, dass die mit der Agenda und den Hartz-Gesetzen angestrebten Ziele nur zum Teil erreicht wurden. Es wurde erklärt, es entstehe ein vollkommen anderer Prozess des Sozialstaates. Von den ergänzenden Hilfeleistungen sollte auf einen grundfinanzierten Lebensunterhalt mit ergänzenden Ar-

beitsmöglichkeiten hingearbeitet werden. Das zu bewerten überlasse ich Ihnen.

Jeder zweite Arbeitslose ist schon heute seit mehr als einem Jahr ohne Job und findet damit als sogenannter Langzeitarbeitsloser noch schwerer eine Beschäftigung. Besonders hart getroffen sind Menschen, die in etwas vorgerückterem Alter arbeitslos werden. Im Durchschnitt dauert es rund 38 Wochen bei jungen Arbeitslosen und 24 Monate bei älteren Arbeitslosen, bis sie eine mögliche Vermittlung erreicht.

Die damalige Versprechung lautete aber: Die durchschnittliche Arbeitslosendauer, die 33 Wochen beträgt, soll erheblich reduziert werden. – Dies war ein Zitat von Harald Schartau. Was Sie damals davon erreicht haben, das müssen Sie erst noch nachweisen.

Dass dies durch die Agenda nicht gelungen ist, ist klar. Dennoch hat die Agenda eine Reihe von vernünftigen und vom Ziel her richtigen Vorgängen geschaffen. Die Hartz-Vorschläge gingen dahin, neue Formen der Arbeit und der beruflichen Weiterbildung durch die Agentur zu unterstützen. Meine Damen und Herren, das wäre möglich, wenn die Agenturen endlich viel stärker ihre Mittel dafür einsetzen würden, die Leute fortzubilden, damit nicht Nachfragen nach ausgebildeten Arbeitnehmern ins Leere gingen.

Des Weiteren – so Hartz I – sollte die Prävention verbessert werden. Die Prävention vor Arbeitslosigkeit hat nicht gezogen.

Passgenaue und individuelle Zugänge zum Arbeitsmarkt sollten durch Fallmanagement erreicht werden. Fragen Sie die Leute, die sich bei den Agenturen und den Argen vorstellen müssen, wie das Fallmanagement läuft und wie gut sie an die Hand genommen und zur Arbeit geführt werden!

Die Bedeutung der Job-Center überlasse ich Ihrer gepflegten Analyse, denn Ergebnisse haben diese bislang nicht gezeigt.

Ich-AGs sind missbraucht worden, und diese Missbräuche sind uns allen bekannt.

Meine Damen und Herren, die Zusammenlegung der Arbeitslosen- und Sozialhilfe ist der richtige Weg. Aber das handwerkliche Know-How, das dazu nötig war, war und ist bis heute nicht ordentlich vorhanden.

Zur der Zeit von Hartz II hatten wir in diesem Land 5,79 Millionen Beschäftigte. Im März 2005 waren es 5,55 Millionen, und heute sind es wieder 5,67 Millionen. Das ist wahrlich keine besondere Errungenschaft auf dem Arbeitsplatzbeschaffungs-

sektor, aber vielleicht ein zartes Pflänzchen der wachsenden Konjunktur, während sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen geändert haben.

Die Vorschläge sind im Herbst 2002 vorgelegt worden und sollten mindestens 2 Millionen Arbeitsplätze bundesweit schaffen. Meine Damen und Herren, wie weit wir gekommen sind, das können Sie an den derzeitigen Zahlen, die Sie ja so gerne zitieren, ablesen.

Was bleibt, ist das Problem der Langzeitarbeitslosigkeit. Diese Arbeitsplätze sind zum Teil wegen der mangelnden Ausstattung mit Lohn, aber auch wegen des Exports dieser Arbeitsplätze ins Ausland weggefallen. Viele Menschen, die nicht gut qualifiziert sind, finden nur schwer Arbeitsplätze, weil diese hier nicht mehr vorhanden sind.

In diesem Bereich können wir viel tun, allerdings nicht mit Hartz I, II oder III, sondern mit dem, was die Landesregierung vorgeschlagen hat, nämlich mit dem NRW-Kombilohn. Ich bitte Sie, in Ihren bundesparteilichen Behörden darauf hinzuwirken, dass dieser Weg endlich freigemacht wird, damit wir die Möglichkeiten, die uns Hartz bietet, endlich ausnutzen können. – Schönen Dank.

(Beifall von der CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Post. – Frau Steffens für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nun das Wort.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Natürlich ist die im Moment wahrzunehmende Wende auf dem Arbeitsmarkt sehr erfreulich. Aber wir müssen das Ganze mit Vorsicht genießen, denn die Wende kommt durch den guten Außenhandel, den konjunkturellen Anschlag, bei dem wir nicht wissen, ob dieser dauerhaft ist, den milden Herbst, der auch nicht mehr lange anhalten wird, und die vorgezogene Konsumnachfrage aufgrund der Mehrwertsteuererhöhung, bei der sich ab dem nächsten Jahr zeigen wird, ob diese Konsumnachfrage, also die Binnennachfrage, über den 1. Januar hinaus anhalten wird. Viele prognostizieren, dass der Aufschwung aufgrund der Mehrwertsteuererhöhung wieder abnehmen wird. Von daher freuen wir uns zwar, aber man kann noch nicht von einer dauerhaften Wende sprechen.

Ich finde es schon erstaunlich, dass in dem Zusammenhang von der SPD eine Aktuelle Stunde beantragt und die Agenda 2010 für den Aufschwung verantwortlich gemacht wird. Die Bestandteile der Agenda 2010 sind Lockerung und

Veränderung des Kündigungsschutzes, Verkürzung der Bezugsdauer für Arbeitslosengeld I, Schaffung der Argen, also viele Nachteile für die Betroffenen. Das sind nicht die Reformschritte gewesen, die die Konjunktur beleben und die den Arbeitslosen zu einem Arbeitsplatz verhelfen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es sind Reformschritte gewesen, die in vielen Bereichen nach hinten losgegangen sind und die man kritisch reflektieren muss. Es sind zwar zum Teil Schritte gewesen, die Herr Post genannt hat, durch die man aufgrund der Bündelung der Zuständigkeiten Vorteile erlangt hat, da man nun die Leistungen aus einer Hand erhält, aber dadurch sind keine Arbeitsplätze geschaffen worden. Da macht man sich ein Stück weit selber etwas vor und versucht, ein Lob abzukassieren, das man an dieser Stelle wirklich nicht verdient hat.

(Beifall von den GRÜNEN)

Aber den zweiten Punkt, der in der Begründung zur Aktuellen Stunde steht, nämlich das Thematisieren dessen, was in Nordrhein-Westfalen an Zahlen vorliegt, halte ich für sehr legitim. Hiermit muss man sich intensiv beschäftigen. In Nordrhein-Westfalen ist eine Abnahme der Arbeitslosenzahl zu verzeichnen, aber rund 50.000 Arbeitsplätze der mehr als 100.000 Arbeitsplätze kommen durch Ein-Euro-Jobs und Arbeitsmarktangebote der Argen zustande. Dies sind natürlich keine dauerhaften Beschäftigungsverhältnisse.

Darüber hinaus haben wir – das hat bereits Herr Schmeltzer gesagt – eine extrem hohe Zahl an Langzeitarbeitslosen. Die Langzeitarbeitslosen haben ja versprochen bekommen, dass wir nicht nur fordern, sondern auch fördern. Die Förderung seitens der Landesregierung kommt jedoch mehr als zu kurz.

Herr Henke, Sie haben eben bei Herrn Schmeltzer die ganze Zeit dazwischen gerufen. Ich muss Ihnen nur sagen: Sie haben jetzt die Verantwortung dafür. Es macht Ihnen keiner zum Vorwurf, dass Sie die Langzeitarbeitslosigkeit nicht abgeschafft haben, aber Sie haben in diesem einen Jahr nichts eingeleitet, was eine dauerhafte Maßnahme gegen die Langzeitarbeitslosigkeit ist und diese Menschen in Beschäftigung bringt – nichts!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das Einzige, was Herr Laumann im Zusammenhang mit Langzeitarbeitslosigkeit gemacht hat, ist, die Mittel zu kürzen und in den Bereich der Ausbildung umzuschichten. Das ist für mich kein Angebot für Langzeitarbeitslose, das ist alles andere.

Das Beispiel, das hier eben gebracht worden ist, dass in Aachen Druck gemacht und eine gesamte Region dafür in Haftung genommen wird, dass Ihnen der Kopf einer Person nicht passt, finde ich bezeichnend für den Weg der Arbeitsmarktpolitik, den Sie hier gehen. Das kann es nicht sein. Wir brauchen eine Politik für die Menschen und nicht eine Politik für die persönlichen Befindlichkeiten eines Ministers.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Auch im Ausschuss habe ich schon mehrfach daran erinnert, dass wir als Grüne allein in diesem Jahr drei Anträge vorgelegt haben: am 7. März, am 9. Mai und am 22. August. Wir haben Ihnen mit drei Anträgen Wege aufgezeigt, welche Maßnahmen man für Langzeitarbeitslose einleiten könnte. Alle drei Anträge haben bei den Koalitionsfraktionen nicht den Wert gefunden, sich hinzusetzen und sie konzeptionell zu entwickeln, obwohl sie im Land auf breite Zustimmung gestoßen sind und wir mehr Zuschriften bekommen haben, als Sie sich vielleicht vorstellen können, in denen steht: Wir verstehen nicht, warum die Regierung das nicht aufgreift. – Die Koalitionsfraktionen lehnen das einfach ab und wollen keinen wirklichen Weg in die Richtung gehen, Konzepte vorzulegen.

(Rudolf Henke [CDU]: Wer blockiert denn Kombilöhne?)

Wir Grüne haben schon in der ersten Koalition in Nordrhein-Westfalen die sozialen Wirtschaftsbetriebe auf den Weg gebracht. Damals haben Sie in jeder Haushaltsdebatte die Streichung genau dieses Instruments für Langzeitarbeitslose gefordert. Die SPD war davon auch nicht begeistert und hat die Weiterentwicklung mit uns nicht so vorangetrieben, wie wir es gerne wollten. Die Überzeugung des Ministers schlug dort auf einer anderen Seite, also auf der für Langzeitmaßnahmen. Aber Sie haben davon nichts angepackt, sondern alles, was noch bestanden hat, heruntergefahren und abgeschafft. Von daher kann ich nur sagen: Das, was bisher von der Landesregierung gekommen ist, geht gegen Null.

Letzter Punkt – das habe ich auch in der letzten Ausschusssitzung schon einmal gesagt –: Herr Laumann, Sie machen es sich immer superleicht. Sie stellen sich hin und behaupten: Die Argen sind es, die Mittel fließen zurück, der Bund und keiner macht etwas. Ich habe Sie schon einmal aufgefordert, zusammen mit der SPD im Bund hinzugehen und der Bundesregierung zu sagen, dass Sie als Länder die Mittel haben wollen, die an Bundesmitteln nicht abfließen und zurück an den Bund gehen, damit die Länder die Mittel nut-

zen können. Denn es sind Mittel für die Arbeitslosen; es sind Mittel für die Eingliederung in diesem Land.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es macht keinen Sinn, dass Sie zulassen – und Sie als Arbeitsminister lassen es zu –, dass diese Mittel zur Sanierung des Bundeshaushalts verwandt werden. Also, bluffen Sie hier nicht immer nur, sondern gehen Sie nach Berlin und handeln konkret, indem Sie die Mittel für die Arbeitslosen hier im Land einfordern! Dann kommen Sie wieder und sagen Sie uns, was Sie leisten. Aber dass Sie akzeptieren, dass die Mittel zurückfließen, und immer nur jammern, wie wenig Geld Sie haben, das ist keine Politik für Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Steffens. – Für die FDP spricht der Kollege Dr. Romberg.

Dr. Stefan Romberg (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Schmeltzer, das war eine Vorstellung als Schausteller.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Schausteller ist ein ehrbarer Beruf, Herr Kollege!)

Eher glauben die Menschen an den Weihnachtsmann. Schausteller belustigen, ja; aber der Inhalt von dem, was Sie hier proklamiert haben, war unter aller Kanone. Das muss man wirklich sagen.

(Beifall von FDP und CDU)

Hier so abzufeiern? Schauen Sie wirklich einmal gemäßigt auf diese Zahlen, auch auf die bundesdeutschen Zahlen. Was sagt denn der Sachverständigenrat in seinem Bericht? Die Jahresdurchschnittszahlen für Deutschland: Es sind 222.000 Erwerbstätige hinzugekommen – das ist keine Masse –, von denen 90.000 Minijobs und weitere 90.000 nur sozialversicherungspflichtige Jobs sind, und diese häufig in Teilzeit. Wir haben die Entwicklung, dass Vollzeitjobs weiter zurückgehen und Teilzeitjobs ausgebaut werden.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Dazu tragen Sie doch mit dem Ladenöffnungsgesetz bei!)

Trotz dieses Wirtschaftswachstums haben wir 75 Millionen konstante Arbeitsstunden. Es ist nicht mehr Arbeit geworden; es ist ein bisschen anders verteilt worden. Das als Wende auf dem Arbeitsmarkt abzufeiern, ist wirklich unlauter.

Wie sieht es denn aus? – Gestern wurde das OECD-Ranking der Wirtschaftsregionen veröffent-

licht. Wie ist die Wirtschaftskraft unserer Region? – Die erste deutsche Region liegt auf Platz 29: Stuttgart. So toll sieht die Wirtschaftsregion Deutschland im Moment weltweit aus. Die Region Rhein-Ruhr ist auf Platz 54 gelandet, noch hinter britischen Problemstädten wie Birmingham und Leeds. Das zeigt Ihre Verantwortung der Politik der letzten Jahre: Ihr Festhalten an der Steinkohle, die Milliarden vergeudeter Subventionen, der verhinderte Strukturwandel. Und dann feiern Sie die Wende auf dem Arbeitsmarkt ab!

Was sind denn wirklich Faktoren, die dafür verantwortlich sind, dass die Wirtschaft in diesem Jahr gewachsen ist? – Es ist einerseits die Weltwirtschaft und andererseits die positive Stimmung, die in diesem Land aufgekommen ist, wobei die Fußball-WM sicherlich auch einen Teil dazu beigetragen hat, dass wieder eine positive Stimmung im Volk entstanden ist. Die mäßige Lohnentwicklung der letzten Jahre ist sicherlich auch mit entscheidend dafür gewesen, dass Deutschland wettbewerbsfähiger geworden ist.

Die Einschätzung des Maßnahmenpakets der Agenda 2010 von Kanzler Schröder – mit den Worten: Wir werden die Leistungen des Staates kürzen, Eigenverantwortung fördern, mehr Eigenleistung von jedem Einzelnen abfordern – ist nach wie vor richtig. Aber, was ist denn passiert? – Herr Schröder hat gesagt, die Agenda beinhalte, die Sozialsysteme einer grundlegenden Reform zu unterziehen, die Lohnnebenkosten auf unter 40 % zu senken und den Arbeitsmarkt flexibler zu gestalten. Was ist dabei herausgekommen, Herr Schmeltzer? – Ein Flickenteppich, für den die SPD jetzt Applaus einfordert!

Vielleicht sollte man bei dieser Gelegenheit einmal daran erinnern, dass diese Reform keinem Selbstzweck dienen sollte, sondern der sicherlich schmerzhaften Erkenntnis entsprungen ist, dass die Finanzierbarkeit des Sozialstaates bereits an ihre Grenzen gekommen ist und zugleich einer Entwicklung hin zu Wachstum und mehr Beschäftigung entgegensteht.

Natürlich sind die neuesten Arbeitsmarktzahlen für NRW ein Beleg dafür, dass allmählich Licht am Ende des Tunnels ist, insbesondere die Tatsache, dass die Zahl der sozialversicherungspflichtigen Jobs zumindest leicht angestiegen ist. In den Jahren der rot-grünen Regierung, von 1995 bis 2005, sind 300.000 sozialversicherungspflichtige Jobs weggefallen. Auch daran darf man vielleicht einmal erinnern.

Es gibt keinen Grund, sich auf dem Erreichten auszuruhen. Die augenblickliche Dynamik kann

schon bald wieder zum Erliegen kommen. Notwendig ist die Lösung struktureller Probleme auf dem Arbeitsmarkt. Das unterbleibt. Da macht die SPD nichts.

Was passiert stattdessen? Zu nennen ist die wachstumsfeindliche Mehrwertsteuererhöhung, die jetzt bevorsteht, die nicht nur die Wirtschaft treffen wird, sondern auch die Bürger in diesem Land. Gleichzeitig wird sich die Beitragserhöhung im Rahmen der sogenannten Gesundheitsreform auf die Lohnnebenkosten auswirken. Die Risiken und Nebenwirkungen dieser Pläne von Ministerin Schmidt für den Arbeitsmarkt sind bestens bekannt. Davon lenken Sie mit dieser Feierstunde natürlich ab.

Wirtschaftsexperten erwarten, dass das Wachstum durch diese Negativimpulse von Arbeitsminister Muntefering auf Bundesebene nächstes Jahr um 1 % geringer ausfallen wird – als Minimum, höchstens 1,5% – und dass auch bei 1,5 % keine neue Beschäftigung entstehen wird. Die Grenze liegt bei 2 %; erst bei mehr als 2 % Wirtschaftswachstum entstehen neue Arbeitsplätze.

Statt weiteren Konjunkturbremsen benötigen wir dringend mehr Anreize und Lösungsansätze. Die Anforderung an die Praxis muss sich daran orientieren, wie das Leben in der Wirtschaft aussieht, und darf nicht ideologisch bestimmt sein. Vor allem der Mittelstand und die kleinen Betriebe sind mit in das Blickfeld zu nehmen.

Die Wettbewerbsfähigkeit ist zurzeit gedämpft. Das wirkt sich negativ auf den Arbeitsmarkt aus. Die SPD hat an einer Weiterentwicklung noch nicht mitgeholfen.

Reformbedürftig ist der Kündigungsschutz, der in seiner jetzigen Form nicht mehr zeitgemäß ist.

(Oh-Rufe von der SPD)

Er ist außerdem alles andere als solidarisch, denn er nutzt vor allem Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, die einen Arbeitsplatz haben.

(Beifall von der FDP)

Und das ist unsozial. Denjenigen, die vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind, schadet es. Das sind gerade die Langzeitarbeitslosen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Mit sozialer Gerechtigkeit haben Sie nichts zu tun!)

Daher ist es kein Wunder, dass sich Unternehmer schwer tun, neue Mitarbeiter einzustellen.

(Hannelore Kraft [SPD]: Verabschieden Sie sich einmal von dieser Lebenslüge!)

Das Gleiche gilt auch für die Entwicklung bei den Zeitarbeitsfirmen. Bei den Zeitarbeitsfirmen werden im Moment die Fachkräfte gesucht.

(Rainer Bischoff [SPD]: Das ist am Anfang immer so!)

– Ja, weshalb ist das denn so? Weil da flexibler reagiert werden kann, weil das nicht gänzlich in den Arbeitsmarkt integriert werden kann.

(Beifall von der FDP)

Ihre Vorschläge für einen modernen Arbeitsmarkt liegen nicht vor. Wichtig wäre eine Generalrevisi-on von SGB II. Vor einer „Hartz-Reform“ darf man eigentlich gar nicht mehr sprechen. Denn der Name Hartz ist nicht nur mit der Person Peter Hartz – mittlerweile anrühlich – verbunden, sondern auch dem Gesetzeswerk, das immer noch nicht generalrevidiert ist. Kommunale Arbeitsvermittlung, Anreize im Budgetsystem: Das alles ist nicht angepackt.

Wir brauchen eine Änderung des Kündigungsschutzes, eine Absenkung der Lohnnebenkosten unter 40 %. Das steht im Koalitionsvertrag der Großen Koalition und wurde auch noch nicht angepackt. Auch durch die der Generalrevision des SGB II hätten Langzeitarbeitslose mehr Chancen auf dem Arbeitsmarkt. – Danke sehr.

(Beifall von der FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Dr. Romberg. – Für die Landesregierung spricht Minister Laumann.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte mich heute Morgen zunächst einmal herzlich bei der SPD für die Beantragung dieser Aktuellen Stunde bedanken.

(Beifall von der CDU)

Es ist eine gute Zeit, um über die Arbeitsmarktpolitik in Nordrhein-Westfalen und Deutschland zu sprechen. Die Langzeitarbeitslosigkeit, die ohne Frage ein großes Problem ist, hat in Nordrhein-Westfalen um 6,1 % abgenommen.

(Beifall von der CDU)

In Nordrhein-Westfalen sind heute 120.000 Menschen mehr in Lohn und Brot als an dem Tag, an dem wir von Ihnen die Regierung übernommen haben.

(Beifall von der CDU – Zuruf von der SPD: Das glauben Sie doch selbst nicht!)

Die Arbeitslosenquote lag bei über 1 Million. Sie liegt jetzt bei 900.000. Die Jugendarbeitslosigkeit ist um 18 % in meiner Amtszeit zurückgegangen.

(Hannelore Kraft [SPD]: Kommen Sie mal weiter!)

Das sind die Zahlen, die aus jeder Statistik, die es offiziell über die Arbeitsmarktpolitik, über die Situation des Arbeitsmarktes in Deutschland und in Nordrhein-Westfalen gibt, eindeutig hervorgehen.

(Achim Tüttenberg [SPD]: In drei Monaten vergleichen wir einmal!)

Ich finde, dass wir nicht zufrieden sein können. Wir haben immer noch ein Riesenproblem mit über 900.000 Arbeitslosen. Ich finde aber, es ist schön, dass sich auf dem nordrhein-westfälischen Arbeitsmarkt endlich etwas bewegt.

(Beifall von der CDU)

60 Monate lang sind die sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätze in Nordrhein-Westfalen immer weniger geworden. Jetzt steigt ihre Zahl wieder an. Dass sich darüber der Arbeitsminister freut, das können Sie sich sicherlich vorstellen.

(Günter Garbrecht [SPD]: Wir freuen uns doch alle darüber!)

– Ja, dann reden Sie es doch auch nicht schlecht.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Haben wir doch gar nicht!)

Ein weiterer Punkt: Sie haben gesagt, wir hätten eine Zunahme der Langzeitarbeitslosigkeit im zweistelligen Bereich. – Herr Schmeltzer, wenn Sie schon Anträge schreiben, dann sollten Sie wenigstens die Zahlen kennen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das gilt auch für den Minister!)

Die Langzeitarbeitslosigkeit nimmt zu – das ist wahr –, und zwar in Nordrhein-Westfalen um etwa 1 % mehr als im Bundesdurchschnitt. Aber wir liegen bei einer Zunahme um die 7 %.

Jetzt werfen Sie mir vor, dass ich mit den ESF-Mitteln nicht mehr den Schwerpunkt auf die Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit lege.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Das ist Murks!)

Lieber Herr Schmeltzer, Sie wissen genauso gut wie ich: Wenn sich die Argen und die Optionskommunen nach dem SGB II um etwas zu kümmern haben, dann ist es die Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit, weil das genau das

Klientel ist, für das der Bund Nordrhein-Westfalen Eingliederungsmittel zur Verfügung stellt.

(Beifall von der CDU)

Sie sagen auf der anderen Seite im Ausschuss, ich müsse mich ganz besonders um diejenigen kümmern, die weder gegen Argen noch gegen Optionskommunen einen Förderanspruch haben. Genau das mache ich mit den begrenzten Mitteln des ESF zurzeit in Nordrhein-Westfalen, indem ich mich um junge Leute kümmere, die bei der Arge noch keinen Anspruch haben, und indem ich mich vor allen Dingen auch um die Einsteigerinnen zum Beispiel nach der Kindererziehungsphase kümmere, die ebenfalls keinen Anspruch aus dem SGB I und SGB II haben. Genau das mache ich mit den eng begrenzten Mitteln des ESF zurzeit in Nordrhein-Westfalen,

(Beifall von der CDU)

indem ich mich um die jungen Leute, die im Rahmen der Arge noch keinen Anspruch haben, und vor allen Dingen zum Beispiel um die Einsteigerinnen nach der Kindererziehungsphase kümmere, die ebenfalls keinen Anspruch nach SGB I und SGB II haben.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

Von daher ist die Spitze, die Sie in Ihrer Rede vorgetragen haben, sachlich nicht zu begründen.

(Zuruf von der CDU: Wie immer!)

Im Übrigen hängt der Aufschwung auf dem Arbeitsmarkt in Nordrhein-Westfalen und in Deutschland nicht in erster Linie mit der Agenda 2010 zusammen. Herr Schmeltzer, Sie wissen ganz genau, dass er in erster Linie darauf zurückzuführen ist, dass die Gewerkschaften seit Jahren eine zurückhaltende Lohnpolitik betreiben und dass wir auf vielen Feldern gegenüber anderen Ländern Europas an Wettbewerbsfähigkeit gewonnen haben – auch in Bezug auf die Entwicklung von Lohnstückkosten.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Bei dieser Aussage müssen Sie in die andere Richtung schauen, Herr Laumann!)

Das ist der wahre Grund dafür, dass wir heute besser dastehen als vor Jahren.

Deswegen ist es wichtig, dass man nicht so unverantwortlich vorgeht wie Ihr Parteivorsitzender, der dafür plädiert, jetzt einen Schluck aus der Pulle zu nehmen. Ich gebe zu, dass uns die bisherige Lohnzurückhaltung und die derzeitigen Wachstumsraten auch Spielräume eröffnen, unter Umständen wieder zu einer Lohnentwicklung zu

kommen. Wichtig ist aber, dass wir diese Spielräume nicht pauschal nutzen, sondern sie vor allen Dingen auf betriebliche und regionale Situationen klar und deutlich zuschneiden.

(Britta Altenkamp [SPD]: Genau das hat Herr Beck gesagt! Willkommen im Klub!)

Das ist wichtig, um den momentanen Aufschwung nicht zu drosseln, damit in Nordrhein-Westfalen und in Deutschland noch mehr Menschen wieder in Arbeit kommen.

Unterstützen Sie mich bitte dabei, jetzt endlich den Durchbruch zu schaffen, Gerechtigkeit in diesem Land zu erreichen, indem wir die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer stärker am Kapital der Unternehmen beteiligen, bei denen sie beschäftigt sind.

(Beifall von der CDU)

Hierzu gibt es von mir und meiner Partei eindeutige Vorschläge. Steigen Sie doch bitte einmal auf diese Vorschläge ein.

Ein weiterer Punkt. Bei Ihnen habe ich – wie im Übrigen auch bei der Bastal-Politik von Herrn Müntefering – immer den Eindruck, dass die Agenda 2010 und die Hartz-Gesetze für Sie in Stein gemeißelt sind.

(Widerspruch von der SPD)

Die Richtung stimmt. Es ist richtig, Arbeitslosengeld und Sozialhilfe in einer Hand zusammengeführt zu haben. Verschließen wir uns aber doch bitte alle zusammen nicht der Einsicht, dass es auch bei diesem System Gerechtigkeitslücken gibt, die jeden Tag bei den Menschen deutlich werden.

(Beifall von der CDU – Zuruf von Rüdiger Sagel [GRÜNE])

Deswegen brauchen wir eine Veränderung dieser Gesetze. Vor allen Dingen geht es dabei darum, dass diejenigen, die in diesem Land lange Zeit Beiträge und Steuern bezahlt haben, nicht nach zwölf Monaten genauso behandelt werden wie die Menschen, die das nicht getan haben. Kehren Sie hier endlich einmal um!

(Beifall von CDU und FDP)

Der zweite Punkt in diesem Zusammenhang ist folgender: Wir alle wissen, dass wir heute private Vorsorge fürs Alter treffen müssen. Und dann nehmen wir den Menschen, die das getan haben,

bis auf 16.250 € alles?! Das ist eine monatliche Rente von 84 €!

(Gisela Walsken [SPD]: Wer hat denn dabei mitgemacht? Sie selber!)

Lassen Sie uns diese Gerechtigkeitslücke in diesem Land gemeinsam schließen.

(Beifall von CDU und FDP – Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Machen Sie in dieser Frage nicht nach dem Motto „Die Agenda 2010 ist in Stein gemeißelt“ weiter. Sagen Sie sich, dass die Agenda 2010 im Grundsatz richtig war. Sehen Sie aber endlich die Gerechtigkeitslücken, die wir in diesem Bereich schließen müssen.

(Beifall von der CDU – Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Die nordrhein-westfälische Landesregierung sowie die CDU und die FDP, die diese Landesregierung tragen, werden nicht eher ruhen und rasten, bis diese Gerechtigkeitslücken auch von Ihnen erkannt und geschlossen werden. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von Gisela Walsken [SPD] – Rainer Schmeltzer [SPD]: Lediglich vor den Mikrofonen ruhen Sie nicht! In Berlin ruhen Sie nur!)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Minister Laumann. – Für die SPD-Fraktion spricht Herr Kollege Garbrecht.

(Zurufe von der SPD – Gegenrufe von der Regierungsbank)

– Meine Damen und Herren, jetzt hat der Redner das Wort. Ich bitte Sie, sich auf ihn zu konzentrieren. Das wäre sehr nett.

Günter Garbrecht (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Nichts ist in Stein gemeißelt; da stimme ich Ihnen zu. Auch das, was Sie verkünden, ist nicht in Stein gemeißelt.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir werden Sie nicht an Ihren Worten, sondern an Ihren konkreten Taten messen.

Lassen Sie mich jetzt zu den Übereinstimmungen kommen. Es sollte uns alle in diesem Parlament froh stimmen, dass eine Trendwende am Arbeitsmarkt eingetreten ist, dass die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten gestiegen ist und dass damit auch die sich daraus ergebenden Spielräume zugenommen haben.

Die neu entstandenen Arbeitsplätze müssen insbesondere dazu dienen, eine existenzsichernde Beschäftigung der Menschen sicherzustellen. Herr Romberg, ich wünsche mir, dass die Stammbesellschaften wachsen – nicht nur die Zeitarbeitsbranche.

(Beifall von der SPD – Dr. Stefan Romberg [FDP]: Dann tun Sie künftig etwas dafür!)

Die Trendwende am Arbeitsmarkt ist auch für die Gewerkschaften und die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Lande ein klares Signal. Sie haben das Recht, stärker an den Ergebnissen ihrer Arbeit beteiligt zu werden als bisher.

Die Gewerkschaften – an diesem Punkt stimmen wir auch überein, Herr Minister Laumann – haben in den zurückliegenden Jahren durch eine moderate Lohnpolitik wesentlich dazu beigetragen – Herr Romberg, hören Sie genau zu –, die internationale Wettbewerbsfähigkeit dieses Landes zu stärken und nach vorne zu bringen. Jetzt haben die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in diesem Land Vorfahrt vor den Shareholdern. Das muss auch eine Botschaft des heutigen Tages sein.

(Beifall von der SPD)

Die Binnenkaufkraft durch höhere Lohnabschlüsse zu stärken, ist ein Gebot der ökonomischen Vernunft; denn so stärkt man die Massenkaufkraft. Der wirtschaftliche Aufschwung muss neben dem Export auch binnenwirtschaftlich getragen werden. Deswegen ist dies nicht nur ein Gebot der sozialen Gerechtigkeit, sondern auch ein Gebot der ökonomischen Vernunft.

Jetzt komme ich zu Ihrem Begriff der sozialen Gerechtigkeit. Eine höhere Beteiligung und ein kräftiger Schluck aus der Lohnpulle – das verstehen wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in der heutigen Zeit unter sozialer Gerechtigkeit. Dieser Auffassung können Sie sich wahrscheinlich nicht anschließen, meine Damen und Herren. Wir aber glauben, dass die arbeitenden Menschen in diesem Land einen kräftigen Schluck aus der Lohnpulle verdient haben.

Im Übrigen stärkt der Rückgang der Arbeitslosenzahlen die Verhandlungsmacht der Gewerkschaften. Auch das finden Sozialdemokraten in diesem Lande gut. Wir hüten die Tarifautonomie und die Flächentarifverträge der Gewerkschaften wie unseren Augapfel, Herr Minister. Deswegen sind wir gegen diese sogenannten betrieblichen Bündnisse, die Sie so hochhalten, weil sie die Durchsetzungskraft der Gewerkschaften schwächen.

(Beifall von der SPD)

Deshalb treffen Sie auf unseren erbitterten Widerstand.

Sie werden in diesem Land kein Beispiel für ein Unternehmen finden, das wegen der Betonköpfigkeit von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern oder ihrer Gewerkschaften in die Pleite getrieben worden ist. Sie finden aber gerade in Nordrhein-Westfalen, aber auch überall im Lande zuhauf Beispiele für Nieten in Nadelstreifen und für Hedgefonds, die die Unternehmen aussaugen.

(Beifall von der SPD)

Sie, meine Damen und Herren von der CDU, und Sie, Herr Minister, Sie könnten die Verhandlungsmacht der Gewerkschaften stärken, wenn Sie in Nordrhein-Westfalen eine Arbeitsmarktpolitik betreiben würden, die die Arbeitslosigkeit weiter senken würde.

(Minister Karl-Josef Laumann: Das machen wir ja auch!)

Dazu will ich Ihnen einige konkrete Beispiele nicht schuldig bleiben. Die Mittel der Arbeitsgemeinschaft, um die Menschen zu qualifizieren – das ist angesprochen worden –, werden nicht ausgeschöpft. Sie sind 2005 nicht ausgeschöpft worden, und sie werden 2006 nicht ausgeschöpft. Von den ca. 1,1 Milliarden € für 2006, Herr Minister, sind bis zum 31. Oktober dieses Jahres 47,2 % in Nordrhein-Westfalen abgerechnet worden. Nur Hessen toppt uns noch, die sind noch 0,6 % schlechter. Diesen Tatbestand beklagen wir gemeinsam; denn diese Gelder stehen den Langzeitarbeitslosen in diesem Lande zu. Sie werden sozusagen treuhänderisch verwaltet, und ich stelle fest: schlecht verwaltet, schlecht für die Langzeitarbeitslosen, weil ihnen Chancen und Perspektiven vorenthalten werden. Das ist die Gemeinsamkeit.

Jetzt kommt das Trennende, für das Sie die Verantwortung tragen. Erkannt haben Sie dieses 2005 und 2006. Eine Unterstützung haben aber insbesondere die Arbeitsgemeinschaften von Ihnen nicht erfahren. Sie sind nur gemäßregelt, an den Pranger gestellt worden. Kooperation, Hilfe, eine Zusammenarbeit auf gleicher Augenhöhe sind aber nicht Ihr Ding gewesen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Dreimal haben wir im zuständigen Fachausschuss unter Einbeziehung der Argen diese Fragestellung erörtert. Die Argen haben gefordert: Lassen Sie uns gemeinsam die Arbeitsmarktprogramme des Landes, die Verwendung der ESF-Mittel, der Mittel, die den Argen zur Verfügung stehen, abstimmen, damit die Programme für alle greifen. Auf

dieses Angebot sind Sie nicht eingegangen; Sie haben es quasi ausgeschlagen.

Mit dem kurzfristigen Stopp der ESF-Mittel tragen Sie unmittelbar Verantwortung dafür, dass die Arbeitsgemeinschaften den Teil ihrer Mittel, der für diese Projekte reserviert war, nicht ausgeben können.

Im Übrigen ist Ihnen relativ spät aufgegangen, dass von dem Stopp der ESF-Maßnahmen auch einige Maßnahmen betroffen waren, nämlich die Umsetzung des Kombilohns, die Sie sich insbesondere auf Ihre Fahnen geschrieben haben. Originäre Punkte der Landespolitik haben Sie durch den Stopp der ESF-Maßnahmen behindert.

Eine letzte Bemerkung: Sie, die CDU, haben die Arbeitsgemeinschaft nie akzeptiert – wie in Hessen. Sie haben lange gebraucht, den Kompromiss, an dem Sie beteiligt waren – das ist auch ein Bestandteil Ihres CDU-Parteitagebeschlusses –, endlich zu akzeptieren. Aber einige reden immer noch von Generalrevision. Sie haben 18 Monate gebraucht, um mit den Arbeitsgemeinschaften eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe zu erreichen – eine lange Zeit, eine verlorene Zeit, insbesondere für die Langzeitarbeitslosen.

Zwei Dinge können Sie tun:

Erstens. Sie können dafür sorgen, Herr Minister, dass die in Nordrhein-Westfalen nicht verausgabten Mittel für 2006 auf das nächste Jahr übertragen werden.

(Beifall von der SPD)

Das ist eine konkrete Aufgabe, deren Erfüllung diese Landesregierung mittels einer Initiative im Bundesrat steuern kann.

Zweitens. Beim nächsten Punkt habe ich wenig Hoffnung. Wie Sie mit Personalvertretungen umgehen, ist beim Landespersonalvertretungsgesetz deutlich geworden. Das ist nicht die Beteiligung der Beschäftigten auf gleicher Augenhöhe. Von daher erhält Müntefering auch keine Antwort auf sein Schreiben mit der Bitte, in den Arbeitsgemeinschaften gemeinsam Personalräte wählen zu können, weil Sie auf einem anderen Dampfer sind. Auch Abgeordnete dieses Landtags bekommen in einer Sitzung des Innenausschusses auf diese Fragestellung auch nach über einem Monat immer noch keine Antwort. Herr Minister, auch das wäre ein Teil Ihrer Aufgabe.

Nicht auf den Mund sollt Ihr schauen, sondern auf die Hände, sagte August Bebel. Daran werden wir Sie messen. – Danke schön.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Garbrecht. – Für die CDU spricht der Abgeordnete Henke.

Rudolf Henke (CDU): Frau Präsidentin! Verehrte Damen, meine Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist gesagt worden: Wir müssen diese Debatte zweiteilen. Das eine Thema ist die Intention der SPD, die Agenda 2010 und ihre Urautoren heilig zu sprechen, für sie Kränze zu flechten und der gleichen Intention zu folgen, die manche Buchautoren haben, die die Interpretationshoheit für die Agenda 2010 anstreben. – Das ist das eine Thema, mit dem man sich auseinandersetzen muss. Dazu komme ich gleich.

Das zweite Thema ist die Frage, wie es im Lande aussieht. In der Tat haben wir bei den Langzeitarbeitslosen besondere Probleme. Aber die Langzeitarbeitslosigkeit baut sich in Nordrhein-Westfalen in gleichem Maße wie die Arbeitslosigkeit insgesamt ab.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Nein!)

Minister Laumann hat darauf hingewiesen, dass sogar der Anteil der Langzeitarbeitslosen, Frau Steffens, etwas abgenommen und nicht zugenommen hat. Lesen Sie die Statistik der Regionalagentur für Arbeit für November 2006! Dann haben Sie die Fakten sortiert und klar.

Wahr ist natürlich auch, dass es ein Ausdruck von Spaltung ist, Herr Schmeltzer, wenn wir uns darüber freuen, dass im Jahresvergleich der Rückgang bei den jungen Arbeitslosen, beiden Jugendlichen bei 18 % liegt, Sie aber sagen: Ihr konzentriert euch auf die Verhütung der Arbeitslosigkeit bei jungen Menschen, und damit steht ihr bei den alten Menschen schlecht in der Kreide.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist nicht in Ordnung.

Frau Steffens, Sie wissen ganz genau, dass die Verhütung des Abkoppelns von der Bildung – Eröffnen von alternativen Bildungswegen, Qualifikationsmöglichkeiten, die Debatte, die unser Arbeitsminister über das Thema Werkstattjahr, über die Frage der dritten Qualifikation in der beruflichen Bildung angestoßen hat –, absolut präventiv gegen Langzeitarbeitslosigkeit wirkt. Denn wir alle haben auch aus dem vor wenigen Tagen erschie-

nenen Armutsbericht gelernt, wie wichtig der Zugang zur Arbeit für die Prävention von Armut ist und wie wichtig eine Qualifikation ist, um Armut zu verhindern.

Deswegen sind das Nein der SPD zu den strukturellen Reformen etwa bei dem neuen Schulgesetz, Ihr Nein zu dem Thema Hochschulfreiheitsgesetz,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das Schulgesetz verschärft die soziale Spaltung!)

Ihr Nein und Ihre Verweigerung bei den Fragen der Haushaltskonsolidierung aller Instrumente, anhand derer Sie sich der Verantwortung verweigern und eine Politik nicht stützen, die der Prävention dient.

(Beifall von der CDU)

Sie fordern ein Instrument ein – vor allen Dingen Frau Steffens hat es getan –, das besonders die Langzeitarbeitslosen, die Geringqualifizierten auch im höheren Alter in den Blick nimmt. Liebe Kolleginnen und Kollegen, jetzt lassen Sie mal die Taschen im Schrank. Machen Sie sich klar: Wer hat den Impuls für den Kombilohn NRW gesetzt? Wer hat das Modell für die besonders problematische Situation der langzeitarbeitslosen Menschen ausgearbeitet? – Das MAGS NRW hat ein Kombilohnmodell entwickelt, das sich genau auf diese Zielgruppen konzentriert.

Wer ist dabei in die Parade gefahren? – Der von Ihnen, Herr Schmeltzer, eingangs gefeierte Bundesarbeitsminister. Sie fabrizieren hier kleinkariertes parteipolitisches Gezänk. Das wird der Verantwortung nicht gerecht. Deswegen muss man an der Stelle sagen: Ich habe das Gefühl, dass Sie manche Punkte, auch was die konkrete Kritik hinsichtlich der Aktionen in Nordrhein-Westfalen betrifft, parteipolitisch angehen und der Verantwortung nicht gewachsen sind.

Lassen Sie mich noch ein paar Worte zu der Heiligsprechung der Agenda 2010 sagen: Ja, es gibt eine Trendwende am Arbeitsmarkt. Ja, das ist ein Grund zur Freude und Ansporn für weitere Anstrengungen. Aber anstatt weitere Anstrengungen zu unternehmen und sich darüber zu freuen, gehen Sie auf die Suche nach der parteipolitischen Profilierung.

(Martin Börschel [SPD]: Sprechen Sie zu Herrn Rüttgers oder zu wem?)

Sie versuchen – das findet man in zahlreichen Presseerklärungen der SPD und auch in dem eben erwähnten Buch –, die positive Entwicklung am Arbeitsmarkt parteipolitisch umzudeuten.

Ich habe ein weiteres Beispiel dafür: Der SPD-Generalsekretär bedankt sich nicht bei Angela Merkel, sondern bei ihrem Vorgänger für die Entwicklung am Arbeitsmarkt. Auch die SPD-Fraktion hier sagt schon in der Antragstellung für diese Aktuelle Stunde: Die Arbeitsmarktreformen der Agenda 2010 greifen. Das muss man noch einmal Revue passieren lassen; denn die blanke Illusion der Agenda 2010, die Illusion, dass die Hartz-Gesetzgebung in ihrer gesamten Kaskade von I bis IV der Grund dafür wäre, aus der Arbeitslosigkeit in Deutschland herauszukommen, ist der Kernirrtum, ist die Lebenslüge Ihrer rot-grünen Politik in den sieben Jahren, in denen Sie Verantwortung im Bund hatten.

(Beifall von der CDU)

Das ist Ihre Lebenslüge,

(Martin Börschel [SPD]: Beschäftigen Sie sich doch lieber mit Ihren eigenen Lebenslügen!)

weil Sie der Politik gefolgt sind, dass es allein durch eine Verbesserung der Vermittlungsinstrumente, allein dadurch, dass man – zu einem großen Teil jedenfalls – sicher notwendige Organisationsreformen in der Bundesagentur für Arbeit macht – wir haben mit Mühe dort hineinverhandelt, dass wenigstens die Optionskommunen einen kommunalen Raum bekommen –, dass es allein durch diese Instrumente möglich wäre, die Probleme am Arbeitsmarkt zu lösen und die Arbeitslosigkeit zu halbieren.

Diesem Irrtum leisten Sie dadurch Vorschub, dass Sie jetzt erklären: Es ist die Agenda 2010, die greift. In Wahrheit entwickelt sich der Arbeitsmarkt seit dem Eintritt der Union in die Bundesregierung anders, weil man zu neuen Hoffnungen bei den strukturellen Entscheidungen kommt, weil wir in der Frage der Steuerpolitik eine Unternehmenssteuerreform in Aussicht stellen und weil wir bei der Frage der sozialen Sicherung – Gesundheit ist ein Riesenproblem, und man sieht, wie schwierig es ist – und der Haushaltskonsolidierung vorankommen.

Die strukturellen Reformen sind der eigentliche Ansatz dafür, die Arbeitslosigkeit zurückzuführen. Deswegen ist das, was Sie machen, eine Irreführung der Menschen. Das muss beendet werden. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Kollege Henke. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht Frau Steffens.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Herr Henke, in die Irre führen nach wie vor Sie die Menschen, indem Sie hier weiterhin mit gespaltener Zunge reden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Für alles, was finanzpolitisch schlecht ist, sind immer noch wir verantwortlich, für alles, was gut läuft, meinen Sie, Sie wären verantwortlich. So geht das nicht. Sie sind in der Gesamtverantwortung

(Beifall von den GRÜNEN)

bei der Arbeitsmarktpolitik und allen anderen Sachen. Sie haben die Regierung übernommen, also stehen Sie auch zu Ihrer Verantwortung.

Sie haben gerade in Ihrem Redebeitrag viele Dinge nur ausschnittsweise angesprochen. Die soziale Spaltung bekämpfen Sie nicht mit Ihrer Schulreform. Wenn man allein den Punkt Grundschulbezirke herausnimmt, dann fördern Sie die soziale Spaltung, anstatt sie zu bekämpfen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Also machen Sie bitte halblang und versuchen Sie nicht, alle Themen in eine Debatte hineinzurühren.

Ich möchte zudem auf das eingehen, was Herr Laumann eben gesagt hat. Herr Laumann, Sie haben sich wieder super polemisch echauffiert und sind wieder super in Rage geraten, aber der CDU-Parteitag ist vorbei. Wir reden hier nicht über bundespolitische Ziele der CDU, sondern über Ihre landespolitischen Maßnahmen, die Sie nicht ergreifen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Dazu haben Sie sich nicht verhalten, sondern sind zum x-ten Mal dem Parlament Antworten schuldig geblieben, wie und was Sie gegen die Langzeitarbeitslosigkeit machen wollen.

(Horst Becker [GRÜNE]: So ist es, Herr Laumann!)

Herr Henke, die Zahlen sind nicht besser und super, sondern wir haben bei den SGB III-Beziehern eine 20-prozentige Abnahme. Die profitieren vom Aufschwung, die Langzeitarbeitslosen aber nicht, denn dort ist die Abnahme sehr viel geringer, und Sie können sie mit den Ein-Euro-Jobs oder anderen Maßnahmen gegenrechnen. Also versuchen Sie nicht auch noch, den Menschen die Zahlen schönzurechnen. Die Langzeitarbeitslosen sind im Moment am Ende der Kette, und Sie bieten ihnen nichts an.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Deswegen, Herr Laumann, müssen wir hier und heute über das reden, was real passiert. Sie sind auch jetzt wieder mit bundespolitischen Parolen gekommen und sagen: Die Argen sind zuständig.

Sie sind in die Koalitionsverhandlungen auf Bundesebene damit gestartet, dass Sie die Argen abschaffen wollten. Sie sind kleinlaut zurückgekommen und mussten anerkennen, dass die Argen da sind. Ich habe das Gefühl, Sie arbeiten sich an denen ab. Statt mit denen zusammenzuarbeiten, machen Sie immer nur die Argen für alles verantwortlich und sagen: Die müssen machen. – Dabei wissen Sie genau, dass in dem ganzen Prozess des Aufbaus der Argen die Argen das, was Sie von denen fordern, nämlich sozialpolitische Angebote für Langzeitarbeitslose zu machen, nicht in dem Tempo leisten können. Es mag sein, dass die Argen das in fünf Jahren können. Aber jetzt sind Sie verantwortlich. Sie müssen die Instrumente mit den Argen gemeinsam übernehmen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Denn das ist eine sozialpolitische Verantwortung.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Ich habe es eben schon einmal gesagt und kann es nur wiederholen: Sie beklagen ja immer, dass die Bundesmittel von den Argen nicht abgerufen werden und zurückfließen. Nur als Nebensatz: Die Optionskommunen nutzen sie auch nicht alle aus. Auch da fließen sie zurück. Das sind Bundesmittel, die für die Eingliederung der Langzeitarbeitslosen da sind. Warum fordert ein Minister, der hier Schaum vor dem Mund hat bei der Bezugsdauer der Hartz IV-Empfänger, nicht mit demselben Schaum vorm Mund über eine Bundesratsinitiative ganz konkret, dass diese Mittel auch im Land für die Menschen bleiben?

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sie nehmen da den Mund voll, wo Ihre Forderungen ins Leere laufen. Nehmen Sie den Mund da voll, wo Sie für die Menschen wirklich etwas erreichen können!

(Beifall von der SPD)

Fordern Sie die SPD im Bund auf, dass sie gemeinsam mit Ihnen den Schritt geht, dass in der Bundestagsfraktion die Verhandlungen stattfinden und dass Sie im Bundesrat die Initiative starten, zurückfließende Mittel, die nicht abgerufen werden, sollen der Landesarbeitsmarktpolitik und diesem Klientel zugute kommen!

(Beifall von den GRÜNEN)

Fordern Sie es wenigstens, statt hier weiter Sprechblasen zu produzieren und Parteitage reden zu schwingen! Machen Sie verdammt noch mal endlich Ihren Job!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Steffens. – Für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Brockes das Wort.

Dietmar Brockes (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn ich die Debatte hier aufmerksam verfolge, dann muss ich doch eines feststellen: In der gesamten heutigen Debatte ist eines ganz klar vergessen worden: Arbeitsplätze, meine Damen und Herren, schaffen weder Sie noch wir. Neue Arbeitsplätze in diesem Land schaffen Unternehmerinnen und Unternehmer, die etwas wagen und riskieren und sich einbringen. – Diese müssen wir unterstützen. Diesen müssen wir unter die Arme greifen. Der Staat kann nur die Rahmenbedingungen schaffen.

(Beifall von FDP und CDU)

Meine Damen und Herren, Sie reden hier den ganzen Morgen nur darüber, wie wir Arbeitslosigkeit in diesem Land verwalten.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Wieder nicht zugehört, Herr Brockes!)

Deshalb möchte ich nicht – Herr Schmeltzer, wie Sie – in sozialdemokratische Nostalgie verfallen. Denn Vollbeschäftigung haben wir in diesem Land noch nicht. Es ist längst nicht so weit, dass wir uns auf dem ausruhen können, was da ist. Wir müssen den Blick nach vorne richten.

Das macht mir, ehrlich gesagt, Sorgen, auch wenn ich mir gerade das Herbstgutachten der Wirtschaftsweisen anschau. Dort steht unter anderem: Die Vorhaben der Bundesregierung bleiben weit hinter dem zurück, was zur deutlichen Verbesserung der Wachstums- und Beschäftigungsbedingungen erforderlich wäre. – Oh ja! Denn wenn man sich das anschaut, was gerade zum Jahresbeginn jetzt wieder auf die Menschen in diesem Land zukommt, so ist das alles andere als beschäftigungsfördernd.

Ich nenne noch einmal die Mehrwertsteuererhöhung, mit der Sie, auch Sie Sozialdemokraten, den Bürgern mit 23 Milliarden € wieder in die Tasche greifen. Hinzu kommen die Erhöhung der Versicherungssteuer, die Kürzung der Entfernungspauschale, die Reduzierung des Sparerfrei-

betrags, die Abschaffung der Eigenheimzulage für Neufälle, die Einführung einer Reichensteuer,

(Horst Becker [GRÜNE]: Das ist euer Koalitionspartner!)

die Einschränkung der Absetzbarkeit des häuslichen Arbeitszimmers, die Abschaffung des Sonderausgabenabzugs für private Steuerberatungskosten und einige Punkte mehr. Das ist alles andere als förderlich, damit unsere Bürgerinnen und Bürger wieder konsumieren und investieren. Das geht genau in die falsche Richtung, meine Damen und Herren.

(Beifall von FDP und CDU)

Ich nehme das nächste Beispiel aus dem Gutachten der Wirtschaftsweisen: Bei der Arbeitsmarktpolitik werden von den Parteien der Regierungskoalition Maßnahmen erörtert – hören Sie gut zu, Herr Schmeltzer –,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ich höre Ihnen immer zu!)

welche die Wachstumsaussichten sogar verschlechtern würden.

Ja, da sind gerade Sie als Sozialdemokraten gefordert. Wir brauchen in diesem Land dringend eine Unternehmenssteuerreform, die auch zu einer Nettoentlastung führt. Da reichen meines Erachtens die 5 Milliarden € nicht aus. Dies muss wirklich noch weiter gehen.

Ich nehme den dritten Abschnitt aus dem Bericht der Wirtschaftsweisen. Dort steht: Die Bundesregierung kann sich offenbar nicht zu einem Grundprinzip guter Wirtschaftspolitik durchringen, nämlich die Eingriffe des Staates dort zurückzuführen, wo der Marktprozess bessere Lösungen liefert und mehr Eigenverantwortung zulässt.

Meine Damen und Herren, auch da sind wir genau wieder bei den Punkten, die im Moment an der Sozialdemokratie scheitern. Wir brauchen eine Reform des Tarifvertragsrechts zur Sicherung betrieblicher Bündnisse für Arbeit. Wir brauchen außerdem dringend ein zeitgemäßes Kündigungsschutzgesetz, das nicht nur dem Schutz der Beschäftigten dient, sondern auch Arbeitslosen die Chance für einen Wiedereinstieg in die Beschäftigung einräumt.

Ich komme zum Schluss.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist gut!)

Sie sehen an diesen Beispielen, dass noch sehr viel vor uns liegt. Deshalb lassen Sie es uns gemeinsam anpacken, damit wir in diesem Land

wieder in Richtung Vollbeschäftigung wandern. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Brockes. – Für die Landesregierung hat Minister Laumann das Wort. Bitte schön.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Herr Präsident! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte noch einmal ganz ruhig und sachlich darauf hinweisen, dass ich die Frage um die Gerechtigkeitslücke, die ich bei der Agenda 2010 sehe – ich habe das ja eben dargestellt –, schon seit Juni 2003 ange mahnt habe. Das ist in den Protokollen des Deutschen Bundestages nachzulesen. Ich bin in dieser Frage seit Jahren sehr konsistent.

Ich sage Ihnen, Herr Schmeltzer, ich sage Ihnen, Herr Garbrecht, ich sage es der gesamten SPD: Wenn Sie dabei bleiben, dass Sie die Bezugsdauer des Arbeitslosengeldes nicht stärker an das koppeln, was Menschen in ihrem Leben geleistet haben, werden Sie am Ende keine Volkspartei bleiben.

Das sage ich Ihnen voraus, weil es so gegen das Gerechtigkeitsgefühl der Leute ist, was in diesem Land passiert ist. Dass Menschen mit einer guten Ausbildung, die über Jahre Steuern und Beiträge bezahlt haben, nach zwölf Monaten in ein Bedürftigensystem geraten, ist eine offene Narbe. Sie wird sich nie schließen, wenn Sie nicht umkehren.

(Beifall von der CDU – Hannelore Kraft [SPD]: Sie saßen doch dabei, als das verabredet wurde!)

– Ich habe damals schon dagegen gestimmt. Wir haben die Anträge dagegen schon damals eingebracht.

(Hannelore Kraft [SPD]: Das ist doch verlogen! – Weitere Zurufe)

– Frau Kraft, regen Sie sich doch nicht auf.

(Hannelore Kraft [SPD]: Doch! – Weitere Zurufe von der SPD)

Schließen Sie mit uns gemeinsam diese Lücke! Seien Sie kein Sturkopf und lassen Sie nicht diese Wunde offen, wenn Sie eine Volkspartei bleiben wollen!

(Beifall von der CDU – Fortgesetzt Zurufe von der SPD)

Ein weiterer Punkt, den ich ...

(Hannelore Kraft [SPD]: Das ist doch lächerlich!)

– Sie können sich gern weiter aufregen, Frau Kraft.

(Hannelore Kraft [SPD]: Darüber rege ich mich auch auf!)

– Frau Kraft, Sie arbeiten zurzeit mit Herrn Münterfering an einem Projekt „18 % für die SPD“. Machen Sie ruhig so weiter.

(Hannelore Kraft [SPD]: Setzen Sie das doch durch! – Weitere Zurufe von der SPD)

– Helfen sie uns doch dabei, wenn es um eine Gerechtigkeitslücke geht.

(Hannelore Kraft [SPD]: Sie saßen doch mit in der Runde, und sagen hinterher etwas anderes!)

Ich dachte, Sie seien die Partei der Gerechtigkeit.

(Hannelore Kraft [SPD]: Wer hat welche Position vertreten? Sollen wir die Protokolle einmal herausholen? – Zuruf von der SPD: Unverschämtheit! – Weitere Zurufe von der SPD)

Jetzt machen wir einen zweiten Punkt.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Sie machen gar nichts!)

Das Schöne in unserem Land ist, dass wir heute 120.000 Erwerbstätige mehr haben als vor einem Jahr.

(Zuruf von der SPD: Wofür Sie nichts können!)

Es ist doch ohne Frage: Wenn wir es gut meinen mit den Arbeitslosen, müssen wir doch alles tun, dass diese Aufwärtstrend in der Erwerbstätigenstatistik schlicht und ergreifend weitergeht.

Ich glaube, dazu wird gehören, dass wir sehr darauf achten, Vorteile, die wir über die Jahre schmerzlich erreichen konnten – Herr Garbrecht, Sie haben völlig Recht: sie haben auch mit der Lohnzurückhaltung der Gewerkschaften zu tun –, nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Es ist ganz wichtig, dass die Tarifpolitik in den nächsten Monaten und Jahren so gestaltet wird, dass sie eine Flexibilität in Tarifverträgen – das sage ich ausdrücklich – für betriebliche Situationen und Entwicklungen offen lässt und sie in die Lohnfindung ganz entscheidend einfließen lässt.

Wenn man das dann zu Ende denkt, braucht man, um es für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer gerecht zu gestalten, endlich einen stärkeren Schub, auch die abhängig Beschäftigten an der Kapitalseite der Unternehmen zu beteiligen. Dann wird daraus ein richtiger Schub und nicht nur, wie Sie es gesagt haben, ein Schluck aus der Lohnpulle. Ein Schluck aus der Lohnpulle – auf die Betriebe bezogen – ja und eine stärkere Beteiligung der Arbeitnehmer an der Kapitalentwicklung der Unternehmen, um diese Gerechtigkeitslücke in den Griff zu bekommen.

Es wäre eine sehr moderne Politik, Wachstumskräfte stärker zu fördern und trotzdem das berechnete Interesse von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern an dieser Aufwärtsentwicklung zu berücksichtigen: durch die Lohntüte und durch Beteiligung an den Unternehmen.

(Beifall von CDU und FDP)

Wir sollten überlegen, was wir in diesem Haus gemeinsam leisten können, damit diese Idee endlich bei uns zu einem Durchbruch kommt. Das ist nämlich viel wichtiger als jede Arbeitsmarktpolitik.

Ich sage Ihnen noch einen Satz zur Arbeitsmarktpolitik: Es ist wahr, dass wir in den anderthalb Jahren, in denen ich hier die Verantwortung trage, einen Schwerpunkt auf die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit gelegt haben, um bei der Jugend Langzeitarbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit zu verhindern. Wenn die Jugendarbeitslosigkeit in diesem Land um 18 % abgenommen hat, sind wir mit unseren und mit vielen anderen Programmen einfach erfolgreich gewesen. Darüber freue ich mich.

(Beifall von der CDU)

Das lasse ich mir auch hier von niemandem mies machen.

Dann sprechen Sie das Thema der Langzeitarbeitslosigkeit an. Wir wissen auch, dass Langzeitarbeitslosigkeit damit zu tun hat, dass es Menschen gibt, die arbeitslos sind, wobei uns in den Argen und in den Anhörungen unseres Ausschusses viele Experten gesagt haben, dass sie mittelfristig kaum eine Perspektive sehen, diese Menschen in den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren, was zum Beispiel mit Ausbildungsdefiziten oder mit Erkrankungen zu tun hat.

Welcher Arbeitsminister in Deutschland hat denn ein Kombilohnmodell konzipiert, um gerade Menschen, die so beeinträchtigt sind, dass sie zu einem realen Marktwert keine Chance mehr auf Teilhabe an der Arbeit haben, eine Brücke in den ersten Arbeitsmarkt zu eröffnen? Ich bin ja be-

scheiden, aber das hat schon mit Karl-Josef Laumann und der jetzigen Landesregierung zu tun.

(Beifall von der CDU)

Dann höre ich von Herrn Müntefering, dass er dieses Kombilohnmodell gar nicht toll findet.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Der Mann ist störend für den Arbeitsmarkt in Nordrhein-Westfalen. Das ist die Wahrheit. Aber ich will hier keine Stäbe brechen. Die Wahrheit ist, dass jetzt in Berlin über einen dritten Arbeitsmarkt geredet wird. Wenn Sie sich die Papiere zum dritten Arbeitsmarkt anschauen – Sie haben sie genauso zur Verfügung wie ich –, sieht man darin sehr stark eine Denkweise, wie ich sie beim Kombilohn Nordrhein-Westfalen zugrunde gelegt habe.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, kommen Sie bitte zum Schluss.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Deswegen freue ich mich darauf, dass wir auch diesen Punkt dann gemeinsam umsetzen werden, weil er Teilhabechancen für Menschen – auch für nordrhein-westfälische Menschen –, die auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht unterkommen, eröffnen wird.

Wenn Sie mich dabei unterstützen, ist es gut. Wenn Sie mich dabei nicht unterstützen, ist es auch egal. Ich werde meinen Weg weitergehen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Laumann. – Für die SPD-Fraktion hat jetzt noch einmal der Kollege Schmeltzer das Wort.

Rainer Schmeltzer (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Lassen Sie mich zuerst – das ist der schnellere Part, weil immer einfach – auf die Äußerungen der Kollegen von der FDP eingehen.

Es ist schon hanebüchen, wie hier wieder einiges miteinander vertauscht wird und wie der eine Redner etwas anderes sagt, als der andere geschrieben hat. Herr Romberg, wenn Sie die Minijobs, die Teilzeitjobs und das alles ansprechen, frage ich mich, wie die Presseerklärung Ihres Kollegen Brockes in der letzten Woche zustande gekommen ist, der das alles begrüßt hat.

(Zustimmung von den GRÜNEN)

Wenn Sie die Minijobs und Teilzeitjobs als Jobs, die nicht gut sind, ansprechen,

(Zuruf von der SPD)

gebe ich Ihnen insofern Recht, als dass Sie diejenigen sind, die zum Beispiel beim Ladenöffnungsgesetz dazu beigetragen haben, dass die Menschen nur noch in 400-€-Jobs unterkommen und dass sie keine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung mehr haben.

(Beifall von der SPD)

Sie haben – Herr Kollege Brockes, Sie haben gemerkt, dass ich zugehört habe, tun Sie es doch einfach auch – selber immer und immer wieder zum Ausdruck gebracht, was Sie wollen. Heute kommen Sie durch die Hintertür mal wieder mit der Deregulierung des Kündigungsschutzes. Quatsch! Ist schon gewesen, hat nichts gebracht!

Sie wissen selber, was Sie noch alles wollen. Der Kollege Lindner hat es hier bei der ALG-I-Diskussion gesagt, als es darum ging, eine Bundesratsinitiative zu unterstützen. Sie sagen, Sie machen das mit – auch wenn es an das Betriebsverfassungsrecht geht, auch wenn es an die Tarifautonomie geht. Sie wollen keine Schutzrechte für Arbeitnehmer! Sie sind schädlich für Arbeitnehmer in diesem Land, Herr Brockes und die FDP-Fraktion.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Dietmar Brockes [FDP]: Wir schaffen Arbeitsplätze, Herr Schmeltzer!)

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, das war der Part mit der FDP. Das muss bei dieser Fraktion auch reichen. Lassen Sie mich nun auf einige Wahrheiten und die Darstellung von Wahrheiten eingehen.

Herr Minister Laumann,

(Minister Karl-Josef Laumann: Ja?)

Ihre Zahlen, die Sie zu den Statistiken des Arbeitsmarktes genannt haben, stimmen.

(Minister Karl-Josef Laumann: Gut!)

Aber wenn Sie immer wieder Äpfel mit Birnen vergleichen, dann werden Sie es noch schaffen, daraus einen Pflaumenkuchen zu produzieren.

(Heiterkeit von der SPD – Minister Karl-Josef Laumann: Ist auch lecker!)

Sie stellen die Zahl, die ich hier genannt habe, als nicht richtig dar; Sie sprechen von einem Rückgang der Langzeitarbeitslosigkeit. Dabei verglei-

chen Sie die Novemberzahlen mit den Oktoberzahlen; ich vergleiche aber die Vorjahreszahlen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir müssen über das Jahr gucken und nicht über einen Monat. Kurzsichtige Politik scheint bei Ihnen ganz groß geschrieben zu werden. Nur schöne Zahlen gelten, reale Zahlen scheinbar nicht.

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, lassen Sie mich etwas zu dem Block sagen, der hier vom Kollegen Henke angesprochen wurde: wir würden spalten. Ich habe eben gedacht, ich hätte einen Hörfehler. Wer war es denn, der diese Diskussion zu ALG I, die Herr Laumann gerade wieder angesprochen hat, der die Spaltung von Jung und Alt angegangen ist?

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wer war denn die Fraktion, die auf einem Bundesparteitag für ihren Spaltungsantrag eine Beerdigung erster Klasse bekommen hat? Denn der wurde nur zurückverwiesen, und Herr Kauder hat schon ganz deutlich erklärt: Den Antrag lassen wir eingehen, der wird sowieso nicht umgesetzt. Sie spalten!

(Widerspruch von Christian Weisbrich [CDU])

Wenn Sie, Herr Minister Laumann oder auch Herr Henke, vom Spalten reden, dann gehe ich noch einmal auf den Stopp der Mittel in den einzelnen Regionen ein. Sie sagen, Sie forcieren mit Ihrem Sonderprogramm im Rahmen des Ausbildungskonsenses Ausbildungsplätze. Das ist gut. Sie haben immer meine Unterstützung, wenn es um die Schaffung von Ausbildungsplätzen geht. Aber Sie verschweigen dabei die Hälfte: Sie hatten dieses Konzept im Ausbildungskonsens nämlich gar nicht in der Tasche. Das Modell haben Ihnen all die auf den Tisch gelegt, die Ihnen da gegenüber-saßen. Aber Sie hatten kein Geld dazu. Nun nehmen Sie es bei den Projekten, die Sie in diesem Jahr mehrfach eingefordert haben.

(Beifall von Barbara Steffens [GRÜNE])

Daran sind auch die Arbeitsgemeinschaften beteiligt. Sie nehmen das Geld bei den Frauen, Sie nehmen es bei der Integration besonderer Zielgruppen, Sie nehmen es beim Übergang Schule/Beruf, Sie nehmen es auch bei den Langzeitarbeitslosen. Und dann werfen Sie uns Spaltung vor?! Eine größere Spalterpolitik als die, die Sie bei den Arbeitslosen betreiben, gibt es in diesem Land überhaupt nicht!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Herr Laumann, ich glaube es nicht so recht, wenn Sie sagen: Ich meine es gut mit den Arbeitslosen. – Ich glaube immer, wenn ich Sie höre, Sie meinen es nicht gut mit den Arbeitslosen, sondern Sie meinen es gut mit den Schlagzeilen in den Zeitungen, wenn Sie hier in Düsseldorf in jedes Mikrofon, im Plenum in jeden Block hineinschreien und in Berlin nichts auf die Reihe kriegen, sich aus den Verhandlungen heraushalten, den Mund halten, auf dem eigenen Parteitag nichts umsetzen und scheinbar auch in der Arbeitsgruppe bei Müntefering nichts umsetzen. Schreien Sie nicht hier! Handeln Sie gefälligst in Berlin! Dann können Sie die Krakeelerei hier auch sein lassen, dann kommen wir gemeinsam in der Sache auch ein bisschen weiter nach vorne.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie haben die Tarifverhandlungen angesprochen. Tarifverhandlungen haben auf beiden Seiten jeweils einen Partner. Beide Partner wissen, worüber sie reden, sowohl die Arbeitnehmer- als auch die Arbeitgebervertreter. Ich plädiere dafür, von der Politik aus keine Empfehlungen für Tarifverträge zu geben. Die Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter sind in diesen Verhandlungen gleichgestellte Partner. Jeder unterzeichnete Vertrag trägt beide Unterschriften. Das hat die FDP vielleicht noch nicht begriffen. Aber die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und auch die Arbeitgeber wissen es. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Schmeltzer. – Für die CDU-Fraktion erteile ich Herrn Abgeordneten Lienenkämper das Wort.

Lutz Lienenkämper (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Schmeltzer, wenn die handwerkliche Qualität der Reformen der Agenda 2010 ungefähr so hoch gewesen wäre wie Ihr Erregungszustand eben, hätten Sie möglicherweise wirklich verdient, dafür gelobt zu werden.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ich wünschte, das wäre beim Minister in Berlin so!)

Ich glaube, die Diskussion hat heute eines sehr deutlich gezeigt – das war aber auch von Anfang an zu erwarten –: Der Versuch, die guten Entwicklungen am Arbeitsmarkt und die guten, positiven Zahlen am Arbeitsmarkt einseitig parteipolitisch auszuschlachten und zu nutzen, ist auf der ganzen Linie gescheitert. Sie tun mit dieser Diskussion heute und dem Versuch, die abgewählte rot-

grüne Bundesregierung im Nachklatsch noch einmal zu loben, so, als würden die Zahlen auf dem Arbeitsmarkt in keinem Zusammenhang mit konjunkturellen Entwicklungen stehen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das habe ich nicht gesagt! Sie haben mir nicht zugehört!)

Sie tun so, als hätten die allgemeinen positiven Zahlen der Konjunktur, über die wir uns alle freuen, nichts damit zu tun, dass wir zum Glück mehr Arbeitsplätze haben als früher.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist deutlich aus meiner Rede hervorgegangen!)

Sie haben sich nicht vernünftig dazu geäußert, dass sich Minister Laumann völlig zu Recht sehr erfreut darüber gezeigt hat, dass die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten wieder größer geworden ist. Sie haben den positiven Rückgang der Arbeitslosenzahl in Nordrhein-Westfalen unter 1 Million schlecht geredet,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Nein! Sie haben überhaupt nicht zugehört! Lesen Sie mal schön nach! Ich bin sehr deutlich auf die Konjunktur eingegangen!)

indem Sie den Versuch gemacht haben, dafür die Agenda 2010 verantwortlich zu machen. Sie haben die Bezirksdirektion der Bundesanstalt für Arbeit beispielsweise nicht vollständig zitiert.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ich habe die Bundesanstalt für Arbeit überhaupt nicht zitiert!)

Die sagt eindeutig, dass der konjunkturelle Aufwind in Nordrhein-Westfalen unter anderem zu einem Ausbau der Personalkapazitäten geführt hat. Sie haben völlig ausgeblendet, dass wir weitere positive Entwicklungen auch der Konjunktur im nächsten Jahr erwarten dürfen. Und Sie haben überhaupt nichts dazu gesagt, wie es möglich ist, die Entwicklung der Konjunktur nachhaltig zu stärken und alles dafür zu tun, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen weiter auszubauen.

Meine Damen und Herren, natürlich müssen wir alles das, was Kollege Henke eben zutreffend gesagt hat, mit dem begleiten, was wir in Nordrhein-Westfalen schon angefangen haben. Wir müssen wirtschaftliche Rahmenbedingungen schaffen, die es den Unternehmen ermöglichen, mit Vertrauen in die Zukunft zu investieren. Wir müssen sichere Rahmenbedingungen für die Unternehmen schaffen. Wir müssen ein gutes Investitionsklima schaffen, in dem die Unternehmen wieder bereit sind, mehr nachhaltige und dauerhafte Arbeitsplätze zu schaffen.

Wir müssen nicht nur Arbeitslosigkeit verwalten, sondern wir müssen den Unternehmen und damit den Menschen in Nordrhein-Westfalen Perspektiven aufzeigen. Wir haben damit angefangen. Sie haben eine Diskussion geführt über die abgewählte rot-grüne Bundesregierung. Das hat Ihnen nicht geholfen, und das bleibt festzustellen.

(Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Quatsch!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lienenkämper. – Da mir keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, sind wir am Schluss der Aktuellen Stunde.

Wir kommen zu:

2 Innovationsbericht 2006 – zur Leistungsfähigkeit des Landes Nordrhein-Westfalen in Wissenschaft, Forschung und Technologie

Unterrichtung
durch die Landesregierung

Mit Schreiben vom 28. November hat der Chef der Staatskanzlei mitgeteilt, dass die Landesregierung beabsichtigt, den Landtag in der heutigen Landtagsplenarsitzung über das genannte Thema zu unterrichten.

Ich erteile Herrn Minister Dr. Pinkwart das Wort.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich freue mich, heute für die Landesregierung zu dem ersten Innovationsbericht für das Land Nordrhein-Westfalen Stellung nehmen zu können.

Der Bericht – erstellt vom Rheinisch-Westfälischen Institut für Wirtschaftsforschung und vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft im Auftrage der Landesregierung – zeigt uns im Wesentlichen die Situation der technologischen Leistungsfähigkeit unseres Landes im Jahre 2004.

Was ist das Ergebnis der Analyse? Ein zentraler Innovationsindikator ist die Forschungs- und Entwicklungsquote, also der Anteil der Investitionen in Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt. 2004 hatte das Land Nordrhein-Westfalen eine Forschungs- und Entwicklungsquote von 1,8 % – hinter Sachsen, weit hinter dem Bundesdurchschnitt, sehr weit hinter Bayern und ganz besonders weit hinter Baden-Württemberg, dessen Forschungs- und Entwick-

lungsquote 2004 mehr als doppelt so hoch war wie unsere.

Das verdeutlicht, welcher Kraftakt vor uns liegt. Denn wir wollen das Ziel erreichen, im Jahre 2015 3 % des Bruttoinlandsprodukts in Forschung und Entwicklung zu investieren.

(Beifall von der FDP)

3 % – auf dieses sogenannte Lissabon-Ziel hat sich die gesamte Europäische Union verständigt. Dieses Ziel will auch Deutschland erreichen. Deutschland schafft das aber nur, wenn auch Nordrhein-Westfalen dieses Ziel schafft. Dies unterstreicht: Wir haben nicht nur Verantwortung für Nordrhein-Westfalen, wir haben auch eine gesamtstaatliche Verantwortung als das mit Abstand größte Bundesland, das als eigener Staat die siebtstärkste Wirtschaftskraft der EU wäre.

Das ist, meine sehr verehrten Damen und Herren, die Ausgangslage. Wir stehen also vor einer riesigen Aufholjagd. Dazu noch drei weitere Ergebnisse aus dem Innovationsbericht:

Erstens: zur Spitzentechnologie. Von der Forschung und Entwicklung der Unternehmen entfallen in Nordrhein-Westfalen nur 10,6 % auf Spitzentechnologien. In Bayern sind es immerhin 43 % und in Baden-Württemberg sogar 60 %.

Zweitens: Patente. In Nordrhein-Westfalen werden pro 100.000 Einwohner 45 Patente angemeldet, im Bundesdurchschnitt sind es immerhin 60, in Bayern sind es 110 und in Baden-Württemberg 120.

Drittens: zur Gründungsintensität. In fast allen Segmenten der Spitzentechnologien ist die Gründungsintensität in Nordrhein-Westfalen unterdurchschnittlich. Der Chef des RWI, Christoph Schmidt, zieht für das Jahr 2004 als Ergebnis des Innovationsberichts das schnörkellose Fazit – ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten –:

„Dies ist ein ernüchterndes, aber kein deprimierendes Ergebnis. Nordrhein-Westfalen ist gutes Mittelmaß.“

Dies ist nicht nur die Einschätzung eines einzelnen Beobachters. Auch andere unabhängige Experten, die sich mit Forschungsleistung in Nordrhein-Westfalen beschäftigen, teilen dieses Ergebnis, ganz aktuell die Kommission unter Leitung von Prof. Dichgans, die noch von meiner Vorgängerin im Amt eingesetzt und von mir mit der weiteren Bearbeitung des Themas beauftragt worden ist, die die Hochschulmedizin in Nordrhein-Westfalen evaluiert hat und deren Bericht wir heute veröffentlicht haben.

Immer wieder hören wir diese Einschätzung: Mittelmaß. Deshalb, meine sehr verehrten Damen und Herren, müssen wir im Interesse von nachhaltigem Wachstum, Beschäftigung und Wohlstand alle Kräfte mobilisieren, um bis 2010 die Trendumkehr zu schaffen und um bis 2015 unser ehrgeiziges Ziel im Interesse der Menschen zu erreichen, Innovationsland Nummer eins in Deutschland zu werden.

(Beifall von CDU und FDP)

Wie wollen wir das schaffen? Wir brauchen einen Dreiklang: Wir brauchen mehr Freiheit, wir brauchen mehr Geld, und wir brauchen mehr Wettbewerb. Das sind die entscheidenden Faktoren für die Schlüsselakteure am Innovationsstandort Nordrhein-Westfalen – für die Hochschulen, für die Forschungseinrichtungen und für die Unternehmen, die in Forschung und Entwicklung investieren.

Sprechen wir zunächst über Geld. Das Lissabon-Ziel heißt, 3 % vom Bruttoinlandsprodukt in Forschung und Entwicklung zu investieren. Das bedeutet für Nordrhein-Westfalen: Die Wirtschaft muss deutlich zulegen. Aber auch die öffentliche Hand muss in den nächsten Jahren noch mehr investieren. Wenn die öffentliche Hand ihren Anteil erbringen will, dann müssen 2015 in Nordrhein-Westfalen 1,5 Milliarden € mehr staatliche Mittel in Forschung und Entwicklung fließen als heute. Das ist angesichts der Lage der öffentlichen Haushalte wahrlich kein Pappenstiel. Das schaffen wir nicht von heute auf morgen. Das müssen wir uns in ehrgeizigen Etappen erarbeiten.

Eine erste Etappe haben wir uns bis 2010 vorgenommen. Bis dahin wollen wir die jährlichen öffentlichen Forschungs- und Entwicklungsausgaben in Nordrhein-Westfalen um 500 Millionen € steigern.

Wir haben gute Aussichten, das zu schaffen. Denn wir haben im Kabinett bereits beschlossen, die notwendigen Mittel für die Exzellenzinitiative bereitzustellen, die Forschungsmittel im Rahmen des Pakts für Forschung und Innovation zu erhöhen, den Schwerpunkt bei den EFRE-Mitteln auf Innovation und wissensbasierte Wirtschaft zu legen, den Hochschulen zusätzliche Mittel für den Aufbau neuer Studienplätze zur Verfügung zu stellen, zusätzliche Mittel in Einrichtungen der Spitzenforschung zu investieren und einen Landesinnovationsfonds zu bilden. Hinzu kommen Forschungsmittel der EU und des Bundes.

Gerade letztere wollen wir künftig erheblich stärker für Nordrhein-Westfalen gewinnen, als das

bislang möglich war. Das allerdings schaffen wir nur mit besserer Qualität. Das bedeutet: Wenn wir mit unseren eigenen Landesmitteln größtmögliche Hebelwirkung entfalten wollen, dann müssen wir zielgerichtet Spitzenforschung fördern. Und wir müssen die richtigen Anreize setzen, indem wir mehr Wettbewerb zulassen.

Das machen wir etwa mit der Forschungsprämie aus dem Fonds zur Erneuerung der wissenschaftlichen Infrastruktur für die Hochschulen. Unser Ansatz lautet: 75 % dieser Mittel werden ab 2007 für erfolgreiches Einwerben von DFG-Projekten bereitgestellt. In den kommenden vier Jahren sind das allein 120 Millionen € für diejenigen Universitäten unseres Landes, die mit herausragender Forschung auch tatsächlich punkten können. Die von den Hochschulen eingeworbenen Drittmittel werden künftig noch stärker als bisher ein entscheidender Faktor bei der leistungsorientierten Mittelverteilung sein. Fast 800 Millionen € werden wir nach dem Kriterium „Drittmiteleinwerbung“ in den kommenden vier Jahren an die Hochschulen vergeben.

Ich bin zuversichtlich: All dies sollte uns in die Lage versetzen, bis 2010 unser Ziel zu erreichen. Um die weitere eine Milliarde Aufwuchs zu realisieren, müssen wir allerdings zusätzliche Anstrengungen Anfang des kommenden Jahrzehnts unternehmen. Hierfür brauchen wir zwei Voraussetzungen: Wir brauchen – erstens – weitere Haushaltskonsolidierung, damit wir zusätzliche Spielräume für Forschung und Entwicklung erschließen. Aber das allein wird nicht reichen. Wir brauchen – zweitens – möglichst schnell eine Umlenkung der 500 Millionen €, die heute immer noch in die Kohlesubventionen fließen.

(Beifall von der FDP)

Deshalb richte ich mich an die SPD: Sie haben jetzt die Chance, in Berlin etwas für NRW zu tun. Machen Sie den Weg in Berlin frei für einen schnellen und sozialverträglichen Ausstieg aus der Kohlesubvention und unterstützen Sie die Umlenkung der Mittel in Zukunftsinvestitionen! Damit helfen Sie auch dem Ruhrgebiet, wo die Deindustrialisierung weitgehend abgeschlossen ist. Hier müssen wir die derzeit noch schwache technologische Basis dringend stärken. Wir müssen dabei ganz gezielt auf Qualität setzen.

Wir stehen also vor einer ganz einfachen Frage: Erhaltungssubventionen oder Zukunftsinvestitionen? Altes Nordrhein-Westfalen oder neues Nordrhein-Westfalen? – Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, meine sehr verehrten Damen und Herren von der SPD, dass Sie diese Frage für

sich und für das Land Nordrhein-Westfalen in den nächsten Tagen und Wochen noch positiv beantworten werden.

(Beifall von CDU und FDP)

So viel zu den finanziellen Eckpunkten.

Jetzt zu der Frage: Wie setzen wir das Geld ein, in welcher Weise und wofür? – Im August hat die Landesregierung ihre Innovationsstrategie beschlossen. Wir konzipieren die Förderpolitik neu: Wir konzentrieren unsere Kräfte auf ausgesuchte Bereiche mit echtem Zukunftspotenzial und bereits vorhandener Stärke. Ziel ist es, den Forschungsstandort so gut und so attraktiv wie möglich zu machen. Die EU und den Bund kann man nur mit Qualität überzeugen.

Das Gleiche gilt für die Wirtschaft. Unternehmen investieren nur in Spitze. Wo wir gut sind, engagiert sich auch die Wirtschaft, siehe Aachen, wo Eon und RWTH Aachen gemeinsam die bisher größte Public Private Partnership zwischen einer deutschen Hochschule und einem Unternehmen in Gestalt eines Energieforschungsinstituts der Spitzenklasse aufbauen.

Übrigens, Herr Priggen: Hier investiert ein Energiekonzern 100 Millionen € in den nächsten zehn Jahren in Energieeffizienz, Energieeinsparung und erneuerbare Energien.

(Beifall von CDU und FDP)

Dieses Engagement einfach unter den Tisch zu kehren, wie Sie das gestern in den „Aachener Nachrichten“ getan haben, diese Haltung zeigt noch einmal beispielhaft, wie Sie in den vergangenen Jahren das Innovationsklima in diesem Land vergiftet haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Der Innovationsbericht bestätigt unsere Innovationsstrategie: Zukunftssichere Arbeitsplätze entstehen in einem Hochlohnland in den Hightechbranchen. Zumindest bei einigen Spitzentechnologien müssen wir deshalb führend sein. Das erfordert eine mutige Politik: Wir müssen knappe Ressourcen dort konzentrieren, wo sie den größten Effekt entfalten können. Das ist das Gegenteil vom Prinzip Gießkanne. Die RWI-Studie schreibt der Politik dazu ins Stammbuch, dass sie es wagen muss, über Partikularinteressen hinwegzugehen.

Die vier Felder, auf die wir unsere Förderung konzentrieren werden, sind: Biotechnologie und Medizintechnik, Nanotechnologie und neue Werkstoffe, Energieforschung und Produktionstechnik.

Auf dem ersten Feld Biotechnologie und Medizintechnik werden wir mit der Innovationsoffensive BIO.NRW in den kommenden Jahren 100 Millionen € investieren: in Grundlagenforschung, Innovationsplattformen, Nachwuchsförderung und Hightechgründungen. In diesem Bereich, das attestiert uns der Innovationsbericht, sind wir bereits eines der führenden Bundesländer in Deutschland. Diese Position haben wir in den vergangenen Monaten konsequent ausgebaut: durch die neue Max-Planck-Plattform für Systembiologie in Dortmund, durch die Neuausrichtung von Caesar in Bonn, durch das Science-to-Business-Center Bio in Marl, durch das Cluster weiße Biotechnologie.

Als nächsten Schwerpunkt gehen wir das Zukunftsfeld Nanotechnologie und neue Werkstoffe an. Wir werden auch für dieses Feld ein Programm in der Größenordnung von BIO.NRW auflegen. Mit Icams haben wir bereits einen wichtigen Erfolg erzielt. Mit Icams entsteht an der Ruhr-Universität Bochum in Partnerschaft mit Thyssen-Krupp, Bayer, Bosch und Salzgitter sowie mit Unterstützung des Landes ein internationales Spitzenforschungsinstitut auf dem Gebiet der Materialforschung und -simulation. Eingebunden sind zudem das Max-Planck-Institut in Düsseldorf, das Forschungszentrum Jülich und die RWTH Aachen.

Unsere Forschungsstrategie zielt darauf, national und international sichtbare Spitzenforschung gezielt zu fördern. Man sieht: Die Wirtschaft honoriert das.

Das zeigt sich auch im Bereich der Energieforschung. Hier haben wir, wie eben angesprochen, mit Eon im Bereich der erneuerbaren Energien einen wichtigen Beitrag geleistet, um Nordrhein-Westfalen zum Energieforschungsland Nr. 1 machen zu können. Dies gilt ebenso auf dem Gebiet der Kernenergieforschung, wie es jetzt durch die Zusammenarbeit von Aachen, Jülich und RWE geschieht, meine Damen und Herren.

(Beifall von CDU und FDP)

Zugleich haben wir weitere zentrale Bausteine der Innovationsstrategie umgesetzt. Wir haben mit der Innovationsallianz den bundesweit größten Transferverbund bereits auf den Weg gebracht, um den Wissenstransfer aus der Wissenschaft in die Wirtschaft zu professionalisieren. Gemeinsam mit dem Wirtschaftsministerium legen wir in Kürze die Cluster-Strategie des Landes vor. Wir fördern den wissenschaftlichen Nachwuchs mit unserem Rückkehrerprogramm und dem „Jungen Kolleg“.

Mit der Landesinitiative „Zukunft durch Innovation“ führen wir Schülerinnen und Schüler an Technik und Naturwissenschaften heran. Morgen werden wir in Bochum ein Pilotprojekt dieser Initiative gründen, nämlich das Innovationszentrum Schule-Technik. Hier wird es in Zukunft für alle Oberstufenschülerinnen und -schüler der Bochumer Gymnasien und Gesamtschulen das dauerhafte Angebot eines Technikunterrichts geben.

Ich möchte an dieser Stelle insbesondere meiner Kollegin Frau Sommer dafür danken, dass sie eine entsprechende Lehrausstattung zur Verfügung gestellt hat.

(Beifall von CDU und FDP)

Ebenso möchte ich den Schulen, Hochschulen, Unternehmen und Verbänden danken, die sich in dieser Initiative zusammengeschlossen haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in Nordrhein-Westfalen fehlen nach neuesten Zahlen des VDI zurzeit in Forschung, Entwicklung und Produktion rund 4.300 Ingenieure, alleine 800 im Ruhrgebiet. Deshalb wollen wir, dass die jungen Menschen eine positive Grundeinstellung zu diesen Themen haben und unsere qualitativ hochwertigen Angebote annehmen.

(Beifall von CDU und FDP)

Kreativität freisetzen und Kräfte bündeln – das ist der Leitgedanke, den ich Anfang des Jahres in der Regierungserklärung zur Innovationspolitik der Landesregierung vorgestellt habe. Ganz wichtige Rahmenbedingungen für Innovation haben wir in diesem Jahr bereits geschaffen. In wenigen Wochen tritt das Hochschulfreiheitsgesetz in Kraft, das das Herzstück unserer Innovations-, Wissenschafts- und Forschungspolitik ist. Das wird es den Hochschulen ermöglichen, schneller, besser und flexibler zu werden und sich zukünftig im internationalen Wettbewerb besser zu positionieren.

Darüber hinaus hat die Landesregierung federführend mit Frau Kollegin Thoben und dem Innenminister den Kampf gegen die Bürokratie und die Regelungswut aufgenommen. Das ist eine ganz wichtige Voraussetzung für die Wirtschaft, um mehr Mittel für Investitionen und Entwicklung endlich freisetzen zu können.

Meine Damen und Herren, diese Strategie, Geld gezielter und wirksamer einzusetzen, neue Finanzquellen zu erschließen, bessere Rahmenbedingungen zu schaffen und für ein gutes Innovati-

onsklima in unserem Land zu sorgen, ist unser Kurs auf dem Weg zum Innovationsland Nr. 1.

(Beifall von CDU und FDP)

Diese Politik wollen wir in den nächsten Jahren beherzt fortführen. – Herzlichen Dank für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

(Anhaltender Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Dr. Pinkwart. – Für die Fraktion der SPD hat jetzt der Kollege Eumann das Wort.

Marc Jan Eumann (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Erstens. Es gibt seit längerem im Ältestenrat eine Diskussion darüber, wie die Landesregierung mit dem Instrument der Unterrichtung umgeht. Darüber kann man geteilter Auffassung sein.

(Manfred Kuhmichel [CDU]: Nein, überhaupt nicht!)

In der jüngsten Sitzung des Ältestenrates wurde jedoch klar, dass die Landesregierung mit dieser Unterrichtung einen im Auftrag des Ministeriums verfassten Bericht vorstellt. Es geht also nicht um die Politik der Landesregierung, sondern es geht darum, im Landtag von Nordrhein-Westfalen Ergebnisse eines Berichtes von Instituten vorzustellen. Herr Minister, das können andere besser.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Zweitens. In der Diskussion im Ältestenrat stellte sich dann heraus, dass das Parlament bis dahin noch keinerlei Informationen der Landesregierung erhalten hatte. Das ist Ende vergangener Woche nachgeholt worden.

Nicht nur aus Sicht der Opposition, sondern auch aus Sicht des Parlaments und seines Selbstverständnisses, meine Damen und Herren, muss man an diesem Verfahren mehr als ein Fragezeichen machen. Diese Informationspolitik ist nicht in Ordnung, Herr Minister Pinkwart.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Drittens. Die Landesregierung nutzt das Instrument, um den Landtag zu unterrichten. Aber Herr Minister Pinkwart hat bereits am 21. November, also vor knapp 14 Tagen, der Landespressekonferenz und damit der Öffentlichkeit über diesen Innovationsbericht Kenntnis gegeben. 14 Tage später ist das Parlament dran. Liebe Kolleginnen und Kollegen, auch das ist keine akzeptable Art

des Umgangs mit dem Landtag von Nordrhein-Westfalen.

Viertens. Der Innovationsbericht umfasst stolze 681 Seiten. Schon der Umfang macht deutlich, dass wir hier Dinge nur werden anschneiden können. Dann aber frage ich die Landesregierung und die Koalitionsfraktionen: Ist das die geeignete Form, dieses wichtige Thema hier im Landtag zu beraten? Bislang haben wir keine Möglichkeit gehabt, im Fachausschuss darüber zu reden. Die Beratungen gehören – das sage ich Ihnen – in den Landtag, sie gehören aber auch und gerade bei diesem Thema, Herr Pinkwart, zunächst in den Ausschuss, wo die Diskussion für das Plenum insgesamt vorbereitet wird.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Christian Lindner [FDP]: Beraten Sie das Thema!)

– Ich berate auch das Thema, Herr Lindner. Auf diesen Einwurf habe ich gewartet: Wenn Sie so mit dem Parlament und seinen Rechten auf Information umgehen, dürfen Sie sich nicht wundern, dass die Opposition hier auch über Verfahren redet, weil Sie uns nicht die Möglichkeit geben, über den Inhalt zu sprechen, wenn Sie eine solche Informationspolitik betreiben, wie Sie das hier tun.

(Ralf Witzel [FDP]: Reden Sie doch einmal über den Inhalt, Herr Eumann!)

Sie alle – auch Sie, Herr Kollege Witzel – werden sich auf den Weg machen müssen, diesen Innovationsbericht mit einem Antrag zu untermauern. Diesen Antrag werden wir dann gerne debattieren.

Fünftens. Liebe Kolleginnen und Kollegen, es lohnt sich, über diesen 681 Seiten starken Bericht zu diskutieren. Es gibt dort interessante Hinweise. Wichtige Informationen sind zusammengetragen worden, Vergleiche, über die man in der Sache und natürlich politisch trefflich streiten kann und muss. Das wollen wir gerne tun. Wir wollen die Diskussion um Innovation für Nordrhein-Westfalen.

Ich sage Ihnen deutlich: Dieser Bericht ist auch eine Bilanz von 39 Jahren SPD. Mit dieser Bilanz kann man sich sehen lassen.

(Beifall von der SPD – Lachen von der FDP)

– Dieser Bericht ist viel besser ausgefallen, als Sie gedacht haben. Wenn Herr Pinkwart heute sagt, wir seien gutes Mittelmaß, antworte ich Ihnen: In Ihrer Wahlkampfretorik 2004/2005 waren

wir überall Schlusslicht. In diesem Bericht werden Sie korrigiert, Herr Pinkwart.

(Zurufe)

– Ich verstehe Ihre Aufregung gar nicht: Niemand sagt, dass wir nicht noch besser werden können. Das ist selbstverständlich!

Herr Kollege Witzel, dieser Bericht macht deutlich, dass vieles angelegt worden ist, was in Nordrhein-Westfalen gut gelaufen ist. Ich sage Ihnen klar: Innovationen sind der Schlüssel für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes. Mit innovativen Produkten, Verfahren und Dienstleistungen wird Nordrhein-Westfalen auch zukünftig nachhaltiges und ökologisch verträgliches Wachstum, Arbeitsplätze und gesellschaftlichen Wohlstand erreichen können.

Herr Lindner, es gibt einen großen Unterschied. Herr Pinkwart hat das in seinem Dreiklang deutlich gemacht. Ihnen geht es um Freiheit, Geld und Wettbewerb. Aber uns geht es darum: Wer macht denn die Innovationen? – Für die Innovationen sind die Menschen in Nordrhein-Westfalen verantwortlich. Das kommt bei Ihnen mit keinem Wort vor. Nur wenn es uns gelingt, die Menschen mitzunehmen, haben wir die Chance, unseren Weg in die Wissens- und Informationsgesellschaft, in die Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft, erfolgreich zu gehen.

(Zuruf von der CDU)

– Da lachen Sie. Das ist Ihre Einstellung dazu. Aber Sie wissen genau, welche Widerstände es beim Hochschulfreiheitsgesetz gegen Ihre Politik gibt. Es gibt einen großen Widerstand bei den Beschäftigten.

(Zuruf von der CDU)

– Natürlich ist das so. Sie ignorieren das, aber ich glaube, auch da lachen Sie zu früh und zu schnell. Gehen wir doch einmal in die Details: Wir brauchen – das ist die Voraussetzung dafür – eine innovationsfreundliche Bildungspolitik. Nordrhein-Westfalen braucht mehr und besser ausgebildete Menschen. In der Bildungsbeteiligung sind wir ausweislich des Innovationsberichtes gut dabei. Beim Bildungserfolg sieht es etwas anders aus. Darüber müssen wir diskutieren, keine Frage.

Aber wie sieht Ihre konkrete Politik aus, um Bildungserfolge und Bildungsbeteiligung zu erhöhen beziehungsweise zu verbessern?

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Eumann, gestatten Sie zwei Zwischenfragen, eine von Herrn Dr. Berger und eine von Herrn Henke?

Marc Jan Eumann (SPD): Ja, sehr gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Dann erteile ich zunächst Herrn Dr. Berger das Wort. Bitte schön.

Dr. Stefan Berger (CDU): Herr Eumann, wenn Sie den jetzt endlich vorgelegten Bericht auch als eine Bilanz der Vorgängerregierung ansehen, wie bewerten Sie dann die Tatsache, dass in Nordrhein-Westfalen 40.000 Menschen in Forschung und Entwicklung arbeiten, während es im viel kleineren Baden-Württemberg 76.000 sind?

Marc Jan Eumann (SPD): Die nächste Frage, bitte. Ich mache das im Doppelpack. Die Fragen sind ja auch im Doppelpack gestellt worden. Herr Henke, bitte.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Henke, Sie haben das Wort.

Rudolf Henke (CDU): Da Sie das mit dem Mittelmaß so betont und gesagt haben, darauf könnten Sie eigentlich stolz sein, interessiert es mich, ob Sie bei neutraler Prüfung, objektiver Betrachtung und aus der Distanz der Zeit mit „Mittelmaß“ als Prädikat für das Ergebnis von 39 Jahren Wissenschaftspolitik – Sie haben das so hervorgehoben – immer noch zufrieden sind.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD] – Gegenruf von Minister Dr. Helmut Linssen: Wird akzeptiert, Frau Kraft! – Hannelore Kraft [SPD]: Eben nicht!)

Marc Jan Eumann (SPD): Liebe Kollegen, ich fange gerne mit der letzten Frage an. Es geht doch darum, dass Sie den Eindruck vermittelt haben, wir hätten in diesen 39 Jahren überhaupt nichts geschaffen. In diesem Innovationsbericht steht das eben nicht, Herr Henke. Das ist der Unterschied.

Was die Frage des geschätzten Kollegen Berger anbelangt, so sage ich Ihnen deutlich: Sie vergleichen Länder mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen. Das tun Sie gerne. Hat denn Baden-Württemberg diesen Strukturwandel erlebt? Wie sind die Voraussetzungen? Wie ist die industrielle Struktur? Das sieht hier nämlich ganz anders aus. Vor dem Hintergrund der Leistungen, die dieses Land erbracht hat und die vor allem die Menschen in diesem Land für die Bundesrepublik Deutschland erreicht haben, sind wir in diesen Bereichen wirklich top. Ich komme gleich auf einzelne Beispiele zurück.

Ich sage noch etwas zu dem Thema Schulpolitik. Wie können wir da weitermachen? Mit Ihrem Schulgesetz erschweren Sie die Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Schulformen.

(Ralf Witzel [FDP]: Das Gegenteil ist richtig, Herr Eumann! – Weitere Zurufe von CDU und FDP)

– Natürlich erschweren Sie die Durchlässigkeit. Sie koppeln die Schulformen voneinander ab.

Das Gleiche gilt für die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Das Thema Naturwissenschaften ist ganz wichtig. Aber Sie trennen das wieder, während es doch in allen Studien heißt, man müsse die Fächer interdisziplinär zusammenfassen. Sie trennen das. Das ist der falsche Weg; das ist Ihre Politik. Das ist nicht innovationsfreundlich. Das schafft ein anderes Klima.

(Beifall von der SPD)

Mit Ihrem sogenannten Hochschulfreiheitsgesetz und den Studiengebühren gegen Sie in die falsche Richtung. Aus arbeits- und wirtschaftspolitischen Gründen, aus innovationspolitischen Gründen, aber auch aus Gründen der Chancengleichheit ist es notwendig, dass wir künftig mehr Akademikerinnen und Akademiker ausbilden. 50 % sind das Ziel. Das Ergebnis Ihrer Politik ist, dass die Zahl der Studienanfänger heruntergeht. Die Zahl geht in Nordrhein-Westfalen herunter. Nicht mehr Studienanfänger, sondern weniger: Das ist das Ergebnis Ihrer Politik.

Noch einmal: In Ihrer Wahlkampfrhetorik in den Jahren 2004 und 2005 haben Sie ein Zerrbild von Nordrhein-Westfalen gezeichnet. Insbesondere haben Sie das Ruhrgebiet diffamiert. Sie haben unterstellt, dass – neben der Kohleschaufel – die Gießkanne das einzige Handwerkzeug der Menschen im Ruhrgebiet gewesen sei. Das ist ja noch einmal deutlich geworden: altes NRW, neues NRW. Schauen Sie sich die Bergbauzulieferbetriebe an! Das ist Spitzentechnologie aus Nordrhein-Westfalen, die weltweit führend ist.

(Demonstrativer Beifall von Christian Lindner [FDP])

Schauen Sie sich die Überlappungen in diesem Bereich an! Das ist Spitzentechnologie. Das ist nicht das alte Nordrhein-Westfalen, sondern das ist das Nordrhein-Westfalen mit seinen Spitzenkräften.

(Minister Dr. Helmut Linssen: Was wollen Sie damit sagen?)

Aus dem Innovationsbericht geht hervor, dass mit der Politik der Kabinette Kühn, Rau, Clement und Steinbrück wichtige Weichen gestellt worden sind. Gerade die zu Beginn des Jahrtausends vorgenommene Konzentration auf die Zukunftsfelder Life Science, Energie- und Umwelttechnologie, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Wandel, neue Medien, neue Materialien, Logistik und Verkehrssysteme ist dafür verantwortlich. Herr Pinkwart, das ist übrigens ein Thema, das Sie heute aufgerufen haben. In Ihrer Regierungserklärung im Februar kam kein Wort zur Rolle von Logistik und Verkehrssystemen vor.

Zusammengefasst: Der Forschungsbericht 2010 zeigt, dass viel Sinnvolles, Notwendiges und Richtiges auf den Weg gebracht worden ist. Wenn ich das, was in der Kurzfassung steht, nehme – Sie haben das aufgegriffen –, stelle ich fest, dass wir bei den neuen Werkstoffen Spitze sind. Das ist das Ergebnis der Politik der Regierungen, die ich genannt habe. Was macht das RWI daraus? Ich zitiere, Seite 41:

„Gegen die Proklamation eines Werkstofflandes Nordrhein-Westfalen scheint auf den ersten Blick wenig zu sprechen. Hier stellt sich allerdings die Frage, ob damit nicht unterschwellig die außerhalb Nordrhein-Westfalens tief verwurzelte Klischeevorstellung vom Land der Grundstoffindustrien reaktiviert werden könnte.“

Meine Damen und Herren, wir sollen auch noch stolz darauf sein, wie deutlich das in diesem Bereich ist. Das zeigt diese Studie und das Bild, das dieser Studie zugrunde liegt. Viel Sinnvolles ist also auf den Weg gebracht worden. Der Bericht macht deutlich: Es gibt noch viel zu tun, aber es ist bereits viel getan worden, und zwar nicht erst in den vergangenen 18 Monaten. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Eumann. – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Kollege Löttgen das Wort.

Bodo Löttgen (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lieber Kollege Eumann, mir sind bei Ihrem Beitrag drei Dinge klar geworden: Erstens. Sie ziehen sich gerne auf Formalismen zurück, statt inhaltlich zu diskutieren.

(Beifall von der CDU)

Zweitens. Sie sind mit Mittelmaß zufrieden. Drittens. Sie sind gar nicht in der Lage, über die Inno-

vationspolitik dieses Landes mitzudiskutieren. Genau deshalb wollten Sie diesen Punkt nicht auf der Tagesordnung haben.

(Beifall von der CDU – Marc Jan Eumann
[SPD]: Sie haben nicht zugehört!)

Ich spreche zunächst einmal dem Innovationsminister meinen Dank für die Einlösung eines Versprechens aus dem Koalitionsvertrag aus. Die Vorstellung des Innovationsberichts am 21. November war ein weiterer guter Tag für Nordrhein-Westfalen. Wir haben unser Land erstmals nach 60 Jahren beim Innovations-TÜV vorgestellt und an diesem Tag den Prüfbericht zur technischen Leistungsfähigkeit unseres Landes erhalten. Das Ergebnis lautet, Herr Eumann: Grundsubstanz vorhanden, Ausbaufähigkeit in vielen Bereichen gegeben, Spitzenleistungen erkennbar, aber nicht ausreichend.

Meine Damen und Herren, dieser Bericht stellt uns eindeutig die eine entscheidende Frage und stellt uns damit vor die Wahl: Wollen wir mit unserer nordrhein-westfälischen Wissenschaft, Forschung und Technologie in der zweiten Liga spielen oder stellen wir uns dem Wettbewerb in der Königsklasse? Der Ministerpräsident hat diese Frage, ebenso wie sein Stellvertreter und zuständiger Ressortminister, Prof. Pinkwart, noch einmal in aller Deutlichkeit beantwortet: Wir wollen Exzellenz. Wir stellen die Weichen, um in der ersten Liga mitzuspielen. Wir haben das Ziel, Nordrhein-Westfalen zum Innovationsland Nr. 1 zu machen.

(Beifall von CDU und FDP)

Dieser erste Bericht gibt uns gute Anhaltspunkte, wie dieses zentrale Ziel erreicht werden kann und wo die Landesregierung trotz knapper Haushaltsmittel Schwerpunkte setzen sollte. Einige Zahlen hat Prof. Pinkwart ja genannt. Natürlich ist es unmöglich, alle Aspekte dieses 681 Seiten umfassenden Berichtes in der Kürze der Zeit zu beleuchten. Ich möchte mich daher im Folgenden auf zwei Punkte beschränken:

Da ist zu Beginn der gesamte Bereich der Bildung als Grundlage für die Innovationspotenziale zu nennen. Erst die Investition in die Köpfe unserer Kinder und Jugendlichen lässt uns hoffen, in den kommenden Wettbewerben Spitzenplätze zu belegen. Der Innovationsbericht bescheinigt uns aber gerade im Hinblick auf die Qualität der Schulbildung, Herr Eumann, nur Mittelmäßigkeit. Die zukunftsgerichtete Politik der neuen Landesregierung wird diesen Rückstand aufholen. In diesem Bereich ist – dank Frau Sommer – ein deutlicher finanzieller Schwerpunkt

des Landes erkennbar, und das neue Schulgesetz bietet darüber hinaus mit seinen Wettbewerbs-elementen und Leistungsüberprüfungen alle Chancen für eine qualitative Steigerung.

(Beifall von der CDU)

Zum Thema Hochschulen, meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen, kann ich mich wirklich kurz fassen: Die Diskussionen im vergangenen Jahr zum Studienbeitragsgesetz und Hochschul-freiheitsgesetz haben die Unterschiede, insbesondere, was den ordnungspolitischen Ansatz angeht, klar erkennen lassen. Für uns bleibt es dabei: Gerade der Paradigmenwechsel, den das Hochschulfreiheitsgesetz im Verhältnis zwischen Staat und Hochschule bewirkt, wird für neue, dringend benötigte Freiheiten und Gestaltungsspielräume sorgen und damit auch mehr Innovationen als bisher möglich machen.

Als zweiten Punkt möchte ich auf die Cluster-Strategie des Landes auf Landes- und Regional-ebene eingehen, also der Bereich, in dem unsere jungen, gut ausgebildeten Menschen Innovationspotenziale erschließen werden. Der Bericht misst diesem Thema übergeordnete und strategische Bedeutung zu, weist aber auch noch einmal darauf hin, dass der Begriff „Cluster“ aufgrund seines inflationären Gebrauchs einer stimmigen und vielleicht neuen Definition bedarf. Ich zitiere den Bericht:

„Das bloße Umtaufen einer bereits bestehenden strukturierten Ansammlung ähnlicher Unternehmen zum förderungswürdigen ‚Cluster‘ kann bei weitem nicht ausreichen.“

Der Innovationsbericht nennt klar die Kriterien, die einen Cluster ausmachen: Strategische Bedeutung, überzeugende Konzeption, vorhandene kritische Masse. Dann kommt etwas, meine Damen und Herren der Opposition, das Ihnen im Hinblick auf die von Ihnen verantwortete Politik auch in der Rückschau noch Sorgen bereiten müsste: keine Verkündigung des Clusters durch staatliches Handauflegen, sondern wettbewerbliche Verfahren zum Erhalt von Fördermitteln, Einfordern des Engagements von Akteuren der regionalen Wirtschaft und der Wissenschaftslandschaft, um die Strukturen in einen regionalen Konsens zu betten.

Hierfür gibt es im Land einige gute Beispiele. Ich möchte nur eins nennen: Vor zwei Wochen hat eine Konferenz in Ostwestfalen-Lippe stattgefunden – ich glaube, Prof. Pinkwart war dabei –, in der genau diese Themen angesprochen wurden.

Nordrhein-Westfalen hat – auch darauf geht der Bericht ein – starke Branchen in relevanten Technologiefeldern: Energie, Biotechnologie, Nano- und Mikrotechnologie, Gesundheitswirtschaft und neue Werkstoffe, um nur einige zu nennen. Bereits vorhandene Cluster in diesen Bereichen müssen qualitativ gestärkt werden. Darüber hinaus bestehen nach Anwendung der eben genannten Kriterien durchaus Chancen, neue Cluster mit dem Potenzial zur Exzellenz zu bilden.

Es ist jedoch aus meiner Sicht erforderlich – weit stärker als bisher –, die Maßnahmen aller an diesem Prozess beteiligten Kräfte, darunter auch die der Fachressorts, miteinander und untereinander abzustimmen.

Letzter Punkt: Wir wollen die Evaluation als unverzichtbaren Bestandteil aller Maßnahmen festlegen. Die Notwendigkeit gerade auch im Hinblick auf die Effizienz der eingesetzten Mittel macht der Bericht sehr deutlich.

Meine Damen und Herren, der Volksmund sagt:

„Besser als die Unwissenden sind die, die Bücher lesen; besser als diese sind die, die das Gelesene behalten; noch besser sind die, die es begreifen; am besten sind die, die an die Arbeit gehen.“

Wir haben diesen Bericht zur technologischen Leistungsfähigkeit des Landes gelesen.

(Marc Jan Eumann [SPD]: 681 Seiten seit Freitag?)

Ob wir ihn bereits in Gänze behalten haben, darüber habe ich meine Zweifel. Begriffen aber haben wir die Dinge, Herr Eumann, die dort als notwendig genannt worden sind, sehr wohl, und an die Arbeit gehen, meine sehr geehrten Damen und Herren, müssen wir nicht mehr, denn wir sind bereits bei der Arbeit und werden nun unsere Anstrengungen und unsere Arbeit im Sinne des Innovationsberichtes verstärkt fortsetzen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Löttgen. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Kollegin Dr. Seidl das Wort.

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte zunächst der Landesregierung ausdrücklich für den vorgelegten Bericht danken, denn diese Studie geht ja schließlich auf eine Initiative der rot-grünen Landesregierung aus der letzten Legislaturperiode

zurück. Wir haben nämlich in einem Antrag gefordert, es möge diesen Innovationsbericht jährlich geben.

(Beifall von den GRÜNEN – Zuruf von Dr. Michael Brinkmeier [CDU])

– Ich kann Ihnen sogar die Drucksachennummer nennen, Herr Brinkmeier: 13/346. Deswegen bedanken wir uns heute dafür, und wir hoffen, dass das in jedem Jahr wieder erfolgt und wir darüber debattieren können.

Die Studie liefert eine gute Analyse der bisherigen Innovationspolitik, die ich weitgehend teile, Herr Minister Pinkwart, ausdrücklich auch hinsichtlich der Defizite und der Vorschläge, die hier benannt werden. Aber erfrischend ist vor allem, dass der Bericht einige der schiefen Bilder gerade rückt, die die Regierungsfractionen in den letzten Jahren von unserem Land gezeichnet haben.

Ich frage mich in diesem Zusammenhang, Herr Pinkwart, was Sie eigentlich unter Mittelmaß verstehen. Diesen Begriff hätte ich gerne einmal von Ihnen definiert. Denn meinen Sie damit die Investitionen, die wir auch schon in der Vergangenheit in die Breite unserer Hochschullandschaft vorgenommen haben, in die Schulen und in die vielen Hochschulen, die geschaffen worden sind? – Gerade das steht in dem Bericht: Wir sind stark bei den Bildungsinvestitionen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die Studie zeigt, dass Nordrhein-Westfalen – gemessen an seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit – deutlich mehr in Bildung und Wissenschaft investiert hat, als die von Ihnen stets so gelobten Länder im Süden unserer Republik.

(Christian Lindner [FDP]: Die Ergebnisse sind trotzdem schlechter!)

Zu der Analyse der Technologiefelder. Die Studie zeigt deutlich auf, wo die eigentlichen Chancen für neue Arbeitsplätze in NRW liegen. Obgleich Nordrhein-Westfalen zu den führenden Biotechnologiestandorten zählt – auch das muss man sich noch einmal vergegenwärtigen, wenn ich an all die Anträge „Unser Land ist schlecht“ denke, die die CDU in den letzten Jahren gestellt hat –,

(Rudolf Henke [CDU]: Wir haben nie gesagt, dass alles schlecht ist!)

ist von den vor zehn Jahren vom damaligen Zukunftsminister Rüttgers prognostizierten 9 Millionen Arbeitsplätzen nichts in Sicht. Im Gegenteil: Bundesweit gibt es gerade einmal 80.000 Arbeitsplätze auf dem gesamten Feld. Das sind genauso

viele wie in der von Ihnen so bekämpften Windindustrie, die wiederum nur einen sehr kleinen Teil der in Nordrhein-Westfalen besonders erfolgreichen Umwelt- und Energietechnologien ausmacht. Auch das macht dieser Bericht sehr deutlich.

(Beifall von den GRÜNEN)

Deshalb ist es auch wichtig, noch einmal zu hören, dass zu den zukünftigen Wachstumsfeldern, die auch Arbeitsplätze schaffen – darum geht es –, umweltfreundliche und energiesparende Produktionsverfahren,

(Beifall von den GRÜNEN)

erneuerbare Energien und nachwachsende Rohstoffe,

(Horst Becker [GRÜNE]: Hört, hört! Das wollen Sie nicht wahrhaben!)

aber auch hochwertige Planungs- und Beratungsdienstleistungen im Umwelt- und Energiebereich gehören.

Der Innovationsbericht macht einen Aufschlag in die Zukunft, Herr Minister Pinkwart. Die von Ihnen aber so gepriesene Kernenergie wird allerdings nur an einer Stelle erwähnt.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Hier heißt es – ich zitiere von Seite 434 –:

„Die Bereiche, in denen NRW in der Vergangenheit über traditionelle Stärken verfügte, wie etwa Kernreaktoren, Waffentechnik, ... gehören eher zu den rückläufigen Gütergruppen.“

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang Ihre Innovationspolitik ansprechen. Sie sind vor anderthalb Jahren als neuer Innovationsminister angetreten und haben – das muss man festhalten – ein hohes Tempo bei der Umsetzung dessen, was Sie für die Hochschulen in diesem Land für richtig halten, vorgelegt. Ein Tempo, das unter anderem nur deshalb so hoch sein konnte, weil Sie sich nicht die Mühe gemacht haben, die massive fachliche Kritik, die in den Gesetzgebungsverfahren von vielen Fachleuten vorgetragen wurde, auch nur zu prüfen, geschweige denn die Betroffenen an den Hochschulen dabei zu berücksichtigen und mitzunehmen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Kritik gab es vor allem bei den Studiengebühren und auch bei dem Hochschulfreiheitsgesetz, mit dem Sie die Hochschullandschaft in Nordrhein-Westfalen nachhaltig verändern wollen; ob zum Guten oder Schlechten, das wird sich noch zei-

gen. Dass unsere Einschätzungen hier auseinander gehen, dürfte aber kein Geheimnis sein.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Dennoch ist die heutige Debatte für mich auch Anlass für eine erste kritische Bilanz. Ich stelle fest: Im Vergleich zum Vorjahr haben in diesem Jahr 5.000 junge Menschen mehr in Nordrhein-Westfalen eine Hochschulzugangsberechtigung erhalten – 5.000 Zukunftschancen, 5.000 Chancen für Innovationen in Nordrhein-Westfalen, also ein positives Ergebnis, wie ich finde. Das ist allerdings nicht Ihr Verdienst, sondern ein Erfolg der rot-grünen Vorgängerregierung.

(Beifall von den GRÜNEN)

Denn in keinem anderen Bundesland erreicht ein so hoher Anteil der Schülerinnen und Schüler eine Hochschulzugangsberechtigung wie in Nordrhein-Westfalen.

(Christian Lindner [FDP]: Mit schlechterer Qualifikation! – Gegenruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Ich möchte vorsichtig hinzufügen: Ob dieser Erfolg der rot-grünen Bildungspolitik Sie und Ihre neue Schulpolitik überstehen wird, ist derzeit nicht abzusehen. Ich frage Sie nun: Herr Pinkwart, was haben Sie aus dieser Vorlage gemacht? – 4.900 Studienanfängerinnen und Studienanfänger weniger in Nordrhein-Westfalen im Vergleich zum letzten Wintersemester, das ist die traurige Bilanz. 4.900 weniger, obwohl es eigentlich ein paar Tausend mehr hätten sein müssen.

Es ist in diesem Zusammenhang gar nicht so wichtig, ob es -wie Sie in Ihrer Pressemitteilung orakelt haben –, an dem neu eingeführten NC oder auch an den Studiengebühren gelegen hat. Diese Fragen können wir sicherlich im Detail besprechen; nämlich dann, wenn uns die Antworten auf unsere Kleinen Anfragen, die wir in diesen Tagen gestellt haben, erreichen. Entscheidend ist für mich hier und heute erst einmal das Ergebnis. Die Zahl der Studienanfängerinnen und Studienanfänger in Nordrhein-Westfalen ist unter Ihrer Verantwortung drastisch zurückgegangen.

(Beifall von den GRÜNEN – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das ist die Wahrheit!)

Das sind fast 10.000 Studierende weniger, als es hätten sein können.

(Ralf Witzel [FDP]: Das sagt etwas über die Qualität aus!)

Fast 10.000 vergebene Chancen für die Innovation in Nordrhein-Westfalen stehen auf Ihrem Kon-

to, Herr Pinkwart, und Sie haben nichts oder zumindest nicht genug getan, um diesen Rückgang zu verhindern.

Mehr noch: Sie haben mit der Einführung von Studiengebühren diesen Rückgang noch verstärkt, und Sie haben – das macht die Sache endgültig so katastrophal – mit Ihrem sogenannten Hochschulfreiheitsgesetz die Hochschulen in einen freien Markt entlassen, in dem der Aufbau von Studienplätzen auf der Liste der wirtschaftlichen Ziele vermutlich ziemlich weit unten stehen wird.

(Beifall von den GRÜNEN – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das ist eine fatale Entwicklung!)

Da bleibt nur zu hoffen, dass Sie, Herr Pinkwart und die Landesregierung insgesamt, eine glücklichere Hand bezüglich anderer Felder der Innovationspolitik haben. Denn das, das zeigt auch der Innovationsbericht noch einmal ganz deutlich, ist ein wesentliches Manko der nordrhein-westfälischen Innovationspolitik. Es gibt nämlich hier keine Politik aus einem Guss. Für Innovationen ist offensichtlich nur der Innovationsminister zuständig, während sich die Wirtschaftsministerin nicht sonderlich interessiert zeigt.

(Zuruf von Ralf Witzel [FDP])

– Ja, ich sitze zufällig auch im Wirtschaftsausschuss.

(Bodo Löttgen [CDU]: Dann müssen Sie auch einmal zuhören!)

Es ist schon sehr bezeichnend, liebe Kolleginnen und Kollegen, wenn der Wirtschaftsausschuss dieses Landtags über einen Antrag unserer Fraktion zu den Chancen des 7. EU-Forschungsrahmenprogramms berät und die anwesende Wirtschaftsministerin sich erst einmal bei ihren Mitarbeitern erkundigen muss, was sich wohl hinter der entsprechenden Abkürzung 7. FRP überhaupt verbirgt.

(Beifall von den GRÜNEN – Ewald Groth [GRÜNE]: Das kann doch nur ein Scherz sein!)

Deutlicher kann man eigentlich nicht zeigen, dass ein ressortübergreifendes Denken – ein solches mahnt der Innovationsbericht an – bei dieser Landesregierung offensichtlich unbekannt ist.

(Christian Lindner [FDP]: Das wird alles besser!)

– Ich hoffe, dass es besser wird, Herr Lindner.

Es ist dann auch kein Wunder, dass die Landesregierung in Gestalt von Frau Thoben zwar die Hälfte der europäischen Ziel-2-Mittel für den Schwerpunkt Innovation und wissensbasierte Wirtschaft verwenden will, dass aber nicht diskutiert wird, wie der Kontakt zwischen den Unternehmen auf der einen Seite und den Forschungseinrichtungen und Hochschulen auf der anderen Seite hergestellt werden soll.

Die Verbindungen zwischen Hochschulen und Wirtschaft müssen stärker als bisher ins Blickfeld der Politik rücken, liebe Kolleginnen und Kollegen. Es geht um eine profilbildende Hochschulförderung, die Akzente für neue Technologiefelder setzt, gleichzeitig aber den Potenzialen und Stärken der heimischen Wirtschaft Rechnung trägt. Genauso heißt es im Innovationsbericht. Ich zitiere:

„Eine breit verstandene Innovationspolitik eröffnet die Chance, eng verwandte Politikfelder, die bislang aus recht unterschiedlicher Ressortperspektive bearbeitet und in der wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Debatte als getrennte Sachverhalte behandelt wurden, durch eine Politik aus einem Guss zu koordinieren und ressortübergreifende Ziele anzusteuern.“

Genau das ist hier in Nordrhein-Westfalen nicht der Fall.

(Beifall von den GRÜNEN – Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart: Das haben Sie nicht gemacht!)

Deswegen haben wir hier einen symbolträchtigen Innovationsminister. Denn wenn das Ergebnis der Ausrufung eines Innovationsministers heißt, dass Innovationsförderung nicht mehr Gesamtaufgabe der Landesregierung, sondern nur noch Einzelaufgabe eines Ministers ist, dann haben Sie, meine Damen und Herren, an dieser Stelle nicht nur viel heiße Luft produziert, sondern darüber hinaus echte Chancen verpasst, Chancen zur Innovation und Chancen für die wirtschaftliche Zukunft unseres Landes. Das Weitere hierzu wird Ihnen gleich der Kollege Groth näherbringen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Dr. Seidl. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP Kollege Lindner das Wort.

Christian Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Die FDP-Fraktion ist

dankbar, dass die Landesregierung ihre Zusage einhält, hier eine nüchterne Bestandsaufnahme der Forschungs- und Entwicklungspolitik in Nordrhein-Westfalen vorzulegen. Das ist auch notwendig.

Im Übrigen ist alleine das schon eine Innovation. Denn wenn es an einem in den vergangenen 39 Jahren gemangelt hat, dann war das das Vorgehen, auf die Stärken und die Schwächen in Nordrhein-Westfalen nüchternen Auges zu sehen und daraus Konsequenzen abzuleiten.

(Beifall von der FDP – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Das ist eine sehr enge Definition von Innovation!)

Genau das hat sich verändert. Ich erinnere daran – ich sehe den geschätzten Kollegen Groschek hier im Raum –, dass die Sozialdemokratie im Landtagswahlkampf 2005 eine Broschüre verteilt hat „Unser starkes Land“, in der wörtlich notiert wurde, auch im Bereich Forschung und Entwicklung sei Nordrhein-Westfalen – Zitat – „Deutschlands Nr. 1“. Wenn ich diese Propaganda, die nicht nur die Sozialdemokratische Partei betrieben hat, sondern die bis weit in die Regierung hinein vertreten worden ist, mit dem Bericht über die technologische Leistungsfähigkeit vergleiche, dann wird klar, dass dieser Innovationsbericht Ihrer Politik ein sehr viel nüchterneres Zeugnis ausstellt.

Dass Sie damit ein Problem haben, über die Lage zu sprechen, hat auch der Kollege Eumann heute dargelegt. Übrigens steht im Altgriechischen die Vorsilbe „eu“ für einen besonders glücklichen Umstand. Das kann man in Ihren Reden leider nicht immer nachvollziehen. Das ist eben doch ein Kölner und kein Grieche, der hier spricht.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Das geht mir bei Ihnen genauso!)

Lieber Herr Eumann, es wundert mich nicht, dass die SPD über den Ältestenrat auch diese Unterrichtung hat verhindern wollen, dass Sie nicht zur Kenntnis nehmen wollten, welche Bestandsaufnahme hier erreicht worden ist. Das passt ins Bild. Die SPD ist an einer ehrlichen, nüchternen Bestandsaufnahme, wenn sie kritisch ausfällt, nicht interessiert.

(Beifall von der FDP)

Dabei sollten Sie seit August Bebel wissen: Politik beginnt mit der Beschreibung dessen, was ist.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Sehr gut! – Heike Gebhard [SPD]: Da sagen Sie was Richtiges!)

Genau das macht diese Koalition der Erneuerung. Von hier aus wollen wir uns auf den Weg machen.

Frau Dr. Seidl hat darauf hingewiesen, die Vorgängerkoalition habe bereits einen Bericht zur technologischen Leistungsfähigkeit eingefordert. – Liebe Frau Seidl, wenn ich mich richtig erinnere, lag ein solcher Bericht, der erste RWI-Bericht, zu Ihrer Regierungszeit schon vor. Er lag aber nicht uns vor, sondern er lag nur der Landesregierung vor. Er wurde dort in Schubladen gelegt. Er wurde der Öffentlichkeit nicht zur Kenntnis gebracht. Und das unterscheidet uns.

Wir stellen uns auch dem kritischen Urteil der Öffentlichkeit mit unserer Politik. Wir wollen aber auch eine ehrliche Bestandsaufnahme vorlegen, damit wir mit der Öffentlichkeit, auch mit Ihnen, ernsthafte Schritte gehen können, meine Damen und Herren.

Was bislang nicht angesprochen wurde, was nach meinem Dafürhalten aber die wichtigste Veränderung in der Forschungs- und Innovationspolitik in diesem Land ist, ist die Frage der Mentalität, die Frage des Klimas. Es geht um die Entscheidung, ob wir uns als Politik von Innovationen Chancen erhoffen, sie auch nutzen wollen oder ob wir vor allen Dingen Risiken sehen, die mit Neuerungen verbunden sind, ob wir uns als Land Nordrhein-Westfalen über Innovation definieren wollen oder ob wir lieber singen: Hurra, der Steiger kommt!, ob wir uns also auf alte Strukturen fokussieren. Wir haben uns entschieden, dass Innovation Schwerpunkt unserer Politik sein soll.

(Horst Becker [GRÜNE]: Das ist Theorie!)

Das hat jetzt schon Auswirkungen. Lieber Herr Becker, ich weiß, dass Sie solche Zeitungen nicht lesen, aber wenn ich sehe, dass die „Financial Times“ eine Beilage veröffentlicht „NRW im Wandel – Spitzenforschung soll das Bundesland voranbringen“, dann hat alleine das schon Auswirkungen auf das Klima. Dann sind das schon Auswirkungen unserer Politik, die bei den privaten Forschungsausgaben nicht ohne Folgen bleiben werden, meine Damen und Herren. Darum geht es.

Wir haben im Kontrast dazu eine Vorgängerkoalition erlebt, die etwa aus der vorhandenen Stärke im Bereich der grünen Gentechnik nichts gemacht hat – im Gegenteil. Es gab eine Biotechnologie-Partnerschaft zwischen Nordrhein-Westfalen und North Carolina. Sie ist einseitig von den amerikanischen Partnern gekündigt worden, weil sie sich in Nordrhein-Westfalen nicht richtig angesprochen

gefühlt haben. Sie kooperieren heute mit Mecklenburg-Vorpommern.

(Zuruf von Dr. Ruth Seidl [GRÜNE])

Wissen Sie, wer das zu verantworten hat? – Das hat insbesondere auch die damalige Umweltministerin Höhn zu verantworten, die davon gesprochen hat, Nordrhein-Westfalen solle eine gentechnikfreie Zone werden.

(Beifall von der FDP – Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

So kann man Forscher und Unternehmen nicht nach Nordrhein-Westfalen einladen. So kann man sie nicht in Nordrhein-Westfalen halten.

Im Übrigen sehen wir mit einer gewissen Sorge, dass sich die Große Koalition in Berlin noch nicht klar aufgestellt hat, was die Fragen der grünen Gentechnik angeht. Von Frau Schavan und anderen hören wir positive Signale. Auf der anderen Seite glauben wir aber, dass sich insbesondere der Landwirtschaftsminister und die CSU noch in anderer Weise mit diesem Sachverhalt beschäftigen könnten, als sie das in der Vergangenheit getan haben.

Hier drohen wir einen Wettbewerbsvorteil in Nordrhein-Westfalen zu verlieren. Wir müssen uns aber gerade diesem Feld stellen – nicht nur aus wirtschaftlichen Erwägungen, sondern auch mit Blick auf die internationale Zusammenarbeit und die Chancen, die etwa für die Dritte Welt damit verbunden sind.

Auf einem anderen Feld haben wir schon einen Fadenriss zu beobachten gehabt, nämlich bei der Kernsicherheitsforschung und der Kerntechnik insgesamt. Liebe Frau Seidl, in dem Bericht ist ja nicht von ungefähr vermerkt worden, dass sich möglicherweise in der Vergangenheit bestehende Stärken nicht mehr so im Land abbilden. Das war doch sogar politisch gewollt. Sehen Sie sich nur einmal an, welche Potenziale in Jülich und in Aachen – veranlasst durch die Vorgängerregierung und durch Entscheidungen in Berlin – ausgeschlagen worden sind!

(Ralf Witzel [FDP]: Ein reiner Vernichtungsfeldzug! – Dr. Ruth Seidl [GRÜNE]: Es geht doch um die Arbeitsplätze!)

Deshalb begrüßen wir es sehr, dass der für dieses Ressort zuständige Minister der neuen Landesregierung eine Fortsetzung der Arbeit im Bereich der Kernsicherheitsforschung ermöglicht hat, sodass dieser Wettbewerbsvorteil für Nordrhein-Westfalen in Zeiten einer internationalen Konjunktur der Kerntechnik nicht gänzlich verloren geht,

sondern wir mit den getroffenen Entscheidungen im Gegenteil in der Lage sein werden, mit den Hochschullehrern an die alte Stärke anzuknüpfen.

(Beifall von FDP und CDU)

Das wäre unter Rot-Grün so nicht möglich gewesen. Selbst wenn die Sozialdemokratie gewollt hätte – was manche hinter vorgehaltener Hand einräumen –, hätten spätestens die Grünen es verhindert.

Hier liegt auch ein Unterschied unserer Innovationspolitik. Wir haben uns von ideologischen Scheuklappen befreit und sind in der Lage, auf das zu schauen, was sinnvoll und erforderlich ist.

(Beifall von der FDP)

Über viele weitere Felder wäre hier zu sprechen – Herr Minister hat das getan; Herr Kollege Löttgen hat es getan –: über Biotechnologie und Medizintechnik, über Nanotechnologie und die neuen Werkstoffe. Man muss aber auch den Wissenstransfer zwischen Hochschulen und Wirtschaft erwähnen. Das RWI bezeichnet dieses Feld zu Recht als die Kardinalfrage der Innovationspolitik und kritisiert, dass die in der Vergangenheit gewählten Ansätze wie zum Beispiel die Transferstellen der Hochschulen ihren Zweck nicht in adäquater Weise erfüllt hätten.

Deshalb ist es erforderlich, dass wir uns hier neue Gedanken machen.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Das haben wir auch schon gemacht!)

Unser Ansatz ist ein ordnungspolitischer. Wir wollen, dass die Hochschulen sich auch nach außen öffnen können. Dazu haben wir im Zusammenhang mit den Leitungsstrukturen der Hochschulen Entscheidungen im neuen Gesetz getroffen. Wir wollen aber natürlich auch die Hochschulen selbst dazu anhalten und ihnen Anreize bieten, das eigene Know-how und die eigenen Patente besser und stärker als bisher zu verwerten. Diese Anreizstruktur ist insbesondere dann gegeben, wenn sie selbst auch etwas davon haben, also Vermögen bilden können. All dies wird durch das neue Hochschulrecht in Nordrhein-Westfalen ermöglicht.

(Beifall von der FDP – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Das war früher auch schon möglich, Herr Kollege!)

Nur so aktivieren Sie diejenigen, die innovativ sind; denn dann wissen sie: All das, was sie erforschen, kommt gegebenenfalls dem eigenen Standort zugute.

Meine Damen und Herren, wir müssen die Forschungs- und Entwicklungsquote in Nordrhein-Westfalen insgesamt erhöhen. Das ist nicht zuvörderst eine Aufgabe der Landespolitik. Es ist keine Aufgabe der öffentlichen Hand. Hier ist – das haben wir in der Vergangenheit auch nie in Zweifel gezogen – das Land Nordrhein-Westfalen bei der öffentlichen Finanzierung über den Ländern in Süddeutschland platziert.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Aha!)

– Ja, natürlich. Das hat auch nie jemand bestritten, lieber Herr Eumann. Das Land Nordrhein-Westfalen wendet mehr öffentliche Forschungsgelder auf als Baden-Württemberg und Bayern.

In Nordrhein-Westfalen fehlen aber die privaten Mittel.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Und Sie schaffen es, das zu ändern?)

Das kommt ja nicht von ungefähr. Das ist kein Naturgesetz. Es steht ja nicht in der Landesverfassung, dass Private sich in Nordrhein-Westfalen nicht im Bereich der Forschung engagieren dürfen. Dafür gibt es Gründe.

Den ersten Grund habe ich Ihnen bereits genannt: das Klima. Wenn man gegen auf dem Feld der Biotechnologie engagierte Unternehmen polemisiert, darf man sich nicht wundern, wenn Qiagen und andere Firmen wenige Kilometer über die Grenze in die Niederlande gehen, um dort zu forschen.

Weil ich gerade den Kollegen Römer sehe: Man darf sich auch nicht wundern, dass die Kraft fehlt, in wirklich innovativen Feldern Schwerpunkte zu bilden, wenn man einen Strukturwandel über Jahre und Jahrzehnte ausdehnt und, wie der Minister eben gesagt hat, die knappen öffentlichen Gelder verwendet, um alte und nicht lebensfähige Wirtschaftszweige künstlich zu beatmen.

Lieber Herr Eumann, diesen Paradigmenwechsel haben die von Natur aus nicht mit Stärken und Standortfaktoren gesegneten süddeutschen Länder genutzt. Sie haben im Rahmen der Strategie „Laptop und Lederhose“ den Sprung von einer agrarisch geprägten Wirtschaft in die Wissensgesellschaft geschafft. Das bedeutete auch für die süddeutschen Länder eine Herausforderung. Sie haben aber ordnungspolitisch und in der Förderpolitik klare Schwerpunkte gesetzt und sich auf Zukunftsfragen konzentriert.

All das haben Sie über 39 Jahre lang in Nordrhein-Westfalen versäumt.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Deshalb studieren ja so viele bei uns!)

Sie haben bis heute nicht daraus gelernt, wie wir feststellen, wenn wir uns etwa Ihre Position zum Sockelbergbau ansehen. In dieser Frage sind wenigstens die Grünen einen Schritt weiter. An dieser Stelle sind Sie mit Ihrer traditionalistischen Position isoliert – und zwar zu Recht.

Meine Damen und Herren, weil der Kollege Löttgen bereits richtig ausgeführt hat, dass die Förderpolitik wettbewerblich organisiert werden muss und dass wir nicht alles mit dem Etikett Cluster versehen wollen, was politisch genehm ist, sondern uns auf die tatsächlich vorhandenen Stärken konzentrieren wollen, will ich nicht mehr darauf eingehen.

Ich möchte nur einen letzten Gedanken zum Bildungssystem anschließen, das auch von Frau Seidl und Herrn Eumann angesprochen worden ist. Sie haben in diesem Zusammenhang Kritik geübt und wollten sich selbst für Ihre Leistungen loben. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse der Pisa-Untersuchung mit dem für mich besonders skandalösen Befund, dass in keinem Land das Elternhaus den späteren Bildungserfolg so sehr bestimmt wie in Nordrhein-Westfalen,

(Ewald Groth [GRÜNE]: Ihr arbeitet daran, dass das noch schlimmer wird! – Ralf Witzel [FDP]: Das ist das Ergebnis rot-grüner Politik!)

können Sie sich doch nicht allen Ernstes auf die eigenen Schultern klopfen und sich für Ihre Bildungspolitik loben!

(Beifall von FDP und CDU)

Wenn Sie eines nicht können, dann das.

Wir hingegen haben mit dem neuen Schulgesetz, das auf den Säulen Eigenverantwortlichkeit, mehr individuelle Förderung, mehr Leistung und mehr Durchlässigkeit steht, die rechtlichen Voraussetzungen für ein zukunftsfähiges Bildungssystem geschaffen.

Wir haben vor allen Dingen Ressourcen bereitgestellt – in diesem Haushaltsjahr 260 Millionen € mehr für Bildung als im letzten von Rot-Grün verantworteten Haushalt –, damit in unseren Schulen und Kindertageseinrichtungen nicht nur Mangelverwaltung herrscht, sondern individuelle Förderung überhaupt erst möglich ist.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich komme zum Schluss. Das Land Nordrhein-Westfalen hat gut 18 Monate nach dem Regie-

rungswechsel im Bereich der Forschungs-, Entwicklungs- und Innovationspolitik Fahrt aufgenommen. Wir haben einen klaren Kompass. Das wird inzwischen auch öffentlich gewürdigt. Da können Sie unken, sich räuspern und ärgern, wie Sie wollen, die Fakten werden Sie nicht mehr leugnen können. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Lindner. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Prof. Dr. Pinkwart das Wort.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin Frau Seidl dankbar, dass sie, was die formale Frage anbetrifft, das Notwendige gesagt hat, im Prinzip an Herrn Eumann gerichtet, der das gesamte Verfahren in Zweifel gezogen hat.

Es ist gute Praxis des Deutschen Bundestags, auch einen Bericht über die technologische Leistungsfähigkeit der Bundesrepublik Deutschland zur Kenntnis zu nehmen und zu beraten. Das ist vom früheren Zukunftsminister Jürgen Rüttgers eingeführt und selbst von der rot-grünen Bundesregierung fortgesetzt worden. Wir dachten, es sei gut, das auch in Nordrhein-Westfalen endlich einzuführen. Ich freue mich, dass dieses vom Parlament so gut und konstruktiv aufgenommen worden ist. Herzlichen Dank dafür.

(Beifall von CDU und FDP)

Herr Eumann, Sie haben sich dazu geäußert, dass es uns doch auch um die Menschen gehen sollte. Sie haben sich auf den Dreiklang bezogen, den ich vorgetragen habe: mehr Freiheit, mehr Geld und mehr Wettbewerb. Was meinen Sie eigentlich, für wen wir diesen Dreiklang machen? Haben Sie sich denn bereits mit Wissenschaftlern an unseren Hochschulen unterhalten und die Frage gestellt, was sie gerne hätten und brauchen? Sie hätten genau diese Antworten erhalten: Wir wollen mehr Freiheit. Wir möchten mehr Mittel für die bekommen, die im Wettbewerb die beste Qualität liefern können.

Das wollen unsere Hochschulen; das wollen unsere Forschungseinrichtungen. Das wollen die Menschen in Nordrhein-Westfalen, die mit Forschung und Entwicklung an der Zukunft unseres Landes arbeiten wollen. Zukünftig geben wir ihnen, was sie brauchen.

(Beifall von CDU und FDP)

Sie haben gesagt: Es ist von den Vorgängerregierungen in den letzten Jahrzehnten viel getan worden; es ist manches erreicht worden. – Das will ich gar nicht in Abrede stellen. Das hat auch nie jemand in Abrede gestellt. Denn es hat in den letzten Jahrzehnten in Nordrhein-Westfalen unterschiedliche Regierungen gegeben. Wer wollte das in Abrede stellen? Wir haben uns hier schon ausgetauscht über die Gründungsväter mancher Hochschulen in Nordrhein-Westfalen, weil in der Geschichtsreflexion – Kollege Kuhmichel hatte darauf aufmerksam gemacht – einiges durcheinandergegangen war. Da haben viele mitgearbeitet.

Aber das, was wir vorfinden – das beschreibt der Bericht –, reicht eben nicht. Das hat Herr Lindner gerade noch einmal verdeutlicht. Andere Bundesländer, europäische Nachbarländer – auch Länder etwa in Asien – haben auch einen Strukturwandel organisieren müssen. Sie haben es – das ist das Bemerkenswerte – offensichtlich besser geschafft, den Strukturwandel schneller angepackt und damit die Früchte des Wandels auch für ihre Menschen früher ernten können. Genau das wollen wir endlich auch für Nordrhein-Westfalen erreichen.

(Beifall von CDU und FDP)

Frau Seidl, Sie haben neben den sehr freundlichen Worten, für die ich mich herzlich bedanken möchte, auf eines hingewiesen, das ich, ehrlich gesagt, nicht ganz verstanden habe. Wenn ich es richtig verstehen wollte, müsste ich Sie mit den Zahlen während Ihrer Regierungszeit konfrontieren, die Sie sich vorhalten lassen müssten, wenn man so rechnen wollte. Denn Sie haben eine Zahl aufgebaut, indem Sie gesagt haben, die Studienanfängerzahlen seien rückläufig. – Das ist richtig; das habe ich bestätigt. Das Statistische Bundesamt hat das abschließend noch einmal festgestellt. Während Ihrer Regierungszeit sind die Studienanfängerzahlen 2004 allerdings auch schon einmal um einige Tausend gesunken. Dazu haben Sie sich nicht geäußert – geschenkt.

Aber Sie haben weiter gesagt, in diesem Jahr wären noch 5.000 Hochschulzugangsberechtigte zusätzlich auf den Markt getreten und hätten nicht zu einem Mehr an Studienanfängerzahlen geführt. Sie haben dann noch stolz hinzugefügt, das Land Nordrhein-Westfalen hätte mit Abstand die höchste Hochschulzugangsberechtigungsquote.

Das ist richtig. Aber Nordrhein-Westfalen hat seit Jahren die mit Abstand niedrigste Übergangsquote der Hochschulzugangsberechtigten zu den

Hochschulen. Das heißt offensichtlich – das ist Ergebnis Ihrer Politik –, es haben viel mehr einen solchen Abschluss gemacht, ohne ihn danach verwerten zu können. Wenn ich Ihnen die Differenz in Zahlen vorlegen wollte, wie viele – möglicherweise Hunderttausende – von Ihnen keine Chance bekommen haben, aus ihrer Zugangsberechtigung tatsächlich einen akademischen Abschluss zu machen, würden Sie sich ganz schön wundern.

(Ralf Witzel [FDP]: Gesamtschulabi ist das!)

Ich will noch ein Zweites erwähnen. Ich verstehe, dass Sie versuchen wollen, etwas Kritisches zu formulieren. Aber ganz im Ernst: Sie versuchen, ein Bild zu zeichnen, diese Landesregierung hätte jetzt einen Innovationsminister, und deswegen finde die Innovation vielleicht nur noch dort statt.

(Ewald Groth [GRÜNE]: So sieht das aus!)

Sie fragen auch, wo die Koordination sei, und zitieren dabei noch den Innovationsbericht, der sich im Wesentlichen mit dem auseinandersetzt, was bislang in Nordrhein-Westfalen stattgefunden hat.

(Dr. Ruth Seidl [GRÜNE]: Wie es jetzt ist!)

– Warten Sie einmal, Frau Seidl! – Dann müssen Sie sich doch einmal mit der Frage auseinandersetzen: Wie hat die Koordination zum Thema Innovation in den Jahren von Rot-Grün stattgefunden?

(Dietmar Brockes [FDP]: Gar nicht!)

Es gab weder einen Innovationsminister noch irgendeine andere Abstimmung innerhalb der Landesregierung. Erst in den letzten zwei Jahren hat es eine Art Kaffeekränzchen von Ministerialbeamten gegeben, die wenigstens im Ansatz den Versuch unternommen haben, das Thema unterhalb der Minister- und Staatssekretärssebene zu einer gewissen Abstimmung zu führen. Mehr haben Sie nicht gemacht.

Wir dagegen haben eine Innovationsstrategie im Kabinett beschlossen – gemeinsam für die Kolleginnen und Kollegen, die damit befasst sind. Wir haben einen Staatssekretärsausschuss eingerichtet, an dem alle mit Innovationsfragen befassten Ministerien unter Leitung von Herrn Stücker mitwirken. Die Ressorts sind also alle eingebunden, und jedes wirkt auf seinem Feld, damit in Nordrhein-Westfalen Innovationspolitik aus einem Guss möglich wird.

Das hätte schon vor zehn Jahren in Nordrhein-Westfalen möglich sein müssen.

(Beifall von der FDP)

Sie haben das nicht auf den Weg gebracht.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Dr. Seidl?

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Sehr gerne.

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE): Herr Minister Pinkwart, Sie sprachen gerade davon, dass es ressortübergreifende Abstimmungen gibt. Wie kommt es, dass Frau Thoben gar nichts davon weiß und im Wirtschaftsausschuss immer sagt, dass es Sache des Innovationsministers ist, wenn es zum Beispiel um das 7. Rahmenforschungsprogramm geht?

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Liebe Frau Seidl, es ist nett, dass Sie das noch einmal fragen, ich hätte es auch gleich angesprochen. Sie halten einer Kollegin ein Akronym vor, das Sie nicht sofort hat übersetzen können. Das können Sie bei mir auch beliebig machen, weil ich auch nicht jedes Akronym direkt in das umsetzen kann, was sich vielleicht dahinter verbergen mag. Das bitte ich uns nachzusehen, gelegentlich unterläuft Ihnen so etwas auch. Nur, es kommt doch auf die Inhalte an und auf das, was tatsächlich stattfindet.

Natürlich ist Frau Kollegin Thoben in das 7. EU-Forschungsrahmenprogramm, das federführend in meinem Ressort verankert ist, involviert. Wir haben in Brüssel eine Veranstaltungsreihe „Ideen und Innovationen“, und Frau Kollegin Thoben ist genauso in das Programm eingebunden wie andere Kolleginnen und Kollegen auch. Ich darf hinzufügen: Zu meiner großen Freude und Ehre, weil ich das Programm zu verantworten habe, ist auch der Ministerpräsident selbstverständlich in dieses Programm eingebettet.

(Beifall von CDU und FDP)

Hier arbeiten wir sehr intensiv zusammen.

Ich habe in meiner Rede auch auf das Stichwort Clusterstrategie hingewiesen. Sie werden es in den nächsten Wochen sehen. Eine Kabinetttvorlage ist bereits in der Abstimmung. Diese hat zwei Briefköpfe: den von Frau Thoben und den meines Hauses. Damit werden wir im Auftrag der Landesregierung auf der Grundlage der Innovationsstrategie die Clusterstrategie für Nordrhein-Westfalen vorlegen.

Ich freue mich darüber, dass Sie sich, weil Sie am positiven Ausgang interessiert sind, besonders besorgt darüber zeigen, dass wir ordentlich zusammenarbeiten. Ich sage Ihnen auch mit Blick auf die Ergebnisse von 2004 und vorher: Hätten die beiden Vorgängerregierungen von 1995 bis 2005 innerhalb der Landesregierung nur annähernd so gut zusammengearbeitet wie diese Regierung, wären wir in Nordrhein-Westfalen weiter. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Kollege Groschek das Wort.

Michael Groschek³⁾ (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Man kommt sich hier fast vor wie im Petersdom. Es wird so heftig mit dem Weihrauchfass gewedelt, dass die Selbstbeweihräucherung nur noch in Nebelschwaden zu erahnen ist.

(Minister Michael Breuer: Wann waren Sie das letzte Mal da?)

Ich fand aber schon den Urknall für dieses Parlament toll. Wenn der Generalsekretär der FDP bei August Bebel und seiner Erkenntnis angekommen ist, dann hat sich der Vormittag im Grunde schon gelohnt; denn viel Lohnenswertes hat uns der sich zuständig erklärende Minister nicht gebracht. Der Bericht ist besser als die Berichterstattung über den Bericht.

(Beifall von der SPD)

Herr Minister Pinkwart, ich fand Ihren Zwischenruf in Richtung Frau Dr. Seidl schon bedenklich. Sie haben gefragt: Was hat das Verwertungsinteresse konkret gebracht? Was haben die Hochschulabschlüsse an Verwertungen umsetzen können? Was ist das für eine Aussage für einen Wissenschaftsminister? Sie sind nicht Personalvorstand bei der Telekom, der Personalentwicklungsplanung macht, sondern Sie sind Wissenschaftsminister, der Qualifikationsprofile verbreitern muss, der mehr Menschen an die Unis bringen und nicht die Uni-Türen schließen muss, Herr Kollege Pinkwart.

(Beifall von der SPD)

Das Reklamieren und Deklamieren ist ohnehin die Meisterschaft der Zukunft- und Innovationsminister von CDU und FDP. Sie haben ja einen prominenten Vorgänger, den ersten und einzigen Zukunftsminister der Bundesrepublik Deutschland. Der hatte auch einen famosen Start. Er wurde

nämlich von Helmut Kohl mit dem Titel geadelt, weil ihm 3 % beim Forschungsetat genommen wurden. Das war dann Modeschmuck statt politischer Perspektive.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ähnlich ist das hier bei Herrn Kollegen Pinkwart. Wie war denn sein Einstand als Innovationsminister? – Das Innovationssiegel wurde mit 20%igen Kürzungen im Forschungs- und Technologieetat erkaufte. Das ist doch peinlich und nicht fortschrittlich.

(Widerspruch von der CDU)

Wenn man dann auf das kommt, was hier reklamiert wurde, die Forschungs- und Entwicklungsquotendefizite, die im RWI-Bericht dargestellt wurden, bin ich Herrn Kollegen Lindner dankbar, dass er darauf hingewiesen hat, wer seine Hausaufgaben nicht gemacht hat. Das sind die, die immer die Perspektive „Privat vor Staat“ präferieren wollen. Da sieht man, wo man hinkommt. „Privat vor Staat“ als Prämisse würde bedeuten, dass wir den Mangel weiter zementieren, weil die Wirtschaft in Nordrhein-Westfalen Ihrer Verpflichtung, Forschung und Entwicklung expansiv in den Budgets einzuteilen, nicht gefolgt ist.

(Rudolf Henke [CDU]: Das ist ein sehr simples Weltbild!)

Deshalb muss man sagen: Rot-Grün hat Zeichen gesetzt, die Wirtschaft hat die Zeichensetzung in diesem Land aber leider verschlafen, meine lieben Kolleginnen und Kollegen.

Dann kommt bei Ihnen immer wieder das probate Mittel, als ob Sie sich an der außerparlamentarischen Opposition abarbeiten müssten. Die haben früher immer gerufen: Bildung statt Jäger 90! Sie schreien jetzt: Innovation statt Bergbau!

(Rudolf Henke [CDU]: Es geht um subventionierten Bergbau!)

Nur haben Sie uns nicht verraten, Herr Kollege Pinkwart, wie sich diese 500-Millionen-Schimäre real in der mittelfristigen Finanzplanung Ihrer Landesregierung wiederfindet, denn Sie wird allemal überall verfrühstückt. Bei allen, die nur innovativ sein wollen, spielt diese Luftbuchung eine Rolle. Das zeigt die Fragwürdigkeit.

Ein Hinweis noch auf Bayern: Wenn Sie Bayern als Vorbild deklamieren, dann deklamieren Sie staatliche Subventionen als Vorbild; denn Franz-Josef Strauß hat Bayern zur Waffenschmiede gemacht. Über die Waffenschmiede wurde Bayern Technologieentwicklungsland. Es waren staat-

liche Subventionen, die sowohl in die Panzertechnologie als auch in die Luftfahrttechnologie gegangen sind. Man muss also sehr vorsichtig sein, welche Vorbilder man nimmt.

(Beifall von der SPD – Zurufe von der CDU)

Jetzt kommen wir zum RWI-Bericht: Der Bericht ist besser als die Berichterstatte, der Bericht ist gut. Er sagt nämlich: Der Innovationsbegriff muss viel weiter gefasst und darf nicht technokratisch verengt werden. Er muss auf Bildung und Wissen basieren. – Er attestiert uns für 2004: NRW bei Bildung und Forschung gut geschlagen, denn die Wachstumsraten bei Forschung und Entwicklung waren gleichbedeutend mit den Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts. Er hält ein Plädoyer für eine aktive Strukturpolitik und nicht dafür, die Hände in den Schoß zu legen. Er sagt: Politik muss im Rahmen von Industrie- und Technologiepolitik Zukunftsmärkte erschließen. Und er sagt Ja zu den Clustern, aber Nein zu einer Vielfalt von Clustern.

Deshalb kann ich hier konstatieren: Wir haben die klare Buchung. Wir wollen die Kreativität der Menschen fördern, damit neue Ideen entwickelt werden. Wir wissen, dass Zukunftsjobs nur da entstehen können, wo innovative Ideen auch wirklich mit komplexen Inhalten verknüpft werden können im Rahmen moderner Produktionsperspektiven. Deshalb brauchen wir ein gesellschaftliches Klima des Fortschritts für alle, das einlädt und mitnimmt und nicht ausgrenzt. Deshalb ist unsere Politikperspektive: neue Chancen für alle. Wir lassen eben niemanden am Wegesrand stehen und lassen niemanden ins Bergfreie fallen, und zwar in keiner Branche.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Groschek, entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbreche. Ich möchte ...

Michael Groschek* (SPD): Nein, ich habe leider nur noch zwei Minuten Redezeit.

Für uns ist Innovationspolitik Querschnittsaufgabe. Für uns ist Innovationspolitik eben mehr als das Polieren von Briefkastenschildchen und das Herumreichen von Visitenkarten „Innovationsminister“. Wir müssen Bildung und Betreuung ausbauen, um Begabungsreserven zu heben. Wir brauchen eine bedarfsgerechte U3-Betreuung. Wir brauchen beitragsfreie Kindertagesstätten. Wir brauchen eine Schule, in der länger gemeinsam gelernt wird. Wir brauchen Ganztagschulen für alle. Wir brauchen eine Berufsausbildung für alle statt würdelose Beleidigungen von jugendlichen Arbeitslosen als Säufer.

(Beifall von der SPD)

Wir brauchen ein Studium, das einlädt und nicht abschreckt. Der Rückgang der Studienanfängerzahlen ist im Grunde ein Skandal, gemessen an den Prognosen und Perspektiven des RWI-Berichts.

(Beifall von der SPD)

Wir brauchen Hochschulen und Universitäten, die sich begreifen als Rekrutierungspools für neue Ideen bei KMU. Denn die Kapitalschwäche der kleinen und mittelständischen Unternehmen giert danach, Hochschulen zu haben, die offen sind,

(Bodo Löttgen [CDU]: Was haben Sie denn dagegen getan?)

um Auftragsforschung damit kombinieren zu können.

(Zurufe von Christian Lindner [FDP] und Rudolf Henke [CDU])

Wir brauchen die Öffnung von Hochschulen für lebensbegleitendes Lernen.

Wir brauchen eine Regionalpolitik, die regionale Entwicklungspolitik ist und nicht einseitig alles auf die IHKs abwälzt. Wir müssen die Gewerkschaften ins Boot holen und die Kommunalpolitik.

(Beifall von der SPD)

Nur dann macht Innovation vor Ort Sinn. Wir brauchen eine Industriepolitik, die Umwelt und Arbeit verknüpft, die Leitmärkte definiert und entwickelt und aktive Erschließungshilfe leistet.

(Zuruf von Dr. Michael Brinkmeier [CDU])

Wenn ich dann auf das Ruhrgebiet gucke, meine Damen und Herren, und auf die positiven Werte, die das RWI dem Ruhrgebiet zuschreibt als Wachstumslokomotive ...

(Rudolf Henke [CDU]: Wachstumslokomotive?)

– Ja, als Wachstumslokomotive. Herr Henke, Sie haben das nicht gelesen.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Groschek!

Michael Groschek* (SPD): Pisa-Ergebnis Sechs bei Ihrer Lesekompetenz!

(Zuruf von Rudolf Henke [CDU])

Lesen Sie das nach.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Groschek, ich darf Sie bitten, zum Schluss zu kommen oder eine Zwischenfrage zuzulassen.

Michael Groschek^{*)} (SPD): Sie merken dann, wie das Ruhrgebiet verortet ist. Dann sagen wir: Das ist alles gegen Sie gelaufen. Sie waren gegen die Cluster- und Kompetenzfeldentwicklung. Sie waren gegen den RVR und die Projekt Ruhr GmbH. Sie wollten skandalös sabotieren und die Gründung der Wirtschaftsförderung Ruhr über Herrn Lammert ...

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Groschek, Sie haben Ihre Redezeit sehr großzügig überschritten. Ich bitte Sie, das zumindest zur Kenntnis zu nehmen.

Michael Groschek^{*)} (SPD): Das mache ich gerne, Frau Präsidentin, und komme zum Schluss mit dem Satz, dass wir das, was uns attestiert wird, sowohl im Land als auch im Ruhrgebiet, durchaus selbstbewusst zur Kenntnis nehmen. Darauf lässt sich gut aufbauen. Denn Rot-Grün hat Ihnen hier einen formidablen Teppich ausgerollt.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Zurufe von der CDU)

Hoffentlich landen Sie nicht in der Sackgasse.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Groschek, gestatten Sie mir noch eine Anmerkung jenseits der Redezeitüberschreitung. Ich habe das jetzt hier so durchgehen lassen. Sie haben das Recht, auf Zwischenfragen nicht einzugehen. Aber bitte geben Sie mir die Gelegenheit, Sie zumindest zu fragen, ob Sie eine Zwischenfrage zulassen wollen.

(Beifall von CDU und FDP)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Dr. Brinkmeier das Wort.

(Manfred Kuhmichel [CDU]: Bring mal wieder Niveau rein! – Rudolf Henke [CDU]: Gib's ihm!)

Dr. Michael Brinkmeier (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer auf der Tribüne! Das war ja für Sie gerade auch sehr unterhaltsam, vermute ich.

(Zuruf von der SPD: Das war wirklich gut!)

Ich habe mich aber schon gefragt, lieber Herr Groschek, in welcher Rolle Sie hier vorne gestanden haben.

(Zuruf: Der kleine Laumann!)

Ich vermute einmal, in der Rolle – das wissen die Menschen da draußen wahrscheinlich gar nicht – des Generalsekretärs der SPD, des Verteidigers des Ruhrgebiets usw.

Zur Sache war in Ihrer Rede nicht viel drin. Ihre Aussagen hatten fast null Substanz.

(Zuruf von der SPD: Das ist doch Quatsch!)

Das waren nur großformatige Worthülsen. Sie hätten das alles machen können, was Sie da gefordert haben. Sie haben es nicht hingekriegt.

(Beifall von CDU und FDP)

Sie haben hier schlechte Politik gemacht.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Das steht doch nicht im Bericht, Herr Brinkmeier!)

Zwei Punkte greife ich heraus. Herr Groschek hat eben gesagt, die Wirtschaft hat ihre Verpflichtung in Sachen Forschungs- und Entwicklungsbudget nicht erfüllt. Darüber haben wir auch in der letzten Wahlperiode schon öfter diskutiert. Denn die Antwort von Ihrer Seite lautete ja immer: Die Wirtschaft muss mehr tun, denn wir haben ja unsere Sache getan.

(Heike Gebhard [SPD]: Das sagt doch der Kollege Lindner auch!)

Und was war? – Sie haben nicht zugelassen, dass die Wirtschaft mehr tut. Sie haben mit Ihrer Politik verhindert, dass die Wirtschaft überhaupt noch ein Interesse hatte zu investieren.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist Ihre Schuld.

Noch ein Punkt – ganz klar für das Protokoll und damit niemand hier mit falschem Wissen aus dem Raum geht –: Herr Groschek, Sie haben behauptet, im FuE-Etat, also im Forschungsetat, im Einzelplan 06, wären 20 % gekürzt worden. Das weise ich zurück. Das ist eine falsche Aussage. Nehmen Sie das bitte zurück!

Mit einer kleinen Geschichte von zu Hause will ich einmal beginnen. Vor einigen Tagen kam unser ältester Sohn Paul, sieben Jahre alt, nach Hause. Er ist ein großer Naturfreund. Er liebt die täglichen Spaziergänge in Wald und Feld und kennt wahr-

scheinlich mehr Tierarten als alle Abgeordneten der Grünen hier zusammen.

(Beifall von CDU und FDP – Zurufe von der SPD)

Er ist ein sehr reeller Kerl. Er besucht in unserer Nachbarschaft die Bauernhöfe. Er weiß auch, was ein Trecker ist, und kann ihn auch schon fast fahren. Unser Sohn kommt also nach Hause und sagt: Papa, die Industrie, diese Firmen, die machen unsere Gewässer schmutzig und machen alles kaputt. Eigentlich muss man die doch abreißeln. Da dachte ich: Oh Gott, jetzt schon mein Sohn.

Wie weit sind wir eigentlich gekommen, wenn die Kinder – selbst aus einem ordentlichen bürgerlichen Haushalt wie bei uns zu Hause –

(Heiterkeit)

schon so von außen indoktriniert werden? Ich will Ihnen jetzt nicht die Quelle der Indoktrination nennen, aber seien Sie sicher: Ich werde mich nach Kräften bemühen, die stillzulegen.

(Zuruf von der SPD: Das war wahrscheinlich Ihre Frau! – Beifall von der SPD)

– Keine Sorge. Meine Frau weiß, was da zu tun ist.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Ihr Sohn hat die Realität erkannt! Das ist es nämlich!)

Meine Frau ist Hamburgerin. Die weiß, was Handel und Wandel bedeutet. Die lässt sich nicht indoktrinieren.

Ich kann nur sagen: Man erlebt am eigenen Leibe – das gilt sicherlich auch für viele hier auf der Tribüne –, wenn man mit den Kindern ins Gespräch kommt, was man da alles mitmacht.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Kinder sagen die Wahrheit!)

Da ist hoffentlich die SPD wenigstens mit uns einer Meinung. Das ist schlecht. Hier sind ja viele Mitglieder der Industriegewerkschaft BCE, also Bergbau, Chemie und Energie. Die ist übrigens ein großer Verfechter der Kernenergie. Die wurden ja nur von ihrer eigenen Partei zurückgedrängt. Die wissen, dass das nicht nur falsch ist, sondern schlimm ist, wenn es bei Kindern anfängt und denen ein gestörtes Verhältnis auch zur Wirtschaft beigebracht wird. Das gehört zum Leben dazu. Das ist unsere Aufgabe als Politik. Man muss das in Einklang bringen. Dazu sind die Parteien da, mit unterschiedlichen Interessenlagen.

Das sei den Grünen, den Roten, den Schwarzen und den Gelben zugestanden.

Nur: So, wie Sie es praktiziert haben, schadet das unserem Land – das dazu und als Replik zu Herrn Groschek.

(Beifall von der CDU – Marc Jan Eumann [SPD]: Sie sollten mehr Zeit zu Hause verbringen, Herr Brinkmeier!)

Zum Innovationsbericht: Dieser Innovationsbericht legt uns – darüber sind wir offensichtlich einer Meinung – in klarer Weise vor, was gut ist und was schlecht ist hier im Land. Er tut dies auf eine Art und Weise, in der die wir auch in den Ausschüssen zur Sache sprechen können.

Ich empfehle, dass wir diese gute Quelle auch fortlaufend nutzen, um anhand von Zahlen, Fakten und Daten diesen Prozess zu gestalten.

(Dr. Ruth Seidl [GRÜNE]: Sagen Sie doch mal etwas dazu!)

Wir haben auch schon gesagt, dass sich dieser Bericht von der Analyse her auf Daten vor allem aus den Jahren 2003, 2004 und 2005 bezieht, also – das haben Sie selber zugestanden, Herr Kollege Eumann – auf die Zeit der rot-grünen Landesregierung. Sie haben selber gesagt, dass Sie mit dem Mittelmaß zufrieden sind, weil das ja schon ganz toll ist.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Das stimmt noch nicht einmal!)

Sie haben sich bemüht. Sie waren auf einem guten Weg.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Erzählen Sie doch mal etwas vom Land! Das ist unterhaltsamer!)

– Das lässt Sie jetzt nicht mehr los. Wir freuen uns eben über diese Steilvorlage.

Halten wir fest: Sie taten als Koalition und als Landesregierung zu wenig dafür, dass unser Land seine Innovationspotenziale voll entfalten kann. Die Basis des Übels habe ich eben an einem Beispiel verdeutlicht. Sie beschränken sich zu sehr auf die Konservierung alter Industriestrukturen.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Das ist doch Quatsch! Sie wissen doch, dass das Quatsch ist!)

Sie setzen zu wenig auf wissenschaftliche Spitzentechnologien, die umsatz- und arbeitsplatzwirksam sind. Sie tragen mit dieser alten Politik auch

die Verantwortung für diesen Ausgangszustand, der in diesem Bericht treffend wiedergegeben ist.

(Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Herr Groschek hat eben auch gesagt, wir müssten mehr machen: mehr hier, mehr da. Der Fachmann nennt das Steuerung über die Eingabe oder Inputsteuerung. Sinngemäß: Die Lokomotive fährt nicht schnell, also noch mehr Kohle rein – im wahrsten Sinn des Wortes. Dass die Lokomotive selbst von Ihnen nicht ordentlich gewartet worden ist, ist Ihr Problem gewesen.

(Beifall von der CDU)

An einer Stelle kann man eine Inputsteuerung über Zahlen zulassen, nämlich beim Lissabon-Ziel. Darüber sind wir uns alle einig. 3 % des erwirtschafteten Bruttosozialproduktes sollen in Forschung und Entwicklung fließen. Das wurde von Europa als Ziel gesetzt und ist eine Inputgröße, weil man weiß, dass das beim Ausbau von Forschung und Entwicklung hilft.

Aber sonst haben Sie sich überhaupt nicht damit beschäftigt zu schauen, was dabei herauskommt, ob es erfolgreich ist und ob es etwas bringt. Sie haben sich keinem Monitoring und keinem Controlling gestellt. Das Controlling haben wir seinerzeit als Opposition durchgeführt und Sie dann auch festgenagelt. Das war der große Unterschied.

Wir beziehen das jetzt ein. Wir scheuen uns nicht, uns kontrollieren zu lassen. Wir scheuen die Transparenz nicht. Wir werden mit Ihnen diskutieren, wo es gut läuft und wo es noch nicht gut läuft. Das ist der große Unterschied.

Herr Pinkwart hat ein Beispiel gebracht: diese scheinbare Klage, dass weniger Leute anfangen zu studieren.

(Dr. Ruth Seidl [GRÜNE]: Was heißt denn „scheinbar“? Das ist Realität!)

Entscheidend ist tatsächlich vor allem, wie viele rauskommen. In Ihrer Verantwortung und in Ihrer Schuld liegt es, dass in Nordrhein-Westfalen wesentlich weniger Leute einen Hochschulabschluss haben. Das ist entscheidend und wichtig für die Zukunft und für die Chancen junger Menschen. Sie haben es nicht hinbekommen; wir werden es hinbekommen.

(Beifall von der CDU – Dr. Ruth Seidl [GRÜNE]: Das ist Quatsch!)

Wir sprechen noch darüber.

(Zurufe von Marc Jan Eumann [SPD] und Carina Gödecke [SPD])

Der Innovationsbericht enthält viele Kennzahlen. Er sagt auch sinngemäß, wir dürfen uns nicht nur mit einer Kennzahl auseinandersetzen, denn nur die Gesamtsumme der Kennzahlen ergibt das Bild. Das ist eindeutig. Wir haben dazu verschiedene Beispiele gehört. Ich habe ein Beispiel genannt. Wir können über Patentanmeldungen gehen. Wir können über das Thema Schule und Bildungschancen gehen. In diesem Zusammenhang erwähne ich ausdrücklich Ihre verfehlte Integrationspolitik. Denn die Bildungschancen gerade von Migranten tragen mittelfristig erheblich dazu bei, dass wir unsere Innovationskraft in diesem Land stärken können.

(Zurufe von den GRÜNEN)

Wenn wir uns in der Zielsetzung einig sind, lohnt sich die Debatte. Ich denke, wir bekommen sie ohne allzu große Schärfe hin, um die Ergebnisse dann in Innovationen umzusetzen – hoffentlich auf eine Art und Weise, in der wir gemeinsam daran gehen können.

Seit dem Regierungswechsel im letzten Jahr hat sich die Situation geändert. Das wird uns auch von allen sehr positiv zurückgespiegelt. Jetzt ist die Verantwortung im Wettbewerb da. Wir wollen das so. Es gibt eigene Verantwortung; die Menschen und die Institutionen müssen spüren, dass es ihre eigene Aufgabe ist. Das Land und die regionalen Akteure gewinnen den Wettbewerb nur gemeinsam durch die gezielten Fördersystematiken, die eben schon beschrieben worden sind.

Und, meine Damen und Herren, das Parlament hat hierbei auch Aufgaben, nämlich das Monitoring und das Controlling sowie das Ziehen von Schlüssen und Beschlüssen hieraus. Diese Aufgabe wollen wir gern wahrnehmen in Unterstützung der Landesregierung. Das ist gut für das Land. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Dr. Brinkmeier. – Als nächster Redner hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Kollege Groth das Wort.

Ewald Groth (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Herr Dr. Brinkmeier, bei allem Respekt kann ich Ihnen nur zurufen: Kindermund tut Wahrheit kund.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Und damit meine ich nicht Sie, sondern ich meine Ihren Sohn. Denn er hat schon etwas erkannt. Mir hat in Ihrer Rede nur noch gefehlt, dass Sie gesagt hätten: Er geht zu einer rot-grünen Gesamtschule.

(Zuruf von der CDU: Bestimmt nicht!)

Das ist doch die Art, wie Sie versuchen, Politik zu machen. Das funktioniert aber nicht so, Herr Dr. Brinkmeier, denn ich glaube, was wir in den letzten zehn Regierungsjahren getan haben, war richtig: Wir hatten scharfe Umweltkontrollen, damit klar wird, wo die Verursacher sind. Was ist denn mit PFT im Wasser, das die Möhne herunterfließt? Was ist denn mit den Weichspülern? Was ist denn mit dem Ekellachs? Was ist denn mit dem Gammelfleisch?

(Zurufe von CDU und Christian Lindner [FDP])

Sie versuchen, die Umweltkontrollen jetzt zu kommunalisieren und werden die Kontrollen herunterfahren. Ihr Sohn hat erkannt, wo die Verursacher sind.

(Dr. Michael Brinkmeier [CDU]: Aha!)

Es geht nicht darum, die Industrie schlechtzumachen, sondern es geht darum, vernünftige Kontrollen für alle Bürgerinnen und Bürger in diesem Land durchzusetzen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich kann Herrn Lindner nur sagen: Der Innovationsbericht ist erst nach der Landespressekonferenz in der Presse veröffentlicht worden. Dann gehen Sie hin, Herr Lindner, und sind zufrieden: nicht mit Mittelmäßigkeit, die Sie der SPD-Fraktion vorwerfen, sondern mit einem Artikel, den Sie auch noch in der „Financial Times“ hochhalten. Wenn das der Stil der Landesregierung und der sie tragenden Koalitionsfraktionen ist, kann ich nur sagen: armes Nordrhein-Westfalen!

Von dieser Landesregierung gehen falsche Signale aus. Auch von der sie tragenden Koalition gehen falsche Signale aus. Ich will Ihnen das kurz an ein, zwei Beispielen belegen.

Im Bereich Naturwissenschaften tun Sie das in Schublädchen, was in Bayern zusammengefügt worden ist und was auch in Nordrhein-Westfalen zusammengehören würde, nämlich den naturwissenschaftlichen Unterricht in den Klassen 5, 6 und 7. Wir werden damit keinen Erfolg haben. Falsches Signal!

Nächstes Signal: Ihr Kulturkampf insbesondere vonseiten der FDP gegen die Gesamtschulen wird

dazu führen, dass am Ende die Abiturientenzahlen in diesem Lande sinken. Dabei sind wir immer noch führend in der Bundesrepublik Deutschland.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Nächstes falsches Signal: Herr Minister Pinkwart, Sie reden von der Zukunft. Und dann richten Sie vier neue Lehrstühle für Atomforschung ein. Da kann ich nur sagen: Das ist Vergangenheit für uns und führt in eine falsche Richtung, weil diese Technik so nicht beherrschbar ist und weil sie einen Niedergang nicht nur in der Bundesrepublik, sondern weltweit erleben wird.

(Beifall von den GRÜNEN – Zurufe von SPD und FDP)

Wir sollten auf die Kompetenzfelder setzen, die wir haben und in denen wir führend sind: Energietechnik und Energieeffizienz. Dazu habe ich hier heute nicht sehr viel gehört.

Nächstes falsches Signal: Studiengebühren. In der „Süddeutschen Zeitung“ vom 30. November stand zumindest – ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin –: Studiengebühren – wahrlich kein Lockstoff. – Und genau so zeigt es sich ja jetzt auch: Wir haben 5.000 Abiturienten mehr und 5.000 Studienanfänger weniger; das sind 10.000 in der Summe. Das wird sich so fortsetzen, meine Damen und Herren, weil nämlich die jungen Leute vom Studium abgeschreckt werden. Wenn das allerdings das Ziel sein sollte, dann Gnade der Innovationsfreude hier in Nordrhein-Westfalen, dann Gnade der Wissenschaft in diesem Land!

Wenn es um Geld geht, Herr Minister – Sie haben von Geld, Freiheit und Wettbewerb gesprochen –, dann hätte die Koalition, die sie trägt, doch auch einmal zustimmen können, als wir mehr Geld für die Ausweisung von neuen Studienplätzen eingefordert haben. Sie wissen ganz genau, dass das, was Sie in den Haushalt einstellen, nicht ausreichen wird. Es wird nicht ausreichen! 2012/2013 kommt ein doppelter Abiturientenjahrgang auf uns zu.

(Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart: Das kommt noch!)

– Das kommt alles noch. Das höre ich sehr gerne. Wir werden Sie beim Wort nehmen. Wir warten darauf. Wenn wir den Berg wirklich abarbeiten wollten, müssten wir heute anfangen.

(Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart: Machen wir doch!)

Wir können nicht erst 2010/2011 anfangen, wenn ein doppelter Jahrgang auf uns zukommt. Jetzt

wäre der Zeitpunkt gewesen, zuzustimmen und zu sagen: Ja, wir tun noch eine Schüppe drauf. Wir müssen erhebliche Anstrengungen unternehmen, damit wir diesen Berg abarbeiten können.

Der Hochschulpakt, den Sie uns hier vorgestellt haben, ist ein Tropfen. Was wir in dieser Frage brauchen, ist ein Strahl an Geldmitteln.

Sie könnten dabei auf eine Bildungs- und Forschungslandschaft aufbauen, die in Europa ihresgleichen sucht. Das wurde in diesem Bericht ja auch festgestellt. Wir sind führend im Bologna-Prozess, MA und BA, also bei Master- und Bachelorstudiengängen. Wir sind führend bei der Abiturientenquote. Darauf könnten Sie aufbauen. Was Sie aber tun, ist, in dieser Frage falsche Signale zu setzen.

Wo ist das Konzept für die Innovation? Das ist heute vielleicht etwas früh, weil Sie gerade erst diesen Bericht vorgelegt haben, der weitgehend deskriptiv bleibt. Wo ist die Vernetzung innerhalb der Landesregierung? Frau Dr. Seidl hat das angesprochen. Ich vermisste hier auch die Wirtschaftsministerin. Sie ist nicht da. Sie weiß nicht nur im Ausschuss nicht Bescheid, sie ist auch heute nicht da.

Ich gebe Ihnen ein weiteres Beispiel. Nehmen Sie das Oberstufenkolleg: Da haben Sie die Stellen aus Ihrem Haushalt schön an Frau Sommer abgeschoben. Das ist aber ein Beispiel dafür, wie der Übergang zwischen Schule und Hochschule tatsächlich besser organisiert werden kann. Dort, am Oberstufenkolleg in Bielefeld, findet die Lehr- und Lernforschung dazu statt. Das ist ein innovatives Feld, wo Auswirkungen für das ganze Land zu erwarten sind.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Groth, gestatten Sie eine ...

Ewald Groth (GRÜNE): Ich sehe, dass meine Redezeit abgelaufen ist. Das tut mir ein bisschen leid. Frau Präsidentin, ich komme deshalb zum Schluss.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege, Sie könnten eine Zwischenfrage des Kollegen Dr. Berger zulassen.

Ewald Groth (GRÜNE): Ja, natürlich, gerne. Herr Berger, bitte.

Dr. Stefan Berger (CDU): Herr Groth, Sie haben gerade noch einmal die angeblichen Erfolge der Vorgängerregierung beschworen.

(Martin Börschel [SPD]: Wollen Sie sie noch mal hören?)

Ich stelle Ihnen die gleiche Frage, die ich Herrn Eumann gestellt habe, die er mir nicht beantworten konnte. Wie erklären Sie sich die Tatsache, dass in Nordrhein-Westfalen 40.000 Menschen im Bereich Forschung und Entwicklung arbeiten und dass im viel kleineren Baden-Württemberg 76.000 Menschen im Bereich Forschung und Entwicklung arbeiten? Meinen Sie nicht, dass in der Vergangenheit falsche politische Prioritäten gesetzt worden sind?

Ewald Groth (GRÜNE): Herr Dr. Berger, es ist eindeutig: Ihre Schlussfolgerung ist falsch. Ich will Ihnen das auch kurz erklären. Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland ein paar große Firmen: Siemens, Daimler-Chrysler usw., die sehr große Forschungsabteilungen haben. Die liegen im Wesentlichen in Bayern und Baden-Württemberg.

(Christian Lindner [FDP]: Warum?)

– Weil sie über den Länderfinanzausgleich jahrelang mit unserem Geld alimentiert worden sind, Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wir haben den Strukturwandel hier noch zu leisten. Aber die haben doch an unserem Tropf gehangen. Das Geld ist aus Nordrhein-Westfalen dahin geflossen. Damit konnte man das aufbauen.

Jetzt versuchen Sie, so zu tun, als ob in den südlichen Bundesländern alles beim Besten wäre. Dann erklären Sie mir doch mal: Warum kommen die Menschen von dort hierhin und studieren hier? Warum haben wir hier mehr Abiturienten aus den Südländern der Bundesrepublik, als eigentlich hierhin gehören würden? Warum übernehmen wir diese Lasten auch heute noch? Genau: Wir kämpfen um die besten Köpfe. Diese Geschichte ist aber unter Rot-Grün gelaufen. Denn was Sie hier machen, ist Abbau der Kapazitäten, zumindest nicht Ausbau Kapazitäten und eine Abschreckungsstrategie gegenüber Studienanfängern.

Ich wäre gespannt – wir haben dies als TOP im nächsten Ausschuss unter meinem Vorsitz –, wenn uns dann auch einmal gesagt würde, wie das Konzept tatsächlich aussieht. Wie wird die kleine und mittelständische Industrie, wie werden die Handwerksmeister, wie werden die großen Handwerksunternehmen bei der Umsetzung der technologischen Forschung in die Praxis unterstützt? Da spielt doch die Musik, die drücken das in den Markt, die machen den Umsatz – inzwischen auch international.

Meine Redezeit ist leider zu Ende. Aber Herr Witzel hat sich noch gemeldet. Wenn mich die Präsidentin fragen würde, würde ich diese Zwischenfrage gerne noch beantworten.

(Heiterkeit und Beifall von GRÜNEN und SPD)

– Ich hatte wenig Redezeit.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Groth, der Kollege Witzel hat sich in der Tat gemeldet. Sie lassen die Zwischenfrage zu. Ihre Redezeit wird jetzt gestoppt. Ich darf aber darauf hinweisen, dass Ihre Redezeit nach der Beantwortung der Frage definitiv abgelaufen ist. – Bitte sehr, Herr Kollege Witzel, Sie haben das Wort.

Ralf Witzel (FDP): Es ist wirklich nett, Herr Groth, dass Sie mir noch kurz Gelegenheit zu einer Nachfrage geben.

Ewald Groth (GRÜNE): Herr Witzel, es ist immer dasselbe: Man versteht Sie nicht. Könnten Sie etwas näher an das Mikrofon gehen? – Danke. Im Moment liegt das nur an der Akustik. Inhaltlich versuche ich natürlich, Sie zu verstehen.

Ralf Witzel (FDP): Wunderbar! Also: Vielen Dank für die Gelegenheit zu dieser Zwischenfrage. Sie dient nur dem Verständnis.

Habe ich Sie und Ihre Ausführungen gerade richtig verstanden, dass prozentual mehr bayerische Schüler mit Hochschulzugangsberechtigung in Nordrhein-Westfalen studieren, als dies umgekehrt der Fall ist? War das Ihre Aussage?

Ewald Groth (GRÜNE): Das war nicht meine Aussage, Herr Witzel.

(Widerspruch von der CDU – Ralf Witzel [FDP]: Was denn?)

Sie wissen ganz genau: Unsere Abiturientenquote ist hoch, die in Bayern ist niedrig, und trotzdem nehmen wir noch Studenten aus anderen Bundesländern auf, und zwar über das übliche Maß hinaus. Das zeigt auch, dass unsere Aufwendungen für Schülerinnen und Schüler und auch für die Hochschulen sehr gut eingesetzt sind. Wir kämpfen ja um diese Köpfe.

Sie verzeihen mir, dass ich hier heute so lange gesprochen habe, aber ich hatte eine lange Abstinenzzeit, und es hat mir wieder viel Spaß gemacht, mit Ihnen zu diskutieren. – Vielen Dank.

(Heiterkeit – Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Auch wenn die letzten Bemerkungen definitiv nicht mehr zur Antwort auf die Frage des Kollegen Witzel zählen, ist die Redezeit des Kollegen Groth nun erschöpft. – Das Wort hat als nächster Redner für die Fraktion der FDP der Kollege Lindner.

Christian Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich bin leider noch kinderlos. Deshalb kann ich Ihnen aus meinem familiären Umfeld nicht berichten. Und mein 50. Geburtstag steht auch nicht am kommenden Samstag an wie beim Kollegen Groschek. Deshalb muss ich hier auch nicht zeigen, dass ich noch über jugendliche Vitalität verfüge. Gestatten Sie mir nur einige wenige Bemerkungen.

Lieber Herr Groth, zum Länderfinanzausgleich: Sie haben offenbar übersehen, dass die Länder Bayern und Baden-Württemberg mit den Geldern aus dem Solidartopf Strukturen geschaffen haben. Sie sollten ebenfalls nicht übersehen, dass in der Summe, lieber Herr Groth, Bayern, seit es Geberland im Finanzausgleich ist, wesentlich mehr in den Topf eingezahlt hat als es vorher entnommen hat. Das ist echte Strukturpolitik. Da sind aus Schwächen Stärken gemacht worden. In Nordrhein-Westfalen fehlt das.

(Beifall von der FDP)

Herr Groschek, „Privat vor Staat“ haben Sie uns vorgeworfen mit dem Hinweis darauf, dass sich in anderen Ländern der Staat weniger engagiert, sogar in Bayern und Baden-Württemberg. Darum geht es doch. Wir wollen „Privat vor Staat“, weil wir wissen, wir können mit den öffentlichen Forschungsausgaben die Wirtschaft nicht überholen. Deshalb ist es erforderlich, dass wir die Rahmenbedingungen so setzen, dass Unternehmen hier gerne investieren. Dazu braucht es Rahmenbedingungen, dazu braucht es Klima und dazu braucht es im Übrigen auch Eigenkapital, insbesondere bei den kleinen und mittleren Unternehmen. Da wundert es uns, dass sich insbesondere die SPD gegen jede Entlastung der Unternehmen wendet. Selbst die lumpigen 5 Milliarden €, die große Koalition vorgesehen hat, wollte die NRW-SPD Herrn Steinbrück nicht durchgehen lassen.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Lindner, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Groth?

Christian Lindner (FDP): Ja, gerne.

(Manfred Kuhmichel [CDU]: Wenn es der Wahrheit dient!)

Ewald Groth (GRÜNE): Ja, es dient der Wahrheit. – Vielen Dank, Frau Präsidentin. Herr Lindner, sind Sie bereit, meiner Aussage zuzustimmen, dass im Gegensatz zu Bayern, das jetzt nicht mehr Nehmerland, sondern Zahlerland ist, das Land Nordrhein-Westfalen seit dem Zweiten Weltkrieg für andere immer gegeben hat und dass Bayern und andere davon immer profitiert haben und es auch deshalb so machen konnten? Das heißt, es sind über Jahrzehnte Subventionsnehmer gewesen, während wir daraus noch nichts bekommen haben.

Christian Lindner (FDP): Sie dürfen nicht übersehen, dass Nordrhein-Westfalen über die Steinkohle auch über Jahre und Jahrzehnte Subventionsnehmer war. Im Unterschied zu den Länderfinanzgleichseinnahmen der süddeutschen Länder ist aber mit dem Geld, das zur Verfügung gestellt worden ist, für diesen Wirtschaftszweig nachhaltig kein Strukturwandel erfolgt.

Im Übrigen gibt es andere Länder, die es nicht vermocht haben, mit den Geldern aus dem Länderfinanzgleich ihre strukturellen Defizite zu überwinden. Das sind insbesondere Länder, die sozialdemokratisch regiert waren.

(Beifall von FDP und CDU)

Mein letzter Gedanke war die Abiturientenquote. Ich erinnere mich gut daran, dass der heutige Rektor der Landesrektorenkonferenz, Herr Ronge, vor einigen Jahren öffentlich beklagt hat, dass Abiturienten in Nordrhein-Westfalen erst im Laufe des dritten Semesters – nach anderthalb Jahren Studium – die Studierfähigkeit erlangen.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Sich dann mit der hohen Zahl von Hochschulzugangsberechtigungen, die wir ausstellen, zu rühmen, scheint mir nicht sachgerecht zu sein. Wir müssen auch da mehr über Qualität und weniger über Quantität sprechen.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Lindner, ich darf Sie auf das Ende Ihrer Redezeit hinweisen.

Christian Lindner (FDP): Ich danke Ihnen – und Ihnen, Frau Präsidentin, für Ihre Geduld.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Lindner. – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir sind damit am Ende der Aussprache. Da

mir weitere Wortmeldungen nicht vorliegen, schließe ich die Aussprache zu der Unterrichtung der Landesregierung zum Innovationsbericht.

Wir kommen damit zu:

3 NRW braucht Studienkollegs

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/3035

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der SPD der Kollegin Gebhard das Wort.

Heike Gebhard (SPD): Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Einlassungen der Landesregierung am 26. Oktober in diesem Hause auf meine Mündliche Anfrage „Studienkollegs vor dem Aus“ haben meine Fraktion veranlasst, diesen heute vorliegenden Antrag einzubringen.

An diesem 26. Oktober haben Sie, Herr Minister Pinkwart, Ihre Ausführungen und Überlegungen auf die Empfehlungen des Landesrechnungshofes gestützt. Ich finde es durchaus richtig, jedem Hinweis des Landesrechnungshofes, wo man Gelder einsparen kann, nachzugehen. Aber die Kostenargumente nicht einmal einer fachlichen Prüfung zu unterziehen, empfinde ich in jedem Falle als unprofessionell.

Wäre es nicht Ihre Aufgabe als Wissenschaftsminister, den politischen, den kulturellen, den wirtschaftlichen Nutzen des Ausländerstudiums aus Entwicklungsländern darzustellen? Wäre es nicht Ihre Aufgabe, deutlich zu machen, dass wir sehr unterschiedliche Gruppen ausländischer Studenten haben, dass wir insbesondere an grundständigen Studenten ohne formelle Hochschulzugangsberechtigung aus Entwicklungsländern ein ureigenes Interesse haben?

Oder sind Sie, Herr Pinkwart, tatsächlich der Ansicht, dass wir es uns wirtschaftlich leisten können, auf diesen Personenkreis aus Entwicklungs- und Schwellenländern aus Afrika, Asien, Lateinamerika, aber auch aus Osteuropa und der Türkei zu verzichten? Welche Innovationspotenziale ließen Sie sich dann – lassen Sie mich flapsig sagen – durch die Lappen gehen?

Schaut man sich die Biografie von erfolgreichen Kollegiaten an, so stellen wir fest, dass sie sehr oft anschließend als Brückenbauer zwischen ihrem Heimatland und uns fungieren. Sie finden Anstellung in deutschen Botschaften in ihren

Heimatländern oder in den Botschaften ihrer Heimatländer hier in Deutschland. Sie finden Anstellung in deutschen Unternehmen, die sich in deren Heimatländern engagieren. Mit anderen Worten: Die Investition in die Kollegiaten, die Förderung der Studienkollegs, ist eine sehr nachhaltige Investition.

Es ist nicht Aufgabe des Landesrechnungshofs, eine in allen Facetten ausgewogene fachliche Nutzenanalyse zu machen, aber von einem Wissenschaftsminister hätte ich das erwartet. Ich hätte erwartet, Herr Pinkwart, dass Sie sich mit der HIS-Studie auseinandersetzen, was die Erfolgsquote der ausländischen Studenten betrifft, und sich, wenn Sie Rückschlüsse auf die Effizienz der Studienkollegs ziehen wollen, insbesondere die ergänzende Studie von Herrn Dr. Heublein angeschaut hätten. Dann könnten Sie nämlich dem Landesrechnungshof nachweisen, dass der Erfolg von Kollegiaten der Studienkollegs doppelt so hoch ist wie der der ausländischen Studenten, die bereits in ihrem Heimatland eine Hochschulzugangsberechtigung zu unseren Hochschulen erworben haben. Nicht nur, dass sie doppelt so erfolgreich sind – sie sind damit auch annähernd so gut wie deutsche Studenten.

Glücklicherweise wird diese Diskussion in dieser Form nur in Nordrhein-Westfalen geführt. Sie haben zwar ausgeführt, dass das in anderen Ländern auch der Fall sei. Das ist aber nur bedingt richtig. Auch in Berlin hat in der Tat der Landesrechnungshof eine Analyse der Studienkollegs vorgenommen, kommt jedoch zu völlig anderen Ergebnissen. Dort wird nicht etwa die Auflösung der Studienkollegs gefordert, sondern ihre Zentralisierung, was in einem Stadtstaat wie Berlin mit zwei Studienkollegs durchaus nachvollziehbar erscheint. Aber das mögen die Berliner entscheiden.

Nordrhein-Westfalen qualifiziert mit seinen sieben Studienkollegs fast zwei Drittel aller Kollegiaten in Deutschland. Ein Ausstieg Nordrhein-Westfalens hätte bundespolitische Bedeutung. Das heißt, Sie haben an der Stelle auch bundespolitische Verantwortung. Sie wenden diese bundespolitische Bedeutung jedoch gegen die Studienkollegs, indem Sie darauf verweisen, dass nur ein Teil dieser erfolgreichen Kollegiaten anschließend in Nordrhein-Westfalen studiert. Das ist richtig. Nordrhein-Westfalen kann es sich nämlich leisten, mittels seiner Zulassungsbeschränkungen nicht alle aufzunehmen, sondern die Besten auszusuchen.

Sie weisen zu Recht darauf hin, dass die Gruppe der Hochschulzugangsberechtigten ebenfalls Hil-

festellung braucht. Richtig, sie sind ja nur halb so erfolgreich wie Kollegiaten. Und aufgrund der Neustrukturierung unserer Studiengänge in Bachelor- und Masterstudiengänge ist zu erwarten, dass sich die Abbrecherquote dieser Gruppe noch weiter erhöht; denn sprachliche und fachliche Defizite lassen sich kaum noch studienbegleitend aufarbeiten, zumal die Noten des ersten Semesters ja bereits in das Bachelorexamen einfließen.

Also lassen Sie uns gemeinsam darüber reden, wie die Studienkollegs beiden Gruppen gerecht werden können, wie wir sie noch besser mit den Hochschulen vernetzen können, ohne ihre Existenzberechtigung in Frage zu stellen. Dazu soll unser Antrag als Plattform dienen. Ich lade Sie herzlich ein, sich in unserem eigenen Interesse konstruktiv daran zu beteiligen. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Gebhard. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Prof. Dr. Sternberg das Wort.

Prof. Dr. Thomas Sternberg (CDU): Sehr verehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Vor ein paar Tagen konnte ich in meiner Heimatuniversität Münster die Promotionsfeier der Graduate School auf Chemistry miterleben. Von den neun Promovenden waren drei Deutsche, drei Inder, und drei kamen aus anderen Ländern. Es war außerordentlich beeindruckend, dieses sehr erfolgreiche Team zu erleben.

Wir reden hier über ausländische Studierende an unseren Universitäten und Hochschulen. Selbstverständlich haben wir ein hohes Interesse daran, ausländische Studierende und Studierwillige bei uns auszubilden. Denn eine Beschränkung unserer Ressourcen auf Landeskinder verbietet sich von selbst. Es gibt inzwischen ja einen durchaus starken weltweiten Wettbewerb um die besten Köpfe.

Die Akzeptanz, die Anziehungskraft und auch die Exzellenz unserer nordrhein-westfälischen Hochschulen bemisst sich nicht zuletzt daran, wie viele Menschen den Wunsch haben, zwischen Rhein und Weser zu studieren. Solche Internationalität ist keineswegs das Phänomen einer neuen liberalisierten Wissenschaft, sondern eine Selbstverständlichkeit. Schon die allerersten europäischen Universitäten waren schließlich internationale Einrichtungen im internationalen Wettbewerb der Er-

kenntnisse, der Thesen und auch ihrer Vermittlung.

Nicht nationale Enge, sondern die möglichst globale Ausrichtung ist die Richtung unserer Wissenschaftspolitik. Die Hochschulen sehen wir ganz eindeutig nicht mehr als regionale Ausbildungsstätten für einen definierten lokalen Bedarf, sondern sie müssen und werden sich dem internationalen Wettbewerb mit ihren Forschungen genauso wie mit der Qualität ihrer Lehre stellen. Das unterscheidet die neue Hochschulpolitik von der Gängelung vergangener Jahrzehnte.

Wir, die Koalition der Erneuerung, geben den Universitäten und Fachhochschulen mit dem neuen Hochschulfreiheitsgesetz die Instrumente an die Hand, sich mit wissenschaftlichen Kollegen und Instituten weltweit zu messen.

(Beifall von der CDU)

Über welche Zahlen reden wir? Von den etwa 470.000 Studierenden in Nordrhein-Westfalen sind etwa 13,3 % Ausländer, also ungefähr 65.500. Diese Zahlen müssen aber deutlich relativiert werden. Es gibt da nämlich sogenannte Bildungsinländer und Bildungsausländer. Die Bildungsinländer sind diejenigen, die in Deutschland einen Hochschulabschluss erworben haben und dann an einer deutschen Universität studieren. Das heißt, der hohe Anteil von ausländischen Studierenden in Deutschland und auch in Nordrhein-Westfalen kann uns keineswegs beruhigen; er ist relativ gering, wenn man nämlich die große Zahl der sogenannten Bildungsinländer abzieht. So weit zum Allgemeinen.

Die Absolventen der vorhin genannten Graduate School of Chemistry kamen nach dem Abschluss eines ersten Studiums in ihrem Heimatland nach Münster, und die Chemiker haben sie nach einem intensiven Auswahlprozess selbst ausgesucht. Wir müssen zwischen den Studierenden, die ein grundständiges Studium anstreben, und denen, die bereits mit einem Hochschulabschluss zu uns kommen, unterscheiden.

Wir wollen hier in Nordrhein-Westfalen auch weiterhin grundständige Studien für ausländische Studienbewerber anbieten. Nicht zuletzt im Blick auf Länder der sogenannten Dritten Welt und die osteuropäischen Staaten ist das geboten; es liegt auch in unserem außenpolitischen Interesse.

Frau Gebhard, Sie haben vorhin gesagt, dass diese Absolventen der Hochschulen als künftige Angehörige der geistigen Eliten ihrer Heimatländer auch Kontaktpersonen, Brückenbauer und

Vermittler sein können. Das ist so; da haben Sie fraglos Recht.

Aber auch im Blick auf die Gewinnung der besten Köpfe für unsere Hochschulen wäre es sträflich, diese Leute nicht auch aus den Ländern, in denen die Vorbereitungen für die Aufnahme des Studiums in Deutschland unzureichend sind, nicht zu uns zu holen. Eine Vergleichbarkeit der schulischen Abschlüsse ist allerdings nicht gegeben. Auch der Spracherwerb ist nicht immer zu gewährleisten, zumal angesichts des Abbaus von Goetheinstituten.

Es gibt eine Richtlinie der Europäischen Union über Sprachvoraussetzungen für ausländische Studierwillige. Der Bundesinnenminister hat vor kurzem in einem Brief mitgeteilt, dass er diese Richtlinie in diesem Punkt nicht umsetzen wird, weil nicht in allen Ländern die Möglichkeit zum Erwerb des Deutschen bestehe und in Deutschland ja auch die Möglichkeit zum Erwerb der Sprache an Studienkollegs gegeben sei. Das heißt, die Frage nach Studienkollegs hat, wie man sieht, eine erhebliche entwicklungs- und integrationspolitische Bedeutung.

Aber, meine Damen und Herren, wir sprechen hier über einen Antrag, in dem es um unsere Studienkollegs geht, die für viele Studierende aus dem Ausland am Beginn ihres Aufenthalts hier stehen. Wenn im Antrag in der ersten Ziffer behauptet wird, die Studienkollegs ständen vor dem Aus, so ist das schlicht falsch. Die Opposition hat ja schon in der Fragestunde am 26. Oktober die entsprechenden Antworten von den Ministern Pinkwart und Sommer erhalten. Ich habe sie übrigens nicht so gelesen, wie Sie sie gelesen haben.

Frau Gebhard, es geht um eine Empfehlung des Landesrechnungshofs in seinem Jahresbericht 2006, und diese ist das Ergebnis einer Prüfung in 2005. Darin empfiehlt er, die Studienkollegs aufzuheben. Ich finde es schon außerordentlich scheinheilig, wenn Sie herkommen und jetzt eine Diskussion führen, die aufgrund eines Berichts notwendig geworden ist, der wiederum das Ergebnis eines völlig unzureichenden Arbeitsauftrags an den Landesrechnungshof war.

(Beifall von der CDU)

Denn der damalige Arbeitsauftrag des Landesrechnungshofs war so formuliert, dass all diese Dinge, die Sie gerade genannt haben, in dieser Prüfung nicht in Erwägung gezogen worden sind.

Der Landesrechnungshof berechnet die Kosten der sieben Kollegs und der 93 Personalstellen und behauptet – Zitat – „einen vergleichsweise

geringen Nutzen für die nordrhein-westfälischen Universitäten“. Solche Formulierungen darf keine Regierung unbeachtet lassen. Insofern sind die Überlegungen notwendig. Sie werden gemeinsam und in Abstimmung mit allen drei beteiligten Ministerien, mit den Häusern für Schule, für Wissenschaft und für Integration, sowie mit den Arbeitskreisen der Koalitionsfraktionen angestellt.

Der Landesrechnungshof geht davon aus, dass künftig nur noch Studienbewerber mit einem Studienabschluss oder mit einem dem deutschen Abitur vergleichbaren Abschluss zum Studium zugelassen werden. Mit einer solchen Begrenzung würde eine Fülle von Studierenden ausgeschlossen.

Wir müssen aber noch weiter differenzieren. Denn es geht nicht nur um eine Unterscheidung zwischen Studierenden mit grundständigem Studium und Studienabschluss, den sogenannten Post-Graduates, sondern auch um die Frage, wie wir an unseren Hochschulen mit den ausländischen Studierenden umgehen, nämlich die Fragen nach Propädeutik, Betreuung und Begleitung. Es gibt an der Stelle einen riesigen Verbesserungs- und Innovationsbedarf. Auf der anderen Seite steht die Frage nach einem dem deutschen Abitur entsprechenden Hochschulzugang.

Meine Damen und Herren, wir werden auf allen drei Feldern zur Verbesserung der Studiensituation und des Studienerfolgs ansetzen. Die Hochschulen werden die neuen Möglichkeiten unseres Hochschulfreiheitsgesetzes nutzen und sich deutlicher für den Studienerfolg ihrer ausländischen Studierendenschaft engagieren.

Für die Vermittlung von Sprache und Allgemeinbildung und auch für die Auslese der besten Köpfe sind die Studienkollegs durchaus eingeführt. Sie können Arbeitsmethoden vermitteln, die für ein erfolgreiches Studium in Deutschland erforderlich sind. Sie leisten einen Einstieg, der auf die spezifische Situation der hier Ankommenden eingeht. Dieses Know-how werden wir nicht aufs Spiel setzen.

Dass es aber Probleme gibt, hat nicht erst der Landesrechnungshof herausgearbeitet. Die entsprechende Arbeitsgruppe der KMK hat in ihrer Studie über die Situation der Studienkollegs im Juni 2004 ebenfalls erheblichen Veränderungsbedarf festgestellt. Der unklare Rechtsstatus der Studienkollegs, ihr unklarer Zusammenhang zu Hochschulen und dem gewählten Studiengang sowie damit einhergehend die Verlängerung des Studiums können qualifizierte Bewerber auch abschrecken.

In Nordrhein-Westfalen nehmen nach der Kollegzeit viele Absolventen der Studienkollegs kein Studium in unserem Land auf, weil der Besuch nicht mit der Zusage eines Studienplatzes verbunden ist. Das ist ein großes Problem. Das weist schon auf die Schwierigkeit einer mangelnden Einbindung der Studienkollegs in die Hochschulen hin.

Für einen optimierten Mitteleinsatz haben die Studienkollegs übrigens selbst, aber auch die Hochschulen eine ganze Reihe von Vorschlägen gemacht. In dem Maße, wie die Hochschulen künftig selber ihre Studentinnen und Studenten auswählen, werden die Zusammenarbeit und die Anbindung der Kollegs an die Universitäten zu verbessern sein. Studienkollegs können zu einem wichtigen Teil des Qualitätsmanagements an Hochschulen werden.

Das neue Hochschulgesetz bietet neue Möglichkeiten für Studienkollegs, als Bestandteil einer fachbezogenen Propädeutik, die diejenigen auswählt, die anschließend von der Hochschule so zu betreuen sind, dass sie einen Abschluss in Deutschland erwerben können und den auch erreichen.

Auch in anderen Beziehungen ist die gegenwärtige Situation keineswegs schon optimiert. Die Ressourcen könnten deutlich zielgerichteter eingesetzt werden. Solchem Reformbedarf entsprechende Vorschläge kommen übrigens auch von den Kollegs selber, die sich dort sehr deutlich eingebracht haben. Wenn die Möglichkeiten ausgeschöpft werden, können ausländische Studierende bei ihrer Integration in das Studium in Nordrhein-Westfalen deutlich besser unterstützt und gefördert werden. Es gibt Veränderungsbedarf. Frau Gebhard, dieser Veränderungsbedarf wird nicht nur in Nordrhein-Westfalen, sondern in fast allen Ländern diskutiert. Die Studienkollegs sind nicht völlig undiskutiert.

Wir werden Verbesserungen erarbeiten und das in Ruhe tun. Wir werden uns nicht von Ihnen jagen lassen. Zu Hektik und Alarmismus besteht überhaupt kein Anlass.

Der Reformbedarf ist jedoch offensichtlich. Aber wir werden weder voreilig Einrichtungen schließen noch alles so weiterlaufen lassen, als wäre alles bestens, als hätte sich die Hochschullandschaft nicht auch in Nordrhein-Westfalen seit Errichtung der Kollegs vor 40 Jahren erheblich verändert.

Ich glaube, dass Ihr Antrag ins Leere läuft. Denn die drei Ministerien und die entsprechenden Arbeitskreise der Koalitionsfraktionen werden in Zusammenarbeit mit den Hochschulen und den Stu-

dienkollegs selbst sowie dem DAAD, den kirchlichen Austauschdiensten, den Hochschulgemeinden, den Studienstiftungen mit ihren Stipendiaten und somit nicht zuletzt mit den Betroffenen selbst und anderen Institutionen, die sich um ausländische Studierende kümmern, zu neuen Lösungen der Fortentwicklung der Aufgaben der Studienkollegs kommen.

Die Ziele sind die Stärkung der internationalen Ausrichtung und die Gewinnung der besten Köpfe für unsere Hochschulen sowie ihre optimale Begleitung, um Nordrhein-Westfalen nach einer langen Zeit der Provinzialisierung nicht zuletzt durch solche hochqualifizierten ausländischen Studierenden wieder zu einem der ersten Wissensstandorte in Europa zu machen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Professor Sternberg. – Als nächster Redner hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Kollege Groth das Wort.

Ewald Groth (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Gebhard von der SPD-Fraktion, es überrascht und erfreut mich natürlich immer wieder, welche erfrischenden Wirkungen Ihr Oppositionsdasein offensichtlich auf Sie und Ihre Fraktion hat. Sie waren in den letzten fünf Jahren noch nicht Mitglied des Landtags. Aber ich kann Ihnen trotzdem sagen: Es ist schon sehr erfrischend, Ihren Antrag zu lesen.

Alles, was Sie in Ihrem Antrag schreiben, ist richtig: Studienkollegs haben eine wichtige Funktion. – Das ist eine Auffassung, die in diesem Hause allenthalben geteilt wird. Studienkollegs können zur Effizienz des Studiums beitragen. – Richtig. Und: Studienkollegs müssen weiterentwickelt werden. – Auch das ist richtig.

Es wäre halt nur zu wünschen gewesen, dass Sie diese Erkenntnisse und diese Initiative schon in der letzten Legislaturperiode gehabt hätten. Das trifft jetzt nicht Sie persönlich, aber zumindest Ihre Fraktion,

(Heike Gebhard [SPD]: Mag schon sein!)

als sie – so möchte ich es einmal nennen – noch etwas mehr Gestaltungseinfluss hatte und in den beiden Ressorts Schule und Hochschule federführend war.

Doch wollen wir jetzt nicht über verschüttete Milch reden. Das ist ein Thema von gestern. Tatsache

ist: Es gibt hier etwas zu tun. Wir müssen etwas tun. Das hat dieser Antrag richtig erkannt. Noch wichtiger ist: Das, was sich nach dem bisherigen Stand als Position und Perspektive der Landesregierung abzuzeichnen scheint, ist alles andere als hilfreich, um die bestehenden Probleme zu lösen.

Dabei will ich mich gar nicht so sehr auf die Einrichtung des Studienkollegs als Institution konzentrieren. Meiner Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und mir geht vielmehr darum, dass wir dieser Aufgabe, die zweifelsohne besteht und nach meiner festen Überzeugung auch in jedem Fall eine öffentliche Aufgabe ist, gerecht werden müssen. Wenn wir nämlich international um die besten Köpfe konkurrieren wollen, müssen wir die Studienkollegs weiterentwickeln. Wir müssen die Aufgabe der Studienkollegs stärken und nicht schwächen. Das muss der Weg sein.

Menschen, die aus dem Ausland kommen und bei uns studieren wollen und dies von ihren grundsätzlichen Fähigkeiten her auch können, aber zum Zeitpunkt ihrer Ankunft noch nicht die notwendigen Voraussetzungen erfüllen, müssen darauf so vorbereitet werden, dass sie dem auch standhalten können. Das ist eben nicht eine Aufgabe, die in das Belieben der Hochschule gestellt werden kann. Im Gegenteil, es muss noch viel mehr hochschulübergreifende, vernetzte Verfahren und Strukturen geben,

(Beifall von den GRÜNEN)

die es leichter machen als bisher, dass Studierwillige am Ende das zu ihnen passende Studienangebot finden können und dass die Hochschule die zu ihr passenden Studierenden findet.

Lieber Herr Minister Dr. Pinkwart und Frau Ministerin Sommer, die Art und Weise, wie Sie hier anscheinend wieder Aktionismus verbreiten – frei nach dem Motto: Egal, was wir tun, Hauptsache, wir erwecken den Eindruck, wir tun was –, dient der Sache jedenfalls nicht. Das verunsichert die Betroffenen schon heute und führt sicherlich nicht dazu, dass sie ihre Arbeit besser machen. Dabei habe ich zumindest Sie, Frau Ministerin Sommer, in der Fragestunde am 26.10. so verstanden, dass Sie mit der Arbeit der Betroffenen eigentlich ganz zufrieden sind, wenn es um diese Frage geht.

(Beifall von den GRÜNEN)

Herr Prof. Dr. Sternberg gibt ja, wenn ich ihn richtig verstanden habe – das ist zumindest für mich ein neuer Aspekt –, weit gehende Garantien ab, dass diese Aufgabe weiterhin erfüllt werden soll. Ich sage Ihnen: Zumindest das Bündnis 90/Die

Grünen wird Sie beim Wort nehmen. Wir werden das ganz genau beobachten.

(Christian Lindner [FDP]: Er hat von der Aufgabe gesprochen!)

– Ja, uns geht es auch im Wesentlichen um die Aufgabe. Diese Aufgabe ist wichtig. Sie muss erfüllt werden, und sie muss auch weiterentwickelt werden. Das ist der Kernpunkt für uns Bündnisgrüne. Wir erwarten, dass entweder gleich hier ...

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

– Herr Lindner, Sie haben gleich die Gelegenheit. Sie müssen nicht dazwischenquatschen. Auch der Herr Minister kommt noch dran. Er kann uns ja einmal das Konzept vorstellen, wie das gehen soll. Wir werden das gerne prüfen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Für den Fall, dass das heute nicht ausreichend klar wird, weise ich darauf hin, dass das Thema auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung des Ausschusses für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie steht. Dann wollen wir genau erfahren, was die Landesregierung tatsächlich plant. Vor allen Dingen wollen wir erfahren, ob das mit den anderen Bundesländern abgestimmt ist und welche Folgen das für die Hochschulen in Nordrhein-Westfalen ganz konkret haben wird. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Groth. – Als nächster Redner hat Herr Kollege Lindner für die Fraktion der FDP das Wort.

Christian Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Abgeordnete Groth hat der Landesregierung Aktionismus vorgeworfen. Wenn etwas aktionistisch ist, dann ist es dieser Antrag, über den wir im Plenum beraten.

(Beifall von der FDP)

In der Plenarsitzung am 26. Oktober hat nämlich der zuständige Ressortminister auf die entsprechende Mündliche Anfrage ausgeführt, dass die Landesregierung derzeit lediglich Überlegungen zur Zukunft der Studienkollegs anstelle. Gemeinsam mit den Betroffenen und unter Beteiligung der anderen fachlich zuständigen Ressorts werde nach einer Lösung zur Optimierung dieser Aufgabe – nicht zwingend der Studienkollegs – gesucht. Da der Beratungsprozess noch nicht abgeschlossen sei, könnten auch noch keine definitiven Aussagen getroffen werden. Das ist die Bilanz der

Antwort auf die Mündliche Anfrage in der damaligen Fragestunde.

Lieber Herr Groth, wenn also etwas aktionistisch ist, dann ist es die Tatsache, hier angesichts dieser Sachlage direkt einen solchen „Alarm“-Antrag vorzulegen.

(Beifall von der FDP)

Die FDP jedenfalls – das darf ich sagen – begrüßt ausdrücklich den verantwortungsvollen Umgang mit Steuergeldern. Dass die Landesregierung über die Empfehlungen des Landesrechnungshofs nicht einfach hinweggeht, findet unsere ausdrückliche Zustimmung. Dafür haben wir den Landesrechnungshof. Es gilt jetzt, sich mit den Argumenten auseinanderzusetzen und dann durchaus ergebnisoffene Gespräche mit den Beteiligten zu suchen. Am Ende kann die Landesregierung zu denselben Schlussfolgerungen wie der Landesrechnungshof kommen. Sie muss es aber nicht.

Ein solches Verfahren scheint für Sie ungewöhnlich zu sein. Sie von der Opposition haben es in der Vergangenheit, als Sie noch die Regierungsverantwortung hatten, im Umgang mit dem Landesrechnungshof nicht immer so gehalten.

Ich erinnere an den Bericht des Landesrechnungshofs aus dem Jahr 2003, in dem eine nicht zulässige Verwendung der Mittel der Abwasserabgabe für die Förderung einer landeseigenen Bildungseinrichtung der Entsorgungs- und Wasserverswirtschaft festgestellt wurde. Die Reaktion der damaligen Landesregierung war nicht eine Prüfung oder eine Korrektur der eigenen Position, sondern es wurde lediglich ein Dreizeiler herausgegeben: Das MUNLV geht, abweichend von der Meinung des Landesrechnungshofs, davon aus, dass die Verwendung zulässig ist. – Wir machen es uns nicht so einfach wie Sie damals, meine Damen und Herren.

(Beifall von der FDP)

Wir wollen uns den Anforderungen, die an die Verwendung der Steuergelder gestellt werden, anders widmen. Wenn Sie bemängeln – Frau Brunn hat das in der Fragestunde im Oktober getan –, dass der Landesrechnungshof bei seiner Prüfung nicht alle relevanten Tatsachen berücksichtigt habe, und wenn das so sein sollte, muss ich fragen, warum die damalige Landesregierung, die nach meiner Kenntnis den Prüfauftrag erteilt hat, dem Landesrechnungshof nicht alle entscheidungsrelevanten Fakten zur Verfügung gestellt hat. Diese Frage ist offen geblieben.

Sie selbst geben zu, dass die derzeitige Betreuung ausländischer Studienbewerber optimie-

rungsbedürftig ist. Das sagt im Übrigen auch der Bundesverband Ausländischen Studierender, der sogar für eine Abschaffung der Studienkollegs zugunsten einer besseren Betreuung an den Hochschulen plädiert. Der Bundesverband Ausländischer Studierender – ich will das wiederholen – plädiert für die Abschaffung der Studienkollegs zugunsten einer besseren Betreuung an den Hochschulen! Sie setzen sich doch immer dafür ein, dass wir auf die Betroffenen hören. Das sollte dann auch für Sie bei Ihren politischen Entscheidungen gelten.

Zudem hat auch die Kultusministerkonferenz Überlegungen in diese Richtung angestellt.

Die Studienkollegs sind insbesondere im entwicklungspolitischen Kontext entstanden. Ein wichtiges Ziel war es, jungen Menschen aus Drittweltländern in Deutschland eine gute Ausbildung zu ermöglichen und sie zu qualifizieren, damit sie in ihrem Heimatland einen wichtigen Beitrag zum Aufbau leisten können. Allerdings hat sich die Situation in den Drittwelt- und Schwellenländern verändert. Wir müssen diese Entwicklungen berücksichtigen.

So bieten viele dieser Länder ihren talentierten jungen Menschen heute eine Hochschulausbildung zumindest auf Bachelorniveau an. Dabei handelt es sich keineswegs nur um minderwertige Ausbildungsgänge. Im Gegenteil, die Kompetenzen stammen teilweise aus Nordrhein-Westfalen. So entwickelten etwa im Jahr 2003 Geografen der Universität Bonn gemeinsam mit Kollegen aus Kabul Lehrpläne für einen Bachelorstudiengang in Afghanistan. Ein Jahr später konzipierten sie das erste Curriculum für einen Masterstudiengang. Es gibt weitere Beispiele in Nordrhein-Westfalen.

Wir müssen auch diese veränderte Ausgangslage in den Drittwelt- und Schwellenländern berücksichtigen, wenn wir uns von einem entwicklungspolitischen Zugang her der Frage der Zukunft der Studienkollegs widmen wollen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Studienkollegs gibt es sonst nirgendwo auf der Welt. Zwar bieten auch die anderen Industrienationen ausländischen Studierwilligen die Möglichkeit, vorbereitende Kurse zu besuchen. Diese sind aber in der Regel kostenpflichtig. Nur bei uns gibt es unentgeltliche Angebote.

Dennoch sind nicht wir, sondern die Vereinigten Staaten, die im Übrigen keinerlei institutionalisierten Vorbereitungsservice kennen, stärkster Magnet für ausländische Studierende.

Das liegt insbesondere daran – so erklärt sich auch die Position des Bundesverbandes ausländischer Studierender –, dass die Vereinigten Staaten uns um Längen voraus sind, was die Betreuung der Studierenden auf dem Weg zum Studienabschluss angeht, während wir uns in den Studienkollegs ressourcenintensiv darauf konzentrieren, junge Ausländer erst einmal studierfähig zu machen. Vor diesem Hintergrund halten wir es für erforderlich, uns dieser Frage mindestens ergebnisoffen neu zu widmen.

Der Bericht des Landesrechnungshofs hat übrigens deutlich gemacht, dass die Studienkollegs nicht dazu beigetragen haben, die Quote der ausländischen Studierenden zu steigern.

(Heike Gebhard [SPD]: Sie haben ja auch nicht die Kapazitäten erhöht!)

Im Gegenteil: Während sich die Zahl der ausländischen Studenten, die ihre Hochschulzugangsberechtigung bereits im Ausland erworben hatten, von rund 22.800 in 1996 auf rund 40.000 im Wintersemester 2003/2004 fast verdoppelt hat, ist die Zahl derjenigen, die erst im Studienkolleg auf die Hochschulausbildung vorbereitet werden sollten, im selben Zeitraum mit fast 2.000 nahezu gleich geblieben.

Im Übrigen: Nordrhein-Westfalen steht zu seiner besonderen Verantwortung gegenüber jungen Menschen aus sogenannten Drittweltländern. Derzeit erhält aber jeder ein Studentenvisum, der glaubhaft kundtut, hier studieren und Deutsch lernen zu wollen. Das reicht in der Regel aus, um sich an einem Studienkolleg bewerben zu können. Wir suggerieren damit, es sei einfach, hier eine qualifizierte Hochschulausbildung abschließen zu können.

Die erste Enttäuschung stellt sich dann ein, wenn sich die Studierwilligen in einem Studienkolleg wiederfinden, vielfach unter sich und weitgehend ohne Kontakte zu deutschen Studierenden. Ich weiß, dass sich viele Studienkollegs darum bemühen, den in den Studienkollegs Geförderten die Alltagserfahrungen in Deutschland zu öffnen, aber das gelingt zumindest noch nicht an allen Standorten in Nordrhein-Westfalen so, wie es sollte.

Wird am Ende der Kollegzeit die sogenannte Feststellungsprüfung nicht oder gerade eben bestanden, ist der Aufenthalt per Studentenvisum verwirkt, ohne je eine Hochschule von innen gesehen zu haben. Zumindest wird es schwer bis unmöglich, in einem der begehrten NC-Studiengänge einen Platz zu bekommen.

Dazu passt auch die Zahl, die der Landesrechnungshof präsentiert: Von den jährlich 800 Studienkollegabsolventen finden sich nur 400 als Studienanfänger an einer nordrhein-westfälischen Hochschule wieder. Wir müssen befürchten, dass auch von diesen 400 nicht alle ihr Studium erfolgreich werden abschließen können.

Deshalb steht am Ende dieses Bildungsganges nicht selten eine enttäuschte Erwartung, die meines Erachtens der Verantwortung nicht gerecht wird, die wir gegenüber diesen jungen Menschen haben.

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

– Mein letzter Satz, Frau Präsidentin. – Deshalb muss es unser Ziel sein, all denjenigen, die in Nordrhein-Westfalen ein Studium aufnehmen wollen und aus dem Ausland kommen, diese Chancen zu eröffnen. Wir müssen sie qualifizieren, begleiten und betreuen. Wir müssen uns aber auch auf den richtigen Weg verständigen. Nur an bestehenden Strukturen festzuhalten – das zeigen die Fakten –, wird uns auf diesem Weg nicht weiterbringen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Lindner. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Prof. Dr. Pinkwart das Wort.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin Herrn Lindner und Herrn Sternberg sehr dankbar für ihre Beiträge, in denen sie für die Koalitionsfraktionen deutlich gemacht haben, auf welchem inhaltlichen Weg sich die Regierungsfractionen und damit auch die Landesregierung in der Frage befinden, wie wir mit ausländischen Studierenden in Nordrhein-Westfalen umgehen und wie wir in Zukunft erreichen können, dass sie hier bessere Bedingungen vorfinden, als es in der Vergangenheit der Fall war.

Dabei nehmen wir als Landesregierung – Frau Kollegin Sommer ebenso wie ich – natürlich den Bericht des Landesrechnungshofs sehr ernst. Wir glauben auch, dass ihm bei seinem Votum alle notwendigen Fakten vorgelegen haben. Nicht nur der Landesrechnungshof hat ja eine kritische Bewertung vorgenommen, sondern ebenso kritisch formuliert hatte bereits ein Jahr vorher auch der Ausschuss für Hochschulfragen der Kultusministerkonferenz seine Einschätzungen.

Damals hat sich der Hochschulausschuss der KMK mit der Bitte an die Länder gerichtet, man möge die Institution der Studienkollegs sehr kritisch betrachten, und zwar einmal vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Aufgabenstellung, was die Aufnahme ausländischer Studierender in Deutschland betrifft, aber auch mit Blick auf die Frage, ob wir die Ressourcen in Zukunft weiter so einsetzen wollen, wie es bei den Studienkollegs in der Vergangenheit der Fall war, wenn wir das Ziel ernst nehmen, im internationalen Wettbewerb um die besten Köpfe zu bestehen, indem wir aus dem Ausland jene jungen Menschen zu uns einladen, die die Voraussetzungen mitbringen, um hier ein qualifiziertes Studium zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen.

Das sollte ja auch entwicklungspolitisch unser Ziel sein, soweit ausländische Studierende eben nicht aus Nichtentwicklungsländern kommen. Wir sind ja bemüht, ausländische Studierende auch aus den hochentwickelten Ländern zu uns einzuladen – die können wir hier dringend brauchen –, genau wie wir auch Wissenschaftler aus anderen Ländern im Interesse von Spitzenqualität gerne hier in Deutschland für uns gewinnen möchten und sollten.

Bezüglich der Studienkollegs geht es aber auch um die Frage, wie wir den Studierenden aus den Entwicklungs- und Schwellenländern bessere Aufnahmemöglichkeiten geben und wie wir über Studierende aus diesen Ländern für unser Land Partner für die Zukunft finden können, die dann in ihre Länder zurückgehen und sich dort in den weiteren Aufbau und die Entwicklung ihrer Länder einbringen. Vor dem Hintergrund muss es darum gehen, gerade jene zu uns einzuladen, die ein Studium bester Qualität zu einem erfolgreichen Abschluss bringen können.

Das scheint wohl nach Darlegung des Landesrechnungshofs wie auch des Arbeitskreises Hochschule der KMK nicht hinreichend gegeben zu sein. Deswegen sind wir aufgefordert, die Dinge sehr grundsätzlich anzugehen und nach besseren Lösungen zu suchen. Diese Frage – das habe ich Ihnen bereits am 26. Oktober dargelegt – wird von uns, von Frau Kollegin Sommer und mir, intensiv bearbeitet.

Ich bin sehr dankbar, dass Sie, Herr Groth, deutlich gemacht haben, dass es Ihnen weniger um Institutionen als um die Frage der Aufgabenstellung, der Fortentwicklung der Aufgabenstellung und um die Frage, wie man die entwickelte Aufgabe in Zukunft am wirksamsten lösen kann, geht. Daran arbeiten wir.

Ich möchte an einen Redebeitrag von Frau Seidl von vorhin anknüpfen, in dem sie mir und damit auch der Landesregierung – ich habe es als Anerkennung empfunden – mit einem *Soupçon* unterstellen wollte, wir würden die Reformen zu schnell durchführen und zu wenige einbinden.

Dass wir uns bereits seit einiger Zeit intensiv mit dieser Thematik beschäftigen, spiegelt erst recht wider, wie seriös wir versuchen, allen Fragen nachzugehen, indem wir uns erstmal – wie es auch von Herrn Sternberg und von Herrn Lindner gesagt worden ist – mit den Beteiligten austauschen; nicht nur mit den Studienkollegs, sondern auch mit den anderen Akteuren in diesem Bereich. Wir sind im engen Gespräch mit den Hochschulen.

Ich möchte Ihnen hier – auch im Namen von Frau Sommer – zusagen, dass wir Ihnen, sobald wir diesen Prozess abgeschlossen haben, ein gutes, ein zukunftsgerichtetes Konzept vorstellen werden, das sowohl die Ergebnisse des Landesrechnungshofes als auch die Empfehlungen der KMK ernst nimmt und uns dem Ziel näher bringt, den ausländischen Studierenden in Nordrhein-Westfalen in Zukunft bessere Perspektiven zu geben. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Pinkwart. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der SPD die Kollegin Hendricks das Wort.

Renate Hendricks (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kollegen! Herr Pinkwart, in der Fragestunde am 26. Oktober ist mit Ihren Einlassungen in der Tat der Eindruck entstanden, als wenn die Studienkollegs wegrationalisiert werden, mit einem Federstrich von der Landschaft verschwinden sollen. Genau das ist auch der Eindruck, der bei den Studienkollegs entstanden ist. Es ist nicht so, dass wir von Aktionismus getragen wären, sondern in der Landschaft draußen hat sich eine heftige Unruhe bereitgemacht.

Interessanterweise habe ich auch bei Ihren Ausführungen eben wieder das Gefühl gehabt, dass wir über zwei unterschiedliche Gruppen von Menschen sprechen, nämlich die einen, die die Befähigung haben, direkt in die Hochschule zu gehen, und die anderen, die erst vorbereitet werden müssen.

An diesem Punkt erinnere ich daran, dass die Studienkollegs zunächst einmal die Aufgabe ha-

ben, die Vorbereitung entsprechend der Sekundarstufe II zu realisieren, um den jungen Menschen, die mit völlig unterschiedlichen Fähigkeiten und Kenntnissen hierher kommen, die Möglichkeit eines erfolgreichen Studiums zu eröffnen. Ich denke, dass wir das auch noch einmal in den Blick nehmen müssen. Es kann nicht sein, dass wir immer nur von der einen Gruppe sprechen, aber eigentlich beide Gruppen im Auge haben müssten.

Wir haben junge Leute, die phantastische naturwissenschaftliche Kenntnisse besitzen, aber nicht die sprachlichen Fähigkeiten, und es gibt solche, die die sprachliche Fähigkeit haben, denen aber die naturwissenschaftlichen Kenntnisse fehlen, um an den Hochschulen zu studieren.

Die Studienkollegs – da haben Sie völlig Recht – sind auch in der letzten Legislaturperiode schon Thema dieses Hohen Hauses gewesen. Der Abgeordnete Solf hatte eine Anfrage gestellt, weil auch damals die Befürchtung bestand, dass die Studienkollegs als ungeliebte Kinder dieser Landesregierung möglicherweise den Forderungen des Landesrechnungshofes zum Opfer fallen.

Aber die Landesregierung hat sich ganz klar zu den Studienkollegs bekannt und gesagt: Ja, wir werden die Zahl der Studierenden an diesen Studienkollegs nicht zurückfahren.

Ich finde, dass auch mit dem, was wir heute gehört haben, ein Signal herausgegangen ist – das werden die Studienkollegs auch dankbar aufnehmen –, dass die Studienkollegs nicht abgeschafft werden sollen. Sie sollen nicht abgeschafft, sondern – wie auch immer – umgewandelt oder anders angegliedert werden. Die Aufgaben sollen anders wahrgenommen werden.

Jetzt wird es ganz spannend, Herr Pinkwart. Die Universität Bonn hat natürlich gleich offeriert: Wenn die Aufgaben anders wahrgenommen werden sollen, dann gehen wir hin und bieten Kurse für Studierende aus den Dritte-Welt-Ländern an, und die zahlen dafür dann 150 € im Semester mehr.

Festzustellen ist also: Es wird darum gehen, dass die Studierenden, die hierher kommen, die Befähigung zum Studium nicht erlangen, ohne dafür zu bezahlen, Herr Pinkwart. Das kann es doch nicht sein. Wir können nicht schon wieder über die Finanzen, die wir einziehen – vielleicht ist das ja Ihre Philosophie –, fähigen Köpfen aus den Dritte-Welt-Ländern die Möglichkeit nehmen, hier zu studieren. Das kann es nicht sein.

Bei den Einlassungen am 26. Oktober haben wir uns auch gefragt: Wie wird die Qualität von Studienkollegs gemessen? – Denn wenn Frau Ministerin Sommer eine logische Verknüpfung zwischen der Durchfallquote und der Qualität von Studienkollegs herstellt, dann müssen die Studienkollegs in die Lage versetzt werden, Qualität bieten zu können. Aber diese logische Konsequenz ist kein Qualitätsmerkmal, sondern ganz im Gegenteil: Das heißt nur, dass die Rahmenbedingungen der Studienkollegs nicht stimmen.

Die Rahmenbedingungen der Studienkollegs stimmen in der Tat nicht. Denn – das möchte ich deutlich sagen – die Studienkollegs haben 20 Lehrerstellen. An vielen Studienkollegs sind diese 20 Lehrerstellen gar nicht vorhanden. Es gibt Studienkollegs, die haben nur 17 oder 18 Lehrerstellen. Sie bekommen keine Zuweisung nach Köpfen, sondern müssen mit diesen Lehrerstellen zu recht kommen.

Wir wissen alle, dass den Studienkollegs die Lehrerstellen nur im Abordnungsverfahren zugewiesen werden. Und es sind nicht immer Qualitätsmerkmale, die bei der Abordnung an die Studienkollegs zugrunde gelegt werden.

Das Instrument „Geld statt Stellen“ steht den Studienkollegs nicht zur Verfügung. Die Studienkollegs würden unendlich gerne Profile bilden und mit den Hochschulen zusammenarbeiten, um mit diesen Profilen die jungen Studierenden auszubilden, die anschließend erfolgreich die entsprechenden Studiengänge an den Hochschulen durchführen würden. Das alles sind Dinge, die wir auf den Weg bringen müssen.

Wenn Sie in dieser Weise eine Aufgabenentwicklung für die Studienkollegs betreiben wollen, dann haben Sie uns an Ihrer Seite. Aber wenn Sie die Studienkollegs eliminieren und auf diese Art und Weise auch einen wesentlichen Beitrag der Entwicklungspolitik abschaffen wollen, dann haben Sie uns mit Sicherheit nicht an Ihrer Seite.

Es kann nicht sein, dass wir nur auf die besten Köpfe schauen. Das ist keine Breitenförderung. Das sind anschließend auch nicht die Botschafter, die nach Hause fahren und unser Land in ihrem eigenen Land repräsentieren, sondern wir brauchen viele junge Menschen aus den Dritte-Welt-Ländern, die anschließend nach Hause gehen.

(Zuruf)

– Natürlich brauchen wir auch gute Leute.

Wir können das nicht nur an den Studiengebühren festmachen. Es scheint mir dringend notwendig zu sein, dass wir eine Weiterentwicklung an den

Bedürfnissen der jungen Menschen, nicht nur an den Bedürfnissen der Hochschulen festmachen. Die Studienkollegs sind nämlich keine Hochschulen.

Die Studienkollegs sollen sie befähigen, anschließend an den Hochschulen studieren zu können. Dazu müssen wir die Rahmenbedingungen der Studienkollegs in der Kooperation mit der Hochschule so gestalten, dass sie eine „Win-win-Situation“ ergeben. Und diese Win-win-Situation setzt voraus, dass hier ernsthaft zusammengearbeitet wird. Wir bieten Ihnen die Zusammenarbeit an. Wir wehren uns aber dagegen, dass die Studienkollegs aufgelöst werden.

(Beifall von GRÜNEN, SPD und Michael Solf [CDU])

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Hendricks. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratung sind.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt uns, den **Antrag Drucksache 14/3035** an den **Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie** – federführend –, an den **Ausschuss für Generationen, Familie und Integration** sowie an den **Ausschuss für Schule und Weiterbildung** zu **überweisen**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer dieser Überweisungsempfehlung zustimmen möchte, den bitte ich, die Hand zu erheben. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Somit ist diese Überweisungsempfehlung mit Zustimmung aller Fraktionen angenommen.

Wir kommen damit zu:

4 Gesamtschulen dürfen nicht benachteiligt werden

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/2931

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der Kollegin Beer das Wort.

Sigrid Beer (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine

sehr geehrten Damen und Herren! Heute geht es um die „Gretchenfrage“.

(Beifall von den GRÜNEN – Zurufe von der CDU: Hoi, hoi, hoi!)

Ich möchte von Ihnen wissen, wie ernst Sie es mit der individuellen Förderung meinen. Gilt sie wirklich, und gilt sie für alle? Gilt der Anspruch auf individuelle Förderung uneingeschränkt, oder endet er bei der Gesamtschulphobie der FDP?

(Zurufe von der CDU)

Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen, dass rationale Beweggründe keine Erklärung für die geplante Kürzung der Schulleitungspauschale an Gesamtschulen liefern, sondern dass es sich offensichtlich um eine unverarbeitete Geschichte eines Essener Gymnasiasten handelt, der erleben musste, dass aus seinem Gymnasium eine Gesamtschule wurde. Er wurde dann Landtagsabgeordneter. So sind die Zusammenhänge.

(Beifall von den GRÜNEN – Ewald Groth [GRÜNE]: Wir wollen Namen hören, Frau Kollegin!)

Können sich in dieser „Koalition der Fehlsteuerung“ nur tiefenpsychologisch fassbare Motive durchsetzen oder gilt: Individuelle Förderung hat absolute Priorität, und wir unterstützen alle Schulen dabei, dieses Prinzip konsequent weiterzuentwickeln?

Wenn Sie sich zum Letzteren bekennen wollen, dann müssen Sie auch die Unterschiede zwischen den Schulen zur Kenntnis nehmen. Sie wollen die Einheitspauschale. Leider ist die Gesamtschule keine Einheitsschule. Im fundamentalen Gegensatz zum gegliederten Schulsystem und auch zum Berufskolleg, das Sie gerne als Hilfskonstruktion bemühen, ist das Lernen an Gesamtschulen nicht in Bildungsgängen organisiert.

Ich weiß, Herr Witzel, würde das den Gesamtschulen am liebsten verordnen. Sie wollen auch die Gesamtschulen, liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP, zu Schulen mit Einheitsschubladen machen.

Die Gesamtschule ist aber eine Schule, die die Bildungswege offenhält. Dafür braucht sie auch maßgeblich die Ressource Schulleitungspauschale und, wohlgemerkt, nicht Schulleiter, sondern Schulleitungsteams. Dazu gehören unter anderem auch Abteilungsleiter und Abteilungsleiterinnen, die sich um eine Schülerzahl kümmern müssen, die im gegliederten System eine ganze Schule mit Konrektorat ausmacht.

Unter anderem geht es um die gezielte Beratung von Schülerinnen und Schülern und Eltern ab dem siebten Jahrgang, um die individuell bestmögliche Lerngruppenzuweisung und Kurswahl – und das in verschiedenen Fächern und das zweimal im Jahr.

Wer auf der einen Seite im Mathe-E-Kurs sitzt, muss nicht gezwungenermaßen auch im Englisch-E-Kurs oder im Deutsch-E-Kurs sitzen, sondern kann da auch im Grundkurs starten. Bildungswege werden individuell gestaltet und durch Beratung von Schülerinnen und Schülern, Eltern und übrigens auch Lehrkräften begleitet, damit der Übergang von einem Grundkurs zu einem E-Kurs zum Bildungserfolg werden kann. Das braucht schlicht und einfach Zeit. Dafür ist die Schulleitungspauschale an Gesamtschulen mit ihrem Löwenanteil da.

Wenn Sie wirklich möchten, dass in unserem Schulsystem der Zusammenhang von sozialer und ethnischer Herkunft und Schulerfolg aufgebrochen wird, dann müssen Sie gerade in solche individuelle Beratung und Unterstützung investieren.

(Beifall von den GRÜNEN – Zuruf von Ralf Witzel [FDP])

In der Tat gelingt es den Gesamtschulen mehr, benachteiligte Jugendliche zum Bildungserfolg zu führen. Ich führe dabei gerne die Ministerin als Kronzeugin mit ihren Ausführungen zu den Ergebnissen der Probeklausuren zum Zentralabitur an, welche Schülerzusammensetzung die Gesamtschule repräsentiert und wie erfolgreich sie sie repräsentiert.

Sie setzen das bewusst mit dem fadenscheinigen Etikett der Gleichbehandlung aufs Spiel. Ungleiches gleich zu behandeln, schafft Ungerechtigkeit. Das proklamieren Sie sonst mindestens einmal in der Woche in diesem Plenum. Aber an dieser Stelle soll es keine Bedeutung mehr haben.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die Gesamtschule, die der FDP offenbar wie ein Stachel im Fleisch sitzt, soll mit der Kürzung der Schulleitungspauschale abgestraft werden. Dabei treffen Sie nur die Schülerinnen und Schüler.

(Ralf Witzel [FDP]: Es geht um Gleichberechtigung!)

Nehmen Sie endlich zur Kenntnis: Wenn Sie die Schulleiter und Schulleiterinnen in den entsprechenden Schulformen des gegliederten Systems

hätten, müssten Sie mindestens genau so viele Schulleistungsstunden bereitstellen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich möchte von Ihnen schwarz auf weiß vorge-rechnet bekommen, wo die Gesamtschule, ge-rechnet auf die gemeinsame Schülerzahl in den drei Schulformen Hauptschule, Realschule und Gymnasium, bevorzugt wird. Das können Sie nicht nachweisen. Deswegen kommt da auch nichts. Auch im Berufskolleg haben Sie eine strik-te Trennung nach Bildungs- und Berufsgängen. An keiner Stelle haben Sie mit den Jugendlichen aus dem Berufsgrundschuljahr, den zukünftigen Abiturienten, Frisören, Elektrotechnikern eine Klasse gebildet.

In der Gesamtschule lernen aber Jugendliche mit unterschiedlichen Abschlussoptionen in der Se-kundarstufe II gemeinsam. Und das ist gut so, und das ist das erfolgreiche europäische Modell.

(Heiterkeit bei der FDP)

Es lohnt sich in der Tat, grundsätzlich über einen Aufgabenkatalog von Schulleitungen gerade in der selbstständiger werdenden Schule zu reden. Es muss geklärt werden, ...

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kolle-gin, kommen Sie zum Schluss.

Sigrid Beer (GRÜNE): ... welche Serviceleistun-gen erbracht werden müssen, zum Beispiel in der Personal- und Organisationsentwicklung.

(Beifall von den GRÜNEN)

Dazu brauchen wir Konzepte. Das müssen wir gemeinsam beraten. Ich würde mir wünschen, dass Sie da Ihre Hausaufgaben machen, bevor Sie einer Schulform etwas mutwillig wegnehmen, um leichtfertig den politischen Willen zu befriedigen und ihrem Koalitionsvertrag nachzugehen, der an der Stelle sehr, sehr dünn ist.

(Beifall von den GRÜNEN – Ralf Witzel
[FDP]: Es geht um Gerechtigkeit!)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Beer. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Kaiser das Wort.

Klaus Kaiser (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolle-ginnen und Kollegen! In einem Punkt haben die Grünen in ihrem Antrag ja Recht, nämlich in der Überschrift. Die Gesamtschulen dürfen in der Tat

nicht benachteiligt werden. Dem stimmen wir zu; das ist richtig.

(Demonstrativer Beifall von den GRÜNEN)

Im Umkehrschluss heißt das aber ebenso, dass die Gesamtschulen nicht einseitig bevorzugt wer-den dürfen. Genau um diesen Punkt geht es hier.

(Beifall von CDU und FDP)

Die Koalition der Mitte hat festgelegt, dass alle Schulformen Bestandsschutz genießen.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

– Frau Beer, ich habe Ihnen doch auch zugehört. Das tue ich immer mit Freude. Ich lese auch mit Freude Ihre Anträge. Manchmal habe ich bei Ih-ren Anträgen natürlich mehr Freude als heute, weil sie einfach besser sind. Der heutige Antrag trägt ein bisschen sehr die Handschrift der Emoti-on. Lassen Sie mich deshalb einmal zu Ende aus-führen.

Damit gibt es von unserer Seite aus auch für die Gesamtschule Bestandsschutz.

Wir haben festgelegt, dass sich alle Schulen ei-nem Wettbewerb stellen sollen. Wir haben festge-stellt, dass es zur Qualitätsverbesserung beiträgt, wenn Schulen auch miteinander in Wettbewerb treten.

Wie Sie richtigerweise angesprochen haben, brauchen wir weiterhin mehr soziale Gerechtigkeit in unserem Schulwesen. Das haben Rot und Rot-Grün über Jahrzehnte nicht geleistet. Damit müs-sen wir uns in der heutigen Schulsituation ausei-nersetzen.

Die Gesamtschulen in unserem Lande haben auch nicht grundsätzlich besser abgeschnitten als die etablierten Schulen des dreigliedrigen Sys-tems. – Das sind zunächst einmal die Fakten.

Der jetzige Abbau der Besserstellungen der Ge-samtschulen bei den Schulleitungspauschalen ist keine Benachteiligung, sondern schlichtweg die Gleichstellung mit den übrigen Schulen im Lande – nicht mehr und nicht weniger.

(Beifall von CDU und FDP)

Völlig unverständlich und sachlich falsch ist es, wenn die Grünen den Eindruck erwecken, die Ko-alition der Mitte führe eine gezielte Strategie ge-gen die Gesamtschule. Das ist nicht nur ärgerlich, sondern auch falsch

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Doch, das stimmt!)

und geschieht zudem wider besseres Wissen. Das kann so auch nicht hingenommen werden;

(Beifall von der CDU)

denn es hilft unseren Kindern und Jugendlichen in keiner Weise, wenn die Grünen das dreigliedrige System abschaffen wollen und die Gesamtschule als Blaupause für das künftige Bildungssystem darstellen wollen.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist nicht zielführend; denn die Aufgabenstellung bleibt klar: Wir müssen die soziale Durchlässigkeit unseres Schulsystems insgesamt erhöhen. – Dazu gibt das neue Schulgesetz einen klaren Auftrag und einen Rahmen.

Wir müssen aber auch dafür sorgen, dass das Bildungsniveau insgesamt besser wird. Das werden wir durch besseren Unterricht erreichen. Der Schlüssel zur Leistungsverbesserung liegt darin, dass wir die Schüler dort abholen, wo sie stehen. Anders ausgedrückt: Wir müssen sie besser individuell fördern. – Darüber sind wir uns wohl sogar einig. Das werden wir durch besseren Unterricht erreichen.

Im Interesse einer solchen Leistungsverbesserung ist es notwendig, dafür zu sorgen, dass Unterricht stattfindet – und nicht, dass Verwaltung stattfindet. Die Anpassung der Schulleitungspauschale an das innerhalb unseres Schulsystems standardmäßig Übliche ist auch ein Stück Bürokratieabbau. Wir werden dafür sorgen, dass die Ressourcen dort eingesetzt und konzentriert werden, wo sie besonders notwendig sind, nämlich für mehr und verlässlichen Unterricht.

(Zuruf von Renate Hendricks [SPD])

Frau Beer, wenn die Grünen die Augen davor verschließen, dass es auch an unseren Gesamtschulen massiven Reformbedarf gibt, schaden sie den Chancen unserer Kinder und Jugendlichen; denn die Leistungsvergleiche ergeben eindeutig, dass insbesondere bei den Gesamtschulen entsprechender Nachholbedarf besteht. Das wird durch die vorliegenden Zahlen eindeutig belegt. Deshalb ist die von der Koalition verfolgte Konzentration auf den Unterricht der richtige Weg.

Ich habe kürzlich einmal davon gesprochen, dass wir den lahmsten Gaul nicht verwenden können,

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Das ist eine ganz üble Formulierung!)

um im Rennen um das Bildungssystem zu gewinnen. Wir müssen aber dafür sorgen – daran erkennen Sie auch, dass wir durchaus sozial enga-

giert sind –, dass dieser Gaul so trainiert wird, dass er im Wettkampf bestehen kann. Das ist unsere Aufgabe.

(Beifall von der CDU)

Das werden wir aber nicht dadurch schaffen, dass wir die Verwaltungspauschalen hochfahren und mehr Verwaltung in die Systeme bringen, sondern nur durch mehr Unterricht und eine bessere Lehrerversorgung. Dafür stehen wir. Das ist unsere Politik. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Kaiser. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Kollege Große Brömer das Wort.

Wolfgang Große Brömer (SPD): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Heute wird seitens der Debattenredner von FDP und CDU gegenüber der SPD und den Grünen unterschwellig – in anderen Diskussionen etwas deutlicher – der Vorwurf geäußert, wieder die alten Debatten aus den 70er-Jahren zu führen, in diesem Fall die Schulstrukturdebatte.

Herr Kollege Kaiser, in der Tat diskutieren Sie nicht darüber. Sie führen nicht die notwendige Diskussion über mögliche Reformen in der Schulstruktur. Sie ändern diese Struktur aber! Zwar in kleinen Schritten, Sie sind aber dabei. Sie tun das, indem Sie einseitig Maßnahmen gegen die Gesamtschule auf den Weg gebracht haben.

(Beifall von Sigrid Beer [GRÜNE])

Ich will Ihnen ein paar Beispiele nennen. Es hat damit begonnen, dass Sie bereits im letzten Jahr die notwendigen Beförderungsstellen für die Laufbahnwechsler im Gesamtschulbereich radikal zugunsten einer erhöhten Stellenzahl im Gymnasialbereich zusammengestrichen haben.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist falsch!)

Das hatte zur Folge, dass sich gerade die aufstiegsorientierten Kolleginnen und Kollegen aus dem Gesamtschulbereich reihenweise für die Gymnasien beworben und dort auch die Stellen bekommen haben, was wiederum dazu geführt hat, dass die entsprechende Stellenzahl an den Gesamtschulen gestrichen worden ist.

Das Ganze hat sich mit der Eingrenzung der Einstellungsmöglichkeiten für Sekundarstufen-II-Lehrer an Gesamtschulen fortgesetzt.

Die einzige Schulform, bei der es keine Verbesserung der Schüler-Lehrer-Relation gibt, ist die Gesamtschule.

Die Gesamtschulen werden auch im Zusammenhang mit dem Sozialindex nicht berücksichtigt.

Das i-Tüpfelchen war aber die klammheimliche Nacht-und-Nebel-Aktion, im Haushalt versteckt, die Schulleitungspauschale für die Gesamtschulen massiv zusammenzustreichen. Ich betone, dass dies wirklich klammheimlich geschehen ist. Schließlich haben wir in mehreren Diskussionen im Ausschuss für Schule und Weiterbildung und auch in Fragestunden in diesem Hohen Hause versucht, von der Landesregierung zu erfahren, wo diese Kürzung im Haushaltsplan oder auch im Ergänzungsband versteckt ist.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege, entschuldigen Sie, gestatten Sie Zwischenfragen des Kollegen Hollstein und der Kollegin Löhrmann? Beide haben sich gemeldet.

Wolfgang Große Brömer (SPD): Am Ende meiner Ausführungen will ich die gerne beantworten. – Wir haben das Ministerium dazu um Erläuterungen gebeten. Ich zitiere aus einem Schreiben des Ministeriums, das den Schulausschussmitgliedern zu der Frage, wo diese Streichung verborgen ist, zur Verfügung gestellt worden ist. Die Antwort des Ministeriums lautet, kurz gesagt:

Die Schüler-Lehrer-Relation wird nach der Formel „r gleich f mal a, dividiert durch bk“ berechnet.

Das wird dann näher erläutert. Das ist ein Beitrag zur Förderung der mathematischen Kompetenz von Schulausschussmitgliedern, aber kein Beitrag zur Klarheit und Wahrheit von Haushaltsplänen.

(Beifall von der SPD)

Diese Nadelstiche gegen die Schulform Gesamtschule gehen mit einer Diffamierungskampagne einher. Kollege Kaiser hat leider gerade noch einmal das zitiert, was er schon in der letzten Debatte an der Stelle ausgeführt hat, und von einem „lahmen Gaul des Bildungswesens“ gesprochen. Ich will gar nicht auf die haltlosen Vorwürfe seitens der FDP zur Zensurenkosmetik eingehen. Es handelt sich um eine massive Herabwürdigung der Leistungen der Kolleginnen und Kollegen an den Gesamtschulen. Es ist eine Diffamierung der Gesamtschulabsolventen und damit auch eine Diffamierung der Gesamtschülerinnen und -schüler insgesamt.

Die Gesamtschule hat eine heterogene Schülerschaft wie keine andere Schulform, und diese Schüler kommen zu einem großen Teil aus bildungsfernen Schichten. Dass dieses als besondere Leistung der Gesamtschulen gewürdigt wird, zeigen die Anmeldeüberhänge, die wir in jedem Jahr bei einer einzigen Schulform, der Gesamtschule, landesweit zu verzeichnen haben.

(Beifall von Sigrid Beer [GRÜNE] – Ralf Witzel [FDP]: Das hat doch mit Qualität nichts zu tun!)

Ungleiches kann man nicht gleich behandeln. Da geraten Sie, Kollege Witzel, wegen Ihres fehlerhaften Zwischenrufs und Sie, meine Damen und Herren von der Regierungskoalition, in eine massive Argumentationsfalle. Denn wenn es tatsächlich so wäre, dass die Leistungen an den Gesamtschulen schlechter sind als an den anderen Schulformen, müssten Sie bei Ihrer Philosophie der Förderung doch gerade in die Gesamtschulen zusätzliche Ressourcen stecken. Dorthin müssten die zusätzlichen Lehrerstellen gehen, und dort müssten die zusätzlichen Ermäßigungsstunden zur Verfügung gestellt werden.

(Beifall von der SPD)

Sie machen genau das Gegenteil. Das würde wiederum im Umkehrschluss bedeuten: Wenn Sie die Ressourcen für die Gesamtschulen herabsetzen, muss diese Schulform wohl besonders leistungsfähig sein. Sagen Sie das doch bitte der Öffentlichkeit, und machen Sie es!

Ich möchte zum Schluss kommen und noch einmal an Sie appellieren: Beenden Sie den Kleinkrieg gegen die Gesamtschule! Geben Sie eine Chance für eine faire Diskussion über Schulqualität und Qualität von Schulformen! Auf der Basis kann man sinnvoll weiterreden. Aber diese Nadelstichpolitik und diese Politik zuungunsten der Gesamtschulen ist auch in Ihrem Sinne nicht zielführend.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank. Sie haben die Redezeit großzügig überschritten, sodass sich die Zwischenfragen erledigt haben.

(Widerspruch von Sylvia Löhrmann [GRÜNE] und weiteren Abgeordneten der GRÜNEN)

– Kollege Große Brömer hat die Redezeit um 39 Sekunden überschritten. Er hat die Zwischenfragen während der Rede nicht zugelassen. Das steht ihm frei. Er hat das Rednerpult verlassen. Damit hat sich die Beantwortung der Zwischen-

fragen nach meiner Interpretation – ich sehe auch bei den Kolleginnen und Kollegen hier oben keine andere Meinung – erledigt.

Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der FDP Kollegin Pieper-von Heiden das Wort.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist doch abstrus, was Sie in Ihrem Antrag formulieren, Frau Beer: Sortieren von Kindern in Begabungsschubladen;

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Genau!)

Gesamtschulen für das Arbeiten mit einer heterogenen Schülerschaft bestrafen; gezielte Strategie, Gesamtschulen zu benachteiligen; Arbeit der Gesamtschulen weder verstehen noch wertschätzen; Angriff auf die Gesamtschule; Stiefkind. – Frau Beer, das ist verdammt dick aufgetragen. Sie wissen, was das Gegenteil von Stiefkind ist: Hätschelkind. Hätscheln heißt verwöhnen, aber nicht fördern.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Ein angenommenes Kind!)

Wir wollen Gesamtschüler fördern und fordern. Ihr Antrag, Frau Beer, ist ideologisch motivierte Kampfrhetorik.

Jetzt wollen wir einmal die Fakten geraderücken. Wir alle wissen, dass die Landesregierung zum 1. August 2006 eine zusätzliche Stunde Leitungszeit für die Schulleitungen jeder Schulform, also aller Schulen in Nordrhein-Westfalen, zur Verfügung gestellt hat. Das gab es bisher nicht.

Darüber hinaus werden Schulen und Schulleitungen erheblich von bürokratischen Barrieren befreit. Die Vorgaben für die Schulprogrammarbeit sind reduziert worden, und die zentralen Lernstandserhebungen sind vereinfacht worden. Das kommt zusätzlich zu der bisherigen Entlastung der Schulleitungen allen Schulen zugute.

Wir wollen einen fairen Wettbewerb der Schulen. Aber als einzige Schulform hat bisher die Gesamtschule neben all diesen allgemeingültigen Kriterien für die Schulleitungsentlastung zusätzlich 0,25 Wochenstunden Schulleitungspauschale pro Lehrerstelle erhalten.

Das wollen wir doch einmal festhalten. Wir wollen auch festhalten, dass diese zusätzlichen Wochenstunden, die der Gesamtschule gewährt worden sind und noch gegeben werden, in der Summe 120 Lehrerstellen im Land Nordrhein-Westfalen entsprechen.

(Beifall von der FDP)

Die Landesregierung hat das nicht getan, um Geld einzusparen, sondern um Gesamtschulen mit anderen Schulformen gleichzustellen und das Geld auf der anderen Seite dort einzusetzen, wo es bitter nötig ist.

(Beifall von der FDP)

Wir haben 100 Sozialpädagogen an den Förderschulen dauerhaft beschäftigt,

(Beifall von FDP und CDU)

deren Arbeitsverhältnis infrage gestellt war. Das nehmen Sie bitte mal zur Kenntnis, Frau Beer!

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinther)

Außerdem wissen Sie ganz genau, wenn Sie einmal ehrlich mit sich ins Gericht gehen, dass die Gesamtschulen dennoch besser gestellt sind als alle anderen Schulformen bisher. Sie haben in der Sekundarstufe I eine günstigere Schüler-Lehrer-Relation. Das schlägt zu Buche bei der Pauschale für die Schulleitungsentlastung. Sie haben darüber hinaus den Ganztag, der ebenfalls mit 20 % zu Buche schlägt. Die Gesamtschulen sind also bisher oder auch in Zukunft, wenn man es genau nimmt, gegenüber allen anderen Schulformen weiterhin im Vorteil. Das bitte ich zur Kenntnis zu nehmen. Das ist einfach Fakt.

(Beifall von der FDP)

Ich schaue mir gerne einmal Ihre Forderungen an, Frau Beer, die Sie an die Landesregierung richten. Hören Sie gut zu!

Sie fordern, den konstruktiven und positiven Umgang mit heterogenen Lerngruppen zu fördern und nicht zu bestrafen. Haben Sie schon einmal ins Schulgesetz geschaut?

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Aber Sie tun nicht, was Sie sagen!)

Erstmals in der Geschichte Nordrhein-Westfalens haben wir die Pflicht zur individuellen Förderung aller Kinder festgeschrieben.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Das, was an Rahmenbedingungen dazu beizusteuern ist, hat die Landesregierung bereits in Form zusätzlicher Lehrerstellen an Grund- und Hauptschulen – das wissen Sie, Sie kennen die Zahlen – getan. Darüber hinaus geben wir Lehrern andere Hilfsinstrumente an die Hand, um überhaupt in die Lage versetzt zu werden, Kinder künftig tatsächlich individuell zu fördern. Dieser Punkt ist damit erledigt.

Den zweiten Punkt, die Gesamtschulen Nordrhein-Westfalens nicht zu benachteiligen, habe ich beantwortet.

Drittens geht es darum, Entlastungsstunden für Schulleitungen an Gesamtschulen in einem Umfang zu belassen, der ihren besonderen Aufgaben und den Differenzierungsnotwendigkeiten angemessen ist. Schauen Sie sich doch einmal eine Gesamtschule mit 1.500 Schülern im Vergleich zum Berufskolleg an: An den Gesamtschulen haben Sie 50,5 Stunden Schulleitungsentlastung, an von der Größe her vergleichbaren Berufskollegs gerade einmal 30.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP] – Sigrid Beer [GRÜNE]: Sie haben es nicht kapiert! Das ist nicht vergleichbar!)

Sie müssen sich doch einmal bewusst machen, welch erheblicher Unterschied das ist.

Selbst wenn wir annehmen, dass der Differenzierungsbedarf an Berufskollegs nicht größer ist, vielleicht sogar minimal kleiner – das ist nicht so, aber ich will Ihnen gerne entgegenkommen –, stellen Sie fest, dass Gesamtschulen eine fast doppelt so hohe Schulleitungsentlastungspauschale haben. Das ist die derzeitige Situation.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Sie reden davon, die Ressourcenumschichtungen nicht allein zugunsten von Gymnasien zu organisieren. Sie müssen mir einmal in einer ruhigen Stunde erklären, wie Sie das meinen. Ich glaube, das ist irgendwo ...

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Haushaltsberatung!)

– Nicht Haushaltsberatung. Das können Sie nicht belegen, das ist nicht Fakt, Frau Beer. Das wissen Sie ganz genau. Sie tragen das nur gerne vor sich her, um Ihren Auftrag, den Sie wahrscheinlich aus der Vergangenheit mitgenommen haben, zu erfüllen, nämlich Lobbyistin für die Gesamtschulen zu sein.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Wir wollen die Gesamtschulen im Kontext mit den anderen Schulformen sehen. Wir wollen sie gleich behandeln und ihnen die Möglichkeit geben, sie auch dazu auffordern, gute Leistungen zu erbringen.

(Frank Sichau [SPD]: Tun wir doch schon! Haben Sie das nicht mitgekriegt?)

Das werfe ich der früheren Landesregierung vor, das hat sie nie gemacht. Sie haben die Augen davor verschlossen, dass zum Teil hier und da die

Leistungen nicht so erbracht worden sind, wie sie hätten erbracht werden sollen. Davor haben Sie die Augen verschlossen, anstatt diese Schulen aufzufordern, ihren Bildungsauftrag tatsächlich zu erfüllen und auch zu sehen, wie sie das hinbekommen. Das ist der Vorwurf, den ich der alten Landesregierung an der Stelle mache.

Präsidentin Regina van Dinther: Frau Kollegin, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Meine Redezeit ist zu Ende,

(Beifall von Sören Link [SPD])

und ich stelle fest, dass alle Forderungen, die Sie gestellt haben, längst erfüllt sind, Frau Beer, die Ausgangslage wirklich Ideologie ist und damit dieser Antrag von uns selbstverständlich abgelehnt werden wird. – Danke.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Pieper-von Heiden. – Frau Ministerin Sommer hat nun das Wort. Bitte schön.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich spreche zunächst einmal die Damen und Herren von der Opposition an: Sie malen ein düsteres Bild, wenn Sie den Wegfall der großzügig bemessenen Schulleiterpauschale an unseren Gesamtschulen kritisieren.

Meine Damen und Herren, es gibt aber auch andere Stimmen, die wir in diesem Hohen Hause hören dürfen. In der „FAZ“ vom 10. November 2006 heißt es – ich darf zitieren –:

„Endlich beendet auch Nordrhein-Westfalen die Bevorzugung der Gesamtschulen bei der Finanzausstattung. Mit welchem Recht eigentlich hat die Schulart, die mit Abstand die schlechtesten Lernergebnisse hervorbringt, auch noch die meisten Entlastungsstunden bekommen?“

Die Gesamtschule ist in Nordrhein-Westfalen eine eingeführte Schulform unseres gegliederten Schulsystems. Klar ist auch: Für Gesamtschulen müssen die gleichen Standards und Rahmenbedingungen gelten wie für andere Schulen.

(Beifall von der FDP – Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Hört, hört!)

Die Gesamtschulen müssen sich im fairen Wettbewerb mit anderen Schulformen bewähren, eine Bevorzugung lehnen wir ab.

(Beifall von CDU und FDP)

Bereits 1999 hat die Unternehmensberatung Mummert und Partner in ihrem Gutachten zur Arbeitszeit der Lehrkräfte in Nordrhein-Westfalen festgestellt – ich darf wieder zitieren –:

„Die Gesamtschulen sind nach dem gültigen Schlüssel deutlich besser gestellt als alle anderen Schulformen.“

Weiter heißt es:

„Die Stellenzuweisung für Schulleitungen der Gesamtschulen weist deutliche Unterschiede im Vergleich zu anderen Schulformen auf: Dies ist aus der Sicht des Gutachters nicht mit dem höheren Differenzierungsgrad dieser Schulform begründbar.“

(Beifall von CDU und FDP)

Auch ich, meine Damen und Herren, sehr geehrte Frau Beer, möchte mit einem kleinen Rechenexempel aufwarten: Ein Berufskolleg mit 25 Bildungsgängen hat Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichsten Anschlüssen zu unterrichten: Schüler im Berufsgrundschuljahr und Schüler, die etwa die Fachhochschulreife erwerben wollen.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Aber nicht in einem Kurs!)

Vielleicht hat diese Schule auch 100 Lehrerstellen. Die Schulleitung erhält für ihre Aufgaben dann 40 Wochenstunden Schulleiterpauschale. An der Gesamtschule mit ebenso 100 Stellen sind es bislang sage und schreibe 65 Wochenstunden, also 25 mehr. Meine Damen und Herren von der Opposition, können Sie dies ernsthaft ideologiefrei rechtfertigen?

(Beifall von CDU und FDP)

Wir schätzen die Arbeit von Schulleitungen an Gesamtschulen und an anderen Schulen des Landes. Frau Pieper-von Heiden hat eben darauf hingewiesen, dass wir deshalb allen Schulleitungen zum 1. August eine Stunde Schulleiterpauschale mehr gegeben haben.

Wir erwarten, dass Schulleitungen wichtige Entwicklungsaufgaben im Rahmen der eigenverantwortlichen Schule übernehmen.

Präsidentin Regina van Dinther: Frau Ministerin, erlauben Sie eine Zwischenfrage von Frau Beer?

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Nein, danke.

Wir werden daher – dazu lade ich alle ein, sehr geehrte Frau Beer, sehr geehrter Herr Große Brömer – über die Unterstützung von Schulleitungen grundsätzlich nachdenken müssen. So sehr wir die Arbeit von Schulleitungen schätzen: In erster Linie geht es doch – so haben wir es gestern debattiert – um guten Unterricht und darum, dass dieser Unterricht stattfindet. Guter Unterricht ist, wenn er das individuelle Potenzial des einzelnen Schülers berücksichtigt und fördert. Da sind unsere Gesamtschulen durchaus gut aufgestellt:

1.871 Lehrerstellen für den Ganztagsbetrieb, 205,5 Lehrerstellen für die Sprachförderung in den Klassen 5 und 6, 504 Stellen für andere besondere Fördermaßnahmen, zum Beispiel für die Integration von Kindern mit Zuwanderergeschichte, und 40 Lehrerstellen für das Projekt Betrieb und Schule. Dazu kommt noch eine in der Sekundarstufe I günstigere Lehrerrelation im Vergleich zum Gymnasium.

Unterricht findet in der Interaktion zwischen Schülern und Lehrern statt und nicht im Büro der Schulleitung. Das werden Sie doch wohl nicht behaupten können.

(Beifall von der FDP)

Es ist einfach ein Denkfehler, meine Damen und Herren, zu glauben, mit Organisation und Verwaltung sei alles gelöst.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Beratung!)

Wichtig ist uns der einzelne Schüler, die einzelne Schülerin und

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Face to Face! Beratung!)

eben auch die Leistung des einzelnen Lehrers und der einzelnen Lehrerin.

(Beifall von der FDP)

Dies ist völlig unabhängig davon, welche Schulleiterpauschale die Schulleitung hat.

(Beifall von CDU und FDP)

Sehr geehrte Frau Beer, Sie haben am Anfang eine Gretchenfrage gestellt. Ich gebe Ihnen eine Antwort darauf: Ja, individuelle Förderung gilt nach wie vor, immerzu, jeden Tag mehr. Aber sie gilt nicht für Schulleitungen. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Ministerin. – Meine Damen und Herren, es gibt keine weiteren Wortmeldungen. Somit können wir zum Schluss der Beratung kommen.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrags Drucksache 14/2931** an den **Ausschuss für Schule und Weiterbildung**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dort in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer dieser Beschlussempfehlung zustimmen kann, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist die Überweisung des Antrags einstimmig beschlossen.

Meine Damen und Herren, ich rufe auf:

5 Innenminister muss den Bericht zur Altersstruktur der Polizei vorlegen!

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/3034

Ich eröffne die Beratung und gebe für die SPD-Fraktion Herrn Dr. Rudolph das Wort.

Dr. Karsten Rudolph (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es geht um folgenden Sachverhalt: Bei einer Inspektion der Kreispolizeibehörden wurden zwischen Oktober 2002 und Juni 2003, als es eigentlich um Personalverwendung ging, auch systematisch Altersstrukturdaten erhoben. Bei der Erhebung dieser Altersstrukturdaten fiel etwas auf, was wir mehr oder weniger alle geahnt haben, da wir die Einstellungspraxis in den öffentlichen Dienst in den 70er-, 80er- und 90er-Jahren kennen, nämlich dass die Polizei einen – wie es dann auch so freundlich hieß – gewissen Altersbauch besitzt.

Das heißt, alle Fraktionen hier im Landtag haben mit liberalen Innenministern und anschließend mit sozialdemokratischen Innenministern mehr Polizeibeamte eingestellt, weil sie das für erforderlich hielten. Diese Mehreinstellungen haben jetzt dazu geführt, dass sich die Altersstruktur der Polizei in Nordrhein-Westfalen immer ungünstiger entwickelt.

Dies jedenfalls soll ein Bericht zur Altersstruktur der Polizei im Einzelnen beleuchten. In diesem Bericht soll das nach Pressemitteilungen so gerechnet sein, dass beinahe jeder zweite Polizeibeamte im Jahr 2015 mindestens 50 Jahre alt sein soll. Weiter soll in dem Bericht berichtet werden, dass es auch in der Polizei selbst, wenn man die Durchschnittszahlen einmal beiseite legt, grö-

ßere Probleme bei einzelnen Behörden gibt. Das heißt, das, was ich Ihnen gerade als Zahl genannt habe, kann in einer bestimmten Endverwendungsbehörde noch viel dramatischer passieren.

Dieser Altersstrukturbericht soll eine ausführliche Analyse enthalten. Diese Analyse enthält unter anderem diese Zahlen. In diesem Bericht soll zu lesen sein – ich zitiere aus einem Teil des Berichts –:

Die Polizei in Nordrhein-Westfalen wird zukünftig bei einem Drittel der Kriminalitätsbekämpfung mit älteren Beschäftigten gegen jugendliche, oftmals gewaltbereite Straftäter vorgehen.

Dann soll sich in diesem Bericht noch ein zweites Zitat finden. Das lese ich Ihnen auch einmal vor:

Ein nicht unbedeutender Teil der Polizeivollzugsbeamten wird zukünftig aus dem Wachdienst heraus pensioniert werden.

Wenn das alles zutrifft und das in diesem Bericht steht, dann sollte die Landesregierung ihren Informationspflichten nachkommen und diesen Bericht endlich dem Parlament und der nordrhein-westfälischen Öffentlichkeit vorlegen. Denn dieser Bericht ist nicht erst gestern vorgelegt worden. Den soll es seit August 2006 geben. Es gibt in Nordrhein-Westfalen eine öffentliche Debatte über Teile des Berichts, die bekannt geworden sind. Es gibt Stellungnahmen der Polizeigewerkschaften. Die GdP redet davon, es würde eine Zeitbombe ticken. Die DPoIG sagt in einem Flugblatt: Altersproblem in der Polizei muss Chefsache im Kabinett werden. – Damit ist offensichtlich der Ministerpräsident gemeint und nicht der Innenminister.

Das heißt, wir führen in diesem Land eine Debatte über einen Bericht, den der Innenminister nicht vorlegt. Das ist, Kolleginnen und Kollegen, ein Skandal. So kann das Parlament nicht mit sich umgehen lassen. Das geht deshalb nicht in Ordnung, weil die nordrhein-westfälische Öffentlichkeit ein Recht darauf hat zu erfahren, zu welchen Ergebnissen ein anscheinend fleißig erarbeiteter Bericht zur Altersstruktur und deren Entwicklung in Nordrhein-Westfalen kommt.

Deswegen appelliere ich noch einmal an Sie, Herr Innenminister, dem Parlament diesen Bericht schleunigst zuzuleiten und bekannt zu geben, damit dieses Parlament imstande ist, seinen Verpflichtungen nachzukommen, nämlich darüber zu reden, wie wir angesichts dieser Altersstrukturentwicklung die Polizei in Nordrhein-Westfalen so organisieren können und den Beamtinnen und Beamten so helfen können, dass dieses Horror-

szenario, das in einigen Überschriften in der Zeitung gezeichnet wurde, nicht eintritt.

Wir werden, Herr Innenminister, alle parlamentarischen Mittel nutzen, um diesen Bericht nun auch richtig offiziell von Ihnen vorgelegt zu bekommen.

Wir hatten noch kürzlich eine Debatte über Informationsfreiheit in diesem Parlament. Es wäre eine schöne Sache, wenn Sie diese Informationsfreiheit auch einmal einlösen würden. Wir würden uns sehr darüber freuen, wenn wir in der nächsten Woche beispielsweise als Information an alle Abgeordnete diesen Altersstrukturbericht mit sämtlichen Anlagen vorgelegt bekämen. – Schönen Dank.

(Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Dr. Rudolph. – Für die CDU spricht der Abgeordnete Lohn.

Werner Lohn (CDU): Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich habe den Worten des Kollegen Rudolph aufmerksam gelauscht und bin auch mit Teilen seiner historischen Betrachtung der Einstellungspraxis in Nordrhein-Westfalen einverstanden.

Tatsächlich war es so, dass in den 70er- und 80er-Jahren große Zahlen von Einstellungen geplant und umgesetzt wurden. Tatsächlich war es aber auch so, dass vom Ende der 90er-Jahre bis heute von der alten Regierung innerhalb von sechs Jahren über 3.000 Stellen bei der Polizei gestrichen wurden. Gleichzeitig wurden die Einstellungszahlen auf 500 reduziert. Zur Vervollständigung des Bildes sind diese Zahlen wichtig.

Heute geht es vorrangig um die Altersstruktur bei der Polizei. Älterwerden stellt für viele Menschen ein Problem dar. Menschen können das Älterwerden im Prinzip nur verhindern, wenn sie früh sterben. Ich glaube, das ist keine Lösung für die Personalstruktur bei der Polizei. Für die Personalstruktur bei der Polizei ist verantwortungsvolles Handeln erforderlich.

Die Überschriften, die wir vor zwei bis drei Wochen gelesen haben, wie „Opa fährt Streife“ oder „Bei der Polizei tickt eine Zeitbombe“, treffen den Kern zumindest teilweise. Sie sind überspitzt formuliert. Aber tatsächlich wird es wirklich so sein, dass ab 2015 knapp die Hälfte aller Polizisten 50 Jahre und älter ist, wenn wir nicht gegensteuern.

(Zuruf von der SPD)

Sehr geehrte Damen und Herren, Opas im Polizeistreifenwagen fallen nicht einfach vom Himmel. Diese Opas im Polizeistreifenwagen sind von der Politik gemacht; damit umfasse ich bewusst alle Teile der Politik. Ich glaube, trotz der unterschiedlichen Vorstellungen, was die Vorgehensweise angeht, haben wir ein gemeinsames Ziel, nämlich den leistungsfähigen und operativen Dienst bei der Polizei zu stärken.

Das ist für ein kleines Wortspiel geeignet: Wenn wir nicht aufpassen und die Entwicklung so weiterlaufen lassen, wie sie von der alten Regierung eingeleitet wurde, könnte aus dem operativen Dienst in Kürze ein „Opa-rativer“ Dienst werden. Das darf doch wohl nicht sein.

(Thomas Stotko [SPD]: Das war jetzt aber ein Wortspiel!)

Eine Entwicklung innerhalb der Altersstruktur der Polizei kommt nicht von heute auf morgen. Dem aufmerksamen Beobachter der Entwicklung und vor allen Dingen den leidtragenden Polizeibeamten ist das seit längerer Zeit bekannt. Die Polizeibeamten müssen nämlich bei gleichzeitig steigender Belastung teilweise bis zu ihrer Pensionierung Wach- und Wechseldienst, also auch Nachtdienst, machen. Gerade diesen Nachtdienst betrachten die Beamten als besonders belastend, und das ist auch wohl so.

Die alte Regierung kannte dieses Problem, hat aber sehenden Auges nicht darauf reagiert. Anders kann ich mir nicht erklären, dass der alte Innenminister auf eine kleine Anfrage vom November 2004, ob die Anzahl der Pensionierungen bei der Polizei doppelt so hoch sei wie die Zahl der Einstellungen, schlicht und einfach die Antwort verweigert hat. Er sagte, diese Fragestellung sei nicht sinnvoll und deswegen nicht zu beantworten. So kann man mit den Problemen nicht umgehen.

(Minister Dr. Ingo Wolf: Sehr schön!)

Die neue Landesregierung macht das ganz anders. Ich schaue direkt Herrn Dr. Rudolph an. Sie haben – zu Recht, muss ich sagen – die gleiche kleine Anfrage Anfang 2006 gestellt. Sie haben aber eine qualitativ ganz andere Antwort bekommen. Da wurde nicht einfach über das Problem hinweggegangen. Sie haben konkrete Zahlen bekommen.

(Dr. Karsten Rudolph [SPD]: Wir haben bessere Fragen gestellt!)

– Dieselbe Frage habe ich auch gestellt. – Sie haben konkrete Zahlen bekommen, woraus sich ergibt, dass die Pensionierungszahlen von

ca. 600 im Jahr 2006 auf ca. 1.700 im Jahr 2020 ansteigen werden.

(Zuruf von der SPD)

Das ist korrekte, sachgerechte Information, durch die sich jeder sein Bild machen und beurteilen kann, wie sich die Personalstruktur im Laufe der Zeit verändern wird. Die alte Regierung hat mehr oder weniger versucht, das totzuschweigen.

Wir als neue Koalition, die die Landesregierung trägt, stehen dafür, ein Gesamtkonzept zu erarbeiten. Dieses Gesamtkonzept darf nicht erst zum Nimmerleinstag kommen. Wir würden es auch so sehen, dass wir vor 2010 Schluss machen mit den zu niedrigen Einstellungszahlen. Sie haben geplant, bis 2010 lediglich weiterhin 500 Beamte einzustellen. Damit würde sich der von Ihnen gerade beklagte Trend weiter verstärken und verschlimmern.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Lohn, erlauben Sie eine Zwischenfrage von Herrn Stotko?

Werner Lohn (CDU): Gern am Ende meiner Ausführungen. Danke.

Wir brauchen ein Gesamtkonzept, das auf Verlässlichkeit und Kontinuität ausgelegt wird. Es muss langfristig sein und soll nicht nur momentan irgendwelche Probleme zu lösen versuchen, sondern die Polizei und die Bevölkerung haben das Recht, eine kontinuierliche Personalentwicklung der Polizei zu erwarten, die auch eine kontinuierliche Arbeitsleistung ermöglicht.

In diesem Gesamtkonzept werden sich einige Stichworte wiederfinden müssen, zum Beispiel die Gesamtpersonalsituation, die Folgen geringerer Einstellungszahlen, detaillierte Angaben zu Ursachen und Folgen der Altersstruktur, die Auswirkungen des erhöhten Frauenanteils bei der Polizei, weiterhin Folgen der Lebensarbeitszeitverlängerung. Verbesserte Arbeitsbedingungen dürfen nicht verschwiegen werden. Die Lösung durch neue Arbeitszeitmodelle für die Polizei, einen erträglichen Arbeitsalltag zu gestalten, könnten weitere Stichworte sein, die ein Gesamtkonzept berücksichtigen müsste.

Wir werden also nicht darauf Wert legen, jetzt einen isolierten Bericht vorgelegt zu bekommen, sondern es muss eine breite Basis geschaffen werden, auf der wir entscheiden können. Ich wäre sehr dafür, wenn wir die Situation sachlich beschreiben können und die Diskussion sachlich führen würden.

Wenn es allerdings so ist, dass man bei der Polizei von einer Zeitbombe im Personalbereich redet, darf ich Ihnen sagen, liebe Damen und Herren von der SPD: Dann haben Sie diese Zeitbombe gelegt. Sie haben jetzt die Chance, mit tätiger Reue dabei zu helfen, die Bombe zu entschärfen. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Kollege. – Als Nächste hat Frau Düker das Wort.

Monika Düker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ja, Kolleginnen und Kollegen, die Polizei wird älter. Ja, es ist richtig und in Ordnung, dass das Innenministerium dazu einen Bericht erstellt hat. Ja, es ist auch notwendig, dass daraus politische Konsequenzen gezogen werden müssen.

Herr Lohn, Ihre Fraktion hier im Landtag tut das nicht. Die CDU stellt trotz ihres Wahlversprechens nach wie vor nicht die versprochenen 1.000 neuen Polizisten ein, sondern bleibt bei den 500.

Wir sprechen hier aber nicht über die gebrochenen Wahlversprechen der CDU, sondern über den Antrag der SPD, die möchte, dass dieser Bericht dem Parlament vorgelegt wird. Da dieser Antrag überhaupt nichts zum Thema „Politische Konsequenzen“ enthält, halte ich ihn – mit Verlaub! – für etwas substanzlos. Ich bin dafür, dass uns dieser Bericht vorgelegt wird. Ob es dieses Antrags bedurft hätte, die Informationen zu bekommen, die alle in der Zeitung stehen, weiß ich nicht, Herr Kollege Rudolph. Wir stimmen der Überweisung zu.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Düker. – Herr Engel von der FDP hat nun das Wort.

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Dr. Rudolph, Frau Düker, alles Binsenweisheiten: Die Bevölkerung wird älter, Insellösungen speziell für die Polizei gibt es nicht – also ein weltumspannendes Problem. Man könnte auch etwas polemischer formulieren: Je wohlhabender, freier und gebildeter eine Gesellschaft ist, desto weniger Kinder bekommt sie. Das beklagen wir alle. Das gilt auch für die Polizei und weit darüber hinaus.

Wir haben in Nordrhein-Westfalen zur Gewährleistung der Freiheitsrechte, zur Kriminalitätsprävention, zum Schutz vor und zur Verfolgung von

Straftaten sowie zur individuellen Dienst- und Hilfeleistung eine leistungsfähige und engagierte, qualifizierte Polizei. Knapp 50.000 Polizeivollzugsbeamte verteilen sich auf alle Altersgruppen.

Wir haben sehr zum Leidwesen von Knackis, Strauchdieben und Gangstern sehr erfahrene Beamte, die auf eine lange Berufserfahrung zurückblicken können und sich von ihrem Gegenüber kein X für ein U vormachen lassen.

Daneben haben wir motivierte, engagierte junge Beamte, die nachdrängen, die sich wissbegierig und voller Tatendrang den anstehenden Aufgaben und Herausforderungen der Polizei im 21. Jahrhundert stellen.

Der demografische Wandel unserer Gesellschaft ist kein Inselphänomen; das sagte ich bereits. Das gilt für alle Bereiche unserer Gesellschaft. Aber wenn man interessengeleitet zuhört, kommt man natürlich zu dieser oder jener Lösung. Lassen Sie mich dazu ein Beispiel nennen.

Als die Kriminalstatistik des Jahres 2005 einen Rückgang der Straftaten in Deutschland auswies, kommentierte der Vorsitzende der Gewerkschaft der Polizei, GdP, Konrad Freiberg, dies mit folgenden Worten: Der Rückgang der Straftaten in einigen Kriminalitätsbereichen sei darauf zurückzuführen, dass sich etwa die fortschreitende Überalterung der Gesellschaft positiv in der Statistik niederschläge. Die Anzahl der Männer im auch für die Kriminalität aktiven Alter nehme deutlich ab. – Da kann ich natürlich sagen: Bravo! Auf eine solche Idee wäre ich nicht gekommen.

Gerne wird aktuell im Zusammenhang mit der Altersstruktur der Polizei aber auch von einer drohenden Überalterung der Polizei insgesamt und in speziellen Bereichen gewarnt. Dabei werden Zahlen genannt – die auch durch die Medien gingen, völlig klar –, die sich auf das Jahr 2015 und Folgejahre beziehen, also auf einen Zeitpunkt in neun Jahren. Derzeit sind in Nordrhein-Westfalen nur etwa ein Viertel der Polizeibeamten älter als 50 Jahre.

Natürlich stellt die Altersstruktur der Polizei und ihre zukünftige Entwicklung eine Herausforderung an die Verantwortlichen. Gar keine Frage! Das gilt besonders – das ist hier auch angesprochen – für die sogenannten Verwendungsendbehörden. Es gilt: Je kleiner eine Organisationseinheit oder je kleiner eine Kreispolizeibehörde, desto geringer sind die Möglichkeiten des Ausgleichs. Da haben wir ein Problem, das wissen wir. Dieses Problem ist auch den Häusern bekannt.

Es ist übrigens kein Problem der jetzigen Landesregierung. Es ist bereits in den letzten Jahren – dazu haben wir schon einiges gehört – und in den letzten Jahrzehnten entstanden und wirkt sich erst in Zukunft aus. Die alte Regierung hat es versäumt, rechtzeitig gegenzusteuern.

Die Lösung des Problems kann nicht allein in der Einstellung zusätzlicher Beamter bestehen. Es gilt hier, ein tragfähiges Gesamtkonzept zu erarbeiten. Kreative Lösungen sind gefragt. Zum Beispiel geht es um die Frage: Wen setze ich unter Berücksichtigung seiner Gesamtpersönlichkeit wo ein? Drei Stichworte: Gesundheitsmanagement, verbindliche Laufbahnverlaufsmodelle und natürlich auch Einstellungen.

Dass der Bericht der Arbeitsgruppe, die die alte Landesregierung eingesetzt hat, noch nicht das Parlament oder den Innenausschuss erreicht hat, liegt einfach daran – so wurde uns gesagt, Herr Dr. Rudolph und Frau Düker –, dass noch daran gearbeitet werden muss, weil er noch nicht die Qualität hat, dass sich der Innenausschuss damit beschäftigen kann. – Das muss man zugestehen.

Also: Ihre Kreativität, unsere Kreativität und die Kreativität der Landesregierung bleiben weiterhin gefragt. Lassen Sie sich einmal überraschen: Das, was da an Problemen auf dem Tisch liegt, werden wir zeitnah lösen. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Engel. – Für die Landesregierung spricht jetzt Herr Innenminister Dr. Wolf.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der demografische Wandel – das ist mehrfach betont worden – nimmt Einfluss auf alle Lebensbereiche. Insofern ist die Polizei natürlich keine Ausnahme, was die Frage der Altersentwicklung anbetrifft.

Das Innenministerium hat frühzeitig darauf reagiert – der Abgeordnete Rudolph hatte ja 2002 erwähnt – und schon relativ früh Erhebungen durchgeführt. Gestützt darauf hat eine Arbeitsgruppe inzwischen einen internen Bericht vorgelegt, der der SPD offensichtlich unter Verletzung von dienstlichen Obliegenheiten zugespielt worden ist.

Die Behauptung, wir hielten ein Gutachten unter Verschluss, ist völlig abwegig, Herr Rudolph. Es handelt sich um eine interne Vorlage, die in meinem Haus erarbeitet worden ist und die der Vor-

bereitung einer Entscheidung durch die Hausspitze dient und hinterher in der Regierung abgestimmt wird. Es ist die Praxis auch der alten Regierung bis 2005 gewesen, der ja auch die SPD angehört hat, dass solche internen Papiere im Hause verbleiben. Es gibt keinen rechtlichen Anspruch darauf. Insofern werden Ihnen dann, wenn wir eine Bewertung vorgenommen haben, den Vorschlag des Innenministers und im Anschluss daran auch der Landesregierung vorlegen.

Es ist völlig unredlich, an dieser Stelle mit Vorwürfen zu arbeiten. Nur ganz am Rande formuliert: Sie müssten sich eigentlich fragen, Herr Rudolph, was Sie 2002/2003 gemacht haben, als Sie die ersten Zahlen hierzu kennengelernt haben. Ich habe nicht gehört, dass dann von Ihnen postwendend eine entsprechende Lösung aufgezeigt worden ist.

Im Übrigen muss man sehen, dass 2005 Prognosen bestätigt worden sind, die natürlich auch im Jahre 2002/2003 schon möglich waren. Es ist nicht ganz überraschend, weil der Lebensaltersfortschritt bei im Dienst befindlichen Menschen nach rechnerischen Grundlagen sehr klar festgestellt werden kann.

Nur eines muss man auch sehen: Die hausgemachte Panik, die Sie jetzt politisch durch entsprechende Opposition betreiben, ist völlig ungezeigt. Wir reden von einem Zeitraum bis 2015. Da haben Sie zu Recht gesagt, dass dann 47 % über 50 Jahre alt sein werden. Man kann unschwer errechnen, dass 53 % dann unter 50 Jahre alt sein werden, sodass es mitnichten richtig ist, dass 62-Jährige dauernd 16-Jährigen hinterherlaufen müssen. Es gibt dann immer noch einen sehr beachtlichen Teil, der natürlich für den Wach- und Wechseldienst zur Verfügung steht.

Was ich – nicht zuletzt deswegen, weil ich auch über fünfzig bin – noch sagen möchte: Es kann nicht sein, dass wir den Eindruck erwecken, dass alle über Fünfzigjährigen nicht mehr leistungsfähig seien. Eine Diskreditierung lebensälterer Kolleginnen und Kollegen mache ich nicht mit. Die haben an ihrem Platz heute gute Arbeit zu leisten, und sie werden das auch später tun.

Im Übrigen brauchen wir die Berufserfahrung Älterer und den praktischen Wissenstransfer. Von daher gibt es die wichtige Aufgabe, die Arbeit so zu verteilen, dass sie am Ende geleistet werden kann. Wir haben über bessere Arbeitsbedingungen im Laufe der letzten Jahre das eine oder andere getan, und wir sind dabei, die Dienstzeitmodelle zu flexibilisieren. Das geht so weit, dass deutlich lebensältere Kollegen nicht mehr im be-

lastenden Nachtdienst tätig sind. Stichwort: dezentrales Schichtmanagement. Wir haben versucht, die Dinge etwas zu entzerren. Wir gehen hin zu Pool-Lösungen, um Ältere letztendlich aus dem Nachtdienst zu befreien.

Darüber hinaus muss man schauen – das haben Sie zu Recht angesprochen, Herr Abgeordneter Rudolph –, dass es zwischen den verschiedenen Behörden auch eine Art von Unwucht gibt. Wir werden uns also auch Gedanken machen müssen, wie wir zwischen Großstadtbehörden und Endverwendungsbehörden einen Ausgleich schaffen, damit nicht an den geografischen Grenzen Nordrhein-Westfalens eine so starke Überalterung besteht, während wir andere Behörden haben, wo der Anteil der lebensjüngeren Kollegen noch sehr viel höher ist.

Schließlich – das ist erwähnt worden – muss Gesundheitsprävention dazugehören. Wir müssen versuchen – das gilt in allen Bereichen der Gesellschaft –, denjenigen, die als Ältere noch im Beruf sind, auch die entsprechende Möglichkeit zu geben. Das heißt, die persönliche Fitness ist ganz entscheidend.

Die Landesregierung geht sehr verantwortlich mit dem demografischen Wandel in der Polizei um. Wenn wir entsprechende konkrete Handlungszeugen machen können, werden wir diese im zuständigen Innenausschuss gerne mit Ihnen diskutieren. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Vielen Dank, Herr Minister. – Meine Damen und Herren, wir kommen zum Schluss der Beratung. Es gibt keine weiteren Wortmeldungen.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrags Drucksache 14/3034** an den **Innenausschuss**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dort in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer dieser Überweisungsempfehlung zustimmen kann, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zu:

6 Feinstaubprobleme effizient lösen – NRW als Modellregion für Umweltkompetenz entwickeln

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/3042

Ich gebe den Hinweis, dass es dazu einen **Entschließungsantrag** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen gibt, der uns als **Drucksache 14/3132** vorliegt.

Ich eröffne die Beratung und gebe Herrn Kress von der CDU-Fraktion das Wort.

Karl Kress (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Alle bei uns sprechen von Feinstaub, aber nur die wenigsten wissen, woraus die einzelnen Feinstaubfraktionen bestehen. Darum geht es uns in unserem Antrag.

Die Wirkung von Feinstaub auf die Gesundheit ist wiederholt bewiesen – absolut unstreitig – und hängt neben dem Partikelgewicht vor allen Dingen von deren Inhalt und Form, also von der Größe und der Gestalt, ab. Chemisch kann es sich um harmlose Wüstenstaubteilchen oder Meeressalztropfen, aber auch um Ätzendes wie Aerosole, um Pollen, Sporen, Schuppen, Viren, Bakterien oder giftige Schwermetalle handeln – eben auch um Dieselruß, also um eine Mixtur natürlichen, industriellen und kulturellen Ursprungs. Nicht die Masse der Partikel macht es, sondern nach allen aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen die Qualität.

Bei der Größenverteilung gilt: Je kleiner die Partikel, umso größer ist die spezifische Oberfläche und damit die Gefahr für die Gesundheit. Ein Partikel mit 8 Mikrometer Durchmesser wiegt genauso viel wie 500 Millionen ultrafeiner Partikel mit 0,01 Mikrometer Durchmesser.

Partikel bis zu einer Größe von 10 Mikrometern, also die sogenannten PM-10-Partikel, gelangen in den oberen Lungenbereich. Feinstaubteilchen, die kleiner als 2,5 Mikrometer sind, können bis in den Zentralbereich der Lunge gelangen, und die Feinstaubfraktion der Partikel, die kleiner als 0,1 Mikrometer sind, kann sogar bis in die Lungenbläschen eindringen.

Das Europäische Parlament hat am 25. September 2006 eine neue Feinstaubrichtlinie verabschiedet. Die EU-Luftqualitätsrichtlinie enthält die Einführung eines neuen Umweltstandards für Staubpartikel der Größe PM 2,5, also 2,5 Mikrometer, ab dem Jahre 2010. Zudem sollen unter bestimmten Voraussetzungen die maximal zulässigen Überschreitungstage für den Tagesgrenzwert für PM 2 von 35 auf 55 Tage angehoben werden. Im Gegenzug wurde der Jahresgrenzwert

für PM-10-Partikel verschärft. Somit soll der Schwerpunkt vor allem auf langfristige, dauerhafte Maßnahmen zur Luftverbesserung gelegt und kurzfristigem Aktionismus eine klare Absage erteilt werden.

Nordrhein-Westfalen, unser Land, hat als erstes deutsches und als zweites europäisches Land eine Studie zur Erfassung der langfristigen Wirkungen von Feinstaub auf die menschliche Gesundheit durchgeführt. Die von Herrn Minister Uhlenberg am 18. Oktober 2005 vorgestellten Ergebnisse der Kohortenstudie NRW weisen darauf hin, dass die Reduktion der PM-Konzentrationen zu einer Abnahme von Gesundheitseffekten führt. Diese in der Feinstaub-Kohortenstudie aufgeführten Schlussfolgerungen stehen in guter Übereinstimmung zu den Ergebnissen bisheriger internationaler Feinstaubstudien.

Ich bin dem Kollegen Holger Ellerbrock sehr dankbar, dass er im Rahmen eines Fachgespräches der FDP-Fraktion die komplexe Feinstaubproblematik aufgegriffen und unter anderem das von der Landesregierung schon 2002 in Auftrag gegebene umfangreiche Gutachten vom IUTA-Institut in die Diskussion eingebracht hat. Dieses Gutachten wurde – wie gesagt – bereits 2002 von den Ländern NRW, Rheinland-Pfalz und Berlin in Auftrag gegeben und 2004 auch im Fachausschuss vorgestellt.

Insbesondere wurde die Zusammensetzung von Staubproben analysiert. Über die Analyseergebnisse konnten die Wissenschaftler die Staubquellen bezeichnen. In dem von IUTA vorgelegten Bericht wurden zwei Handlungsebenen vorgestellt.

Die erste Handlungsebene betrifft das sofortige Handeln mit der Verkehrslenkung – unstreitig –, dem Einsatz von Rußfiltern – ebenfalls unstreitig –, und weiterhin wurde gefordert, dass diffuse Quellen auch bei Grobstaub abgebaut werden.

Die zweite Handlungsebene ist die Forschungsebene. Jetzt sollte geforscht und Quellstudien in Korrelation zu Gesundheitsstudien erstellt und die Identifizierung der relevanten PM-Parameter vorgenommen werden.

IUTA kommt zu dem Schluss, dass Luftreinhalte- und Aktionspläne die Luftqualität verbessern, dass aber lokale Maßnahmen alleine nicht ausreichen, um in stark belasteten Regionen die Überschreitung kurzfristig zu reduzieren. Dazu kommt – so die Gutachter –, dass Tagesgrenzwertüberschreitungen größtenteils auch meteorologisch beeinflusst sind, also auch davon abhängen, ob die Partikel feucht oder trocken sind, je nachdem, ob es regnet oder die Sonne scheint.

Es gibt keine kurzfristig zu ergreifenden Maßnahmen, mit denen Tagesgrenzwertüberschreitungen wirklich wirksam und effektiv entgegengetreten werden kann. Nur durch langfristig quellenbezogene Maßnahmen kann eine geringere Feinstaubbelastung erreicht werden. Das heißt aber auch, dass der bedeutende und oftmals größte Anteil an Feinstaub auf außerstädtischen Quellen basiert und durch lokale Maßnahmen am Immissionsort nicht zu managen ist.

Auch die Europäische Union hat dieses Problem erkannt und die Arbeitsgruppe CAFE eingesetzt. Auf der Basis der vorliegenden Ergebnisse hat die Kommission einen thematischen Strategie- und Richtlinienvorschlag für die Luftqualität in Europa entwickelt. Diesem Richtlinienvorschlag haben die Kommission am 25. September und das Plenum am 26. September 2006 mit sehr großer Mehrheit zugestimmt. Dieser Vorschlag sieht ein größeres Maß an Flexibilität zur Erreichung von Zielvorgaben vor. So wurde die Möglichkeit zum Herausrechnen von Emissionen aus natürlichen Quellen angenommen.

Bei Einzelmessungen in Duisburg wurde zum Beispiel ein Anteil von über 10 % von Meersalz aus Holland festgestellt. Die urbane Zusatz- und Hintergrundbelastung liegt in vielen Bereichen Nordrhein-Westfalens deutlich über 50 %. Im Hinblick auf die Kleinstpartikel – PM 2,5 – hat das Europäische Parlament ein sogenanntes Zwei-Phasen-Modell beschlossen. Der Zielwert für PM-2,5-Partikel wurde auf 20 Mikrogramm pro Kubikmeter ab 2010 festgelegt. Innerhalb von fünf Jahren soll die EU dann die Vorschriften überprüfen und einen Vorschlag mit verbindlichen Reduktionszielen erarbeiten. Deutlich wurde der Wunsch formuliert, verstärkt Maßnahmen an der Emissionsquelle zu ergreifen.

In Deutschland führen mehrere Universitäten, unter anderem die Uni Wuppertal und die TU Darmstadt, Partikelanalysen durch und erstellen sogenannte Wirkungskatasterstudien. Die wissenschaftliche Diskussion ist in vollem Gange und noch lange nicht abgeschlossen. Die Analytik ist außerordentlich aufwendig und sehr teuer. Man muss Rasterelektronenmikroskope einsetzen, die Partikel müssen röntgenmikroanalytisch untersucht werden, und die Bewertung ist sehr komplex. Darum sind wir sehr froh, dass die zur Minderung der Feinstaubbelastung vorgesehenen Haushaltsmittel nicht gekürzt, sondern vom Minister sogar angehoben wurden.

Wir haben in Nordrhein-Westfalen in den vergangenen Jahren – ich betone: in den vergangenen Jahren – ganz enorme Vorleistungen erbracht. In

keinem Bundesland und in keinem europäischen Land werden so viele MILIS-Messstationen in dieser Dichte vorgehalten wie in Nordrhein-Westfalen. Von der Struktur und von den wissenschaftlichen Kapazitäten her bietet NRW die idealen Voraussetzungen, um über eine europäische Quellenstudie mit gesicherten analytischen Erkenntnissen ein europäisches Verbundprojekt zur Reduzierung der Feinstaubbelastung zu starten.

Ziel, meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen, muss es sein, die Luftqualität durch die Reduzierung der Hintergrundbelastung dauerhaft zu verbessern. Wichtig ist, dass wir hier aus dem Plenum ein deutliches Signal senden und aufzeigen, dass wir bei der Reduzierung der Feinstaubemissionen ohne Wenn und Aber gemeinsam mit dem Umweltminister an einem Strang ziehen.

Meines Erachtens ist das auch im Entschließungsantrag von Bündnis 90/Die Grünen formuliert worden, dem man in der Begründung durchaus zustimmen kann. Darin wird Zustimmung zum Initiativantrag von CDU und FDP signalisiert. Sie haben auch Recht: Wir haben in der Luftreinhaltung in Nordrhein-Westfalen viel erreicht. Das ist gut so. Mit Recht würdigen Sie heute mit Ihrem Entschließungsantrag auch die Arbeit von Minister Eckhard Uhlenberg. Auch das ist richtig und gut so.

Im Übrigen kommt mir der Antrag sehr bekannt vor. In ihm befindet sich ein Querverweis zu einer Kleinen Anfrage, zu der die Landesregierung positiv Stellung genommen hat. Das haben Sie heute in Ihren Antrag eingebaut; das ist richtig. Sie fordern scharfe Grenzwerte; das ist auch richtig. Dann sagen Sie allerdings, dass nach dem heutigen Kenntnisstand mit keiner Konzentration, mit keinem Schwellenwert eine Abhängigkeit mit schädlichen Wirkungen auf die menschliche Gesundheit abgeleitet werden kann. Das sind Fragen, die wir beantworten müssen, und das wollen wir mit unserem Antrag erreichen. Wir wollen die offenen Fragen mit der Umsetzung dieses Antrags beantworten. Ich denke, es ist ein guter Antrag auch im Sinne von Bündnis 90/Die Grünen. Ich freue mich, dass dieser Antrag nach der Fachdebatte auf breite Zustimmung stoßen wird.

Heute empfehle ich Ihnen, der Überweisung unseres Antrags zuzustimmen. – Recht schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Kress. – Herr Ellerbrock hat nun für die FDP das Wort.

Holger Ellerbrock (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die ausführlichen Darstellungen von Karl Kress – dem ist kaum noch etwas hinzuzufügen – machen es leicht, meine Sicht noch einmal kurz darzustellen: Unser Erfolg in der Luftreinhaltung ist unser Problem. 1970 hatten wir Emissionen von rund 3 Millionen t in Deutschland. Heute haben wir gut 200.000 t. Das muss man sich einfach einmal auf der Zunge zergehen lassen: Das ist eine Reduktion von mehr als 90 % bei einem wesentlich höheren Produktausstoß.

Unser Erfolg ist deswegen unser Problem, weil natürlich relativ mehr Feinstaub übrig bleibt, wenn ich den Großstaub herausfiltere. Dass das Probleme mit sich bringt, ist völlig klar. Dazu, ob es gerechtfertigt ist, laufend mit den Horrorzahlen – gemeint sind diese 65.000 Toten – zu diskutieren, hat mein Kollege Stefan Romberg aufgrund seiner Erfahrungen deutliche Worte gefunden, die ich nicht wiederholen muss.

Wir sind uns einig darin, dass es – das ist richtig – ein grenzüberschreitendes Problem ist. Karl Kress hat darauf hingewiesen, dass bis zu zwei Drittel der gemessenen Immissionen – also das, was runterkommt – Ferntransport ist, gegen den wir hier vor Ort gar nichts machen können. Es ist ganz wichtig, das zu wissen.

Meine Damen und Herren, es ist unstrittig, dass wir daran etwas ändern wollen. Deshalb müssen wir uns klar darüber werden, was wir ändern wollen. Wenn die EU selber in ihrer Folgenabschätzung dazu kommt, dass wir sogar ohne finanzielle Begrenzungen – das bedeutet: Geld ohne Ende – die von der EU angestrebten Werte mit der heute verfügbaren Technik gar nicht erreichen können, dann müssen wir fragen: Was nützt es, Zielwerte in den Raum zu stellen, von denen wir heute bereits wissen, dass sie nicht erreichbar sind? – Es wäre reine Symbolpolitik, dem hinterherzulaufen.

Also wollen wir wissen, was wir erreichen können, wenn wir die beste verfügbare Technik einsetzen. Wir müssen hier forschen – Karl Kress hat darauf hingewiesen –; wir können das aber nicht im Labormaßstab machen. Nordrhein-Westfalen als Transitland mit seinen orografisch unterschiedlichen Landschaftsteilen und unterschiedlicher Industrie bietet sich dafür an.

Im Umkehrschluss bedeutet das, nicht weiter an irgendwelchen verschärfenden Stellschrauben herumzufummeln, wenn wir von vornherein wissen, dass das nicht zielführend ist.

Deshalb sollten wir innehalten und sagen: Jawohl, das Problem muss gelöst werden. Das müssen wir einem vernünftigen Forschungshintergrund

machen. Lasst uns das alles in Nordrhein-Westfalen organisieren!

Meine Damen und Herren, momentan herrscht im Ruhrgebiet große Unruhe. Es sind Gedankenspielerien im Raum, 1.400 km² als eine sogenannte Umweltzone mit Fahrverboten und allem Möglichen darzustellen. 1.400 km²! Das ist 45-mal mehr als die Citymaut-Zone in London. Kann das richtig sein? Wen trifft das? – Das trifft vor allem die Bürger, die sich ein wertstoffrecyceltes Auto leisten, also nicht den neuesten technischen Fuhrpark haben. Es gehören ja viele zu denen – ich zum Beispiel auch –, die bewusst ein solches wertstoffrecyceltes Auto fahren. Das betrifft auch kleine und mittlere Unternehmen, die ihren Fuhrpark über längere Zeit kalkuliert haben. Auch auf die müssen wir achten.

Wir müssen darauf achten, dass solche Diskussionen nicht zu einer „Standortabschreckungsaktion“ werden. Herr Minister, ich möchte Sie wirklich herzlich darum bitten, dass wir die Überlegungen, wie die Aktionspläne ausgestaltet werden und was man machen kann, den Institutionen überlassen, die das schon über Jahre hinweg vernünftig erledigt haben. Ich meine die Bezirksregierungen, nicht irgendwelche Neulinge im Bereich des RVR, die aus diesem Parlament kommen und meinen, die Welt sofort verändern zu können. Wir sollten auf die bewährten Strukturen der Bezirksregierungen zurückgreifen, die gute Arbeit geleistet haben. Ich bitte Sie darum, mit Augenmaß voranzugehen.

Meine Damen und Herren, ich werde jetzt Schluss machen, weil ich mir noch etwas für die zweite Runde aufheben möchte. Der Antrag der Grünen kommt mir irgendwie bekannt vor. Das habe ich doch schon einmal gelesen. Das ist ein Wiederverwertungsantrag. Es gab einmal eine Kleine Anfrage, die jetzt zum Antrag aufgemöbelt wird. Das ist ein hocheffizientes Verfahren, Kollege Remmel. Kompliment! Nur ab und an merkt man das. Das sollte man nicht immer so machen. Jetzt haben Sie es einmal gemacht – ist ja in Ordnung. – Danke schön.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Ellerbrock. – Für die SPD spricht nun Frau Wiegand.

Stefanie Wiegand (SPD): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Kollegen von CDU und FDP! Als ich Ihren Antrag zum Feinstaubproblem zum ersten Mal gelesen habe, musste ich spontan an das Spottge-

„Dunkel war's, der Mond schien helle“ denken. Ich bin sicher, Sie alle kennen die Verse über den blondgelockten Jüngling mit dem kohlrabenschwarzen Haar.

Dort geht es – wie im vorliegenden Antrag – um den Widerspruch schlechthin: Auf der einen Seite bemängeln Sie stets den Umfang der wissenschaftlichen Ausarbeitung von Plenaranträgen von Bündnis 90/Die Grünen. Auf der anderen Seite bringen Sie nun selber ein Feinstaubreferat ein.

Einerseits dokumentiert das Plenarprotokoll vom 1. Juni 2006, dass das Thema „Feinstaubreduzierung“ für die CDU-Landtagsfraktion viel zu wichtig sei, um Schauanträge zu diesem Thema zu unterstützen.

(Demonstrativer Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Auf der anderen Seite bringen Sie nun selber einen Schauantrag ein.

(Beifall von der SPD)

Auf der einen Seite bilden Sie seit mehr als ein- einhalb Jahren die regierungstragenden Fraktionen im Land. Auf der anderen Seite bringen Sie nun einen Antrag ein, der keine einzige richtige Forderung enthält.

(Holger Ellerbrock [FDP]: Lesen!)

Können Sie denn wirklich nicht mehr auf normalem Wege in die Sachdiskussionen mit Ihren Ministerien einsteigen? Oder wollen Sie heute wieder einmal demonstrieren, wie ernst Sie es angeblich mit der Umweltpolitik im Lande meinen?

(Minister Eckhard Uhlenberg: Beides!)

Der Autor des oben zitierten Spottgedichtes ist im Übrigen nicht sicher bekannt. Auch bei Ihrem Antrag fällt es schwer, ihn Ihren Parteien zuzuordnen, liebe Kollegen von CDU und FDP. Haben Sie sich einen Antragschreiber von Bündnis 90/Die Grünen ausgeliehen? – Herr Ellerbrock, anders kann ich es mir nicht erklären, warum Sie die Feinstaubkohortenstudie in NRW in Ihrem Antrag so lobend hervorheben, wo sie doch von der rot-grünen Landesregierung auf den Weg gebracht worden ist: Bereits am 2. Mai 2005 hat Frau Höhn – die Ihrer schwarz-gelben Ideologie sicherlich nicht nahe steht – eine Presseerklärung zu den ersten Ergebnissen gerade dieser Studie veröffentlicht. Nachlesen können Sie das auf der Internetseite des MUNLV.

Besonders unerklärlich wird das positive Herausstellen der Kohortenstudie in Ihrem CDU/FDP-Antrag dadurch, dass sich Herr Dr. Romberg von

der FDP am 1. Juni dieses Jahres im Plenum minutenlang über den vermeintlichen Unsinn gerade dieser Kohortenstudie ausgelassen hat.

Alles in allem dokumentiert Ihr Antrag die Hilflosigkeit in Sachen Feinstaub. Seit eineinhalb Jahren sind Sie nun an der Regierung, und seit ein- einhalb Jahren gibt es nur Stillstand und Rückschritt bei der Verminderung von Feinstäuben in der nordrhein-westfälischen Luft.

(Beifall von der SPD)

Herr Minister Uhlenberg, Sie verstecken sich hinter Maßnahmen des Bundes, wie die Beantwortung meiner Kleinen Anfrage Ende November dieses Jahres beweist. Es handelt sich übrigens um die Kleine Anfrage, aus deren Beantwortung jetzt der Entschließungsantrag der Grünen hervorgegangen ist.

Was ist daran nordrhein-westfälische Umweltpolitik, wenn Sie sich damit brüsten, dass am 01.03.2007 die Kennzeichnungsverordnung auf Bundesebene eingeführt wird? Wir wissen, Sie haben sich nicht dagegen gewehrt. Aber von einer Umweltpolitik für ein Land, zu dem einer der größten und am stärksten industrialisierten Ballungsräume Europas gehört, erwarten wir mehr.

(Beifall von der SPD)

Die Krönung dieses Plenarantrags sind jedoch die Punkte, die der Landtag beschließen soll. Unter Punkt 1 soll der Landtag beschließen, dass sich alle anderen – nur nicht NRW – anstrengen sollen, um die Immissionsgrenzwerte einzuhalten. So kann man hier nachlesen, dass Anstrengungen auf europäischer, nationaler, regionaler und kommunaler Ebene erfolgen sollen. Die Wörter „Nordrhein-Westfalen“ und „Landesebene“ sucht man hier vergebens. Soll das die neue Politik Nordrhein-Westfalens sein?

Meine Damen und Herren von CDU und FDP, Sie wollen doch nicht ernsthaft fordern, dass der Landtag beschließt, dass die Reduzierung von Feinstaub und das Verhindern seiner Entstehung zu kurz kommen. Das ist nicht nur didaktisch falsch.

Wenn man Ihren Antrag ernst nimmt, erkennt man, dass es heißt: Wir forschen lieber, als dass wir handeln, und weil wir nichts wissen, machen wir erst einmal gar nichts. – In Ihrem Antrag steht nämlich nichts von Taten, nicht einmal etwas von solchen, die parallel zur Forschung stattfinden könnten und müssten.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Interpretieren Sie mich jetzt nicht falsch: Wir von der SPD sind nicht gegen die Forschung und auch nicht gegen eine Modellregion in Sachen Feinstaubreduzierung, im Gegenteil. Aber das kann doch nicht alles sein, was Sie bei der Feinstaubproblematik unternehmen wollen. Wir erwarten von Ihnen, dass Sie auch jetzt schon alles unternehmen, um die Bevölkerung zu schützen. Das sind nicht nur, aber vor allem die Menschen, die an Hauptverkehrsstraßen wohnen.

Herr Minister Uhlenberg, ich nehme Ihnen ab, dass Sie und Ihr Haus sich ehrlich um eine Reduzierung der Feinstaubproblematik bemühen.

(Demonstrativer Beifall von der CDU)

Pech für Sie ist, dass Sie dabei regierungstragende Parteien mit solch verstaubten Ansichten hinter sich haben. Um es einmal mit den Worten des CDU-Kollegen Kress vom 01.06.2006 zu sagen – der dabei wiederum unseren Herrn Wißen von der SPD zitiert hat –:

„Frei nach dem Titel des Kinofilms ‚Und täglich grüßt das Murmeltier‘ befasst sich der nordrhein-westfälische Landtag wieder einmal mit der Feinstaubproblematik. Wieder einmal greift der Antrag viel zu kurz.“

Das gilt auch für den nun hier vorliegenden Antrag. Ebenso gilt es für den Entschließungsantrag der Grünen, der jetzt vorliegt. Mit diesem Antrag sind Sie wieder einmal zu kurz gesprungen, denn die Ursachen für die Entstehung von Feinstaub lassen sich nicht auf den Straßenverkehr und auf Verbrennungsmotoren reduzieren.

(Beifall von der SPD)

Abschließend gebe ich der CDU ausnahmsweise einmal Recht. Mehr als Staub aufzuwirbeln haben dieser Antrag und die Entschließung der Grünen nämlich nicht gebracht. – Danke.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Wiegand. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt der Abgeordnete Remmel das Wort.

Johannes Remmel (GRÜNE): Herr Präsident! Mit der Anzeige für die Redezeit stimmt etwas nicht. Sie haben mir schon eineinhalb Minuten abgezogen, bevor ich überhaupt angefangen habe.

(Heiterkeit und Beifall)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, daran mag die Versammlung erkennen, wie unpartei-

isch wir die Sitzung leiten. Für den technischen Vorgang ist der Kollege Schriftführer verantwortlich. Jetzt läuft Ihre Zeit. Wir legen noch genau zehn Sekunden drauf.

Johannes Remmel (GRÜNE): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Tat ist zu fragen, warum wir heute anlässlich des Antrags von CDU und FDP erneut über die Feinstaubproblematik diskutieren. Ich glaube, das Problem ist so groß, dass wir sehr viel häufiger darüber reden könnten. Aber vor nicht allzu langer Zeit haben Sie einen entsprechenden Antrag meiner Fraktion im Ausschuss abgelehnt, und zwar mit Begründungen, die sich gegen Formulierungen richteten, die nun in Ihrem Antrag teilweise wieder auftauchen. Deshalb ist es vielleicht nicht ganz redlich, so miteinander zu diskutieren.

Frau Wiegand, ganz klar ist Ihre Linie nicht geworden. Sie haben sich wie zwischen Slalomstangen hin und her bewegt, aber nicht deutlich machen können, worum es hier eigentlich geht. Ich will versuchen, einen kleinen Beitrag dazu zu liefern, und Ihnen auch erklären, warum ich den Antrag gestellt habe.

Man muss nämlich mehrere Dinge zusammen sehen. Man muss sehen, dass die Koalitionsfraktionen einen Antrag zur Änderung des Haushaltsgesetzes gestellt haben. Zusätzliche 300.000 € sollen eingestellt werden, um eine Untersuchung machen zu können. Ich glaube, diese Untersuchung soll genau mit dem, was in diesem Antrag steht, beschrieben werden. Dort wird nämlich der Untersuchungsauftrag formuliert.

Wenn ich das richtig interpretiere, ist es eine Initiative der Fraktion der Freien Demokratischen Partei in diesem Landtag; insbesondere von Herrn Ellerbrock. Wenn man zusammennimmt, was Herr Ellerbrock und Herr Romberg in den letzten Plenarrunden zum Thema Feinstaub hier ausgeführt haben, und wenn man dann diesen Antrag sehr genau durchliest, werden Ziel und Zweck dieser Veranstaltung deutlich: Es soll nämlich relativiert werden. Denn Sie stellen das infrage, was die offizielle Politik der EU und auch die Politik der vorigen und der jetzigen Landesregierung ist. Insofern bin ich Herrn Kress dankbar, dass er die Kontinuität an dieser Stelle dargestellt und sich sogar auf die Vorgängerregierung berufen hat. Diese Kontinuität und auch die offizielle Politik zur Bekämpfung des Feinstaubs sollen infrage gestellt werden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das ist die Absicht, die hinter diesem Antrag steht.

Herr Ellerbrock, ich gratuliere Ihnen, dass Sie es bis hierhin geschafft haben, es dort hineinzubringen und es dem Ministerium und Ihrem Koalitionspartner sozusagen unterzuschieben. Aber das muss hier deutlich werden, damit jeder weiß, worum es geht.

Deshalb haben wir diesen Entschließungsantrag gestellt. Ja, er basiert auf der Antwort der Landesregierung auf Ihre Anfrage. Wir haben die Formulierungen wortwörtlich übernommen. Das ist auch überhaupt kein Geheimnis. Wenn Sie mich das hätten erklären lassen, hätten Sie es überhaupt nicht kommentieren müssen. Wir haben das wortwörtlich übernommen, weil wir deutlich machen wollen, dass wir die Haltung des Ministers – der Landesregierung – an dieser Stelle unterstützen. Im Übrigen sind die Forderungen unseres Entschließungsantrags aus dem Text der Beantwortung der Kleinen Anfrage abgeleitet. Sie ergeben sich sozusagen aus der Logik. Insofern ist es auch nicht zu kritisieren, dass dort Maßnahmen genannt werden, die sich in der Tat in Teilen auf den Autoverkehr beziehen.

Wir wollen damit deutlich machen, dass wir die offizielle Linie der EU in dieser Frage und die kontinuierliche Abfolge in der Politik der Landesregierung unterstützen, und zwar gegen die FDP-Fraktion. Da muss sich die CDU als große Regierungsfraktion fragen lassen, was sie da mit sich hat machen lassen. Die Erklärung müssen Sie heute liefern. Vielleicht ist unser Entschließungsantrag ein Beitrag dazu, Klarheit zu schaffen, wo die Schwerpunkte bei der Bekämpfung des Feinstaubes in Nordrhein-Westfalen liegen.

Ich meine in der Tat nicht, dass wir zusätzliche Modellregionen und Untersuchungen über Wirkungszusammenhänge brauchen. Die sind relativ klar. Man muss die Quellen im Auge haben und bekämpfen.

Die Politik der EU und damit auch die Politik der Landesregierung sind darauf ausgerichtet, die Belastungsschwerpunkte zu minimieren. Hier gibt es in der Tat Widersprüche. Deshalb ist es richtig, dass man in größeren Zusammenhängen denkt. Dann, Herr Ellerbrock, wird nämlich deutlich, worum es Ihnen eigentlich geht. Selbstverständlich ist es notwendig – das passiert ja auch mit Unterstützung der Landesregierung –, über eine Umweltzone Ruhrgebiet – ich würde es sogar noch etwas größer fassen –, über eine Umweltzone Rhein-Ruhr-Raum nachzudenken, wenn man eben nicht nur punktuell an den Belastungs-

schwerpunkten mit Aktionsplänen, sondern in einem größeren Zusammenhang agieren will. Dieses Vorgehen ist richtig.

Ich merke ja schon, wie Sie hier auftreten, wie Sie agieren, dass Sie genau das hintertreiben wollen. Sie können doch nicht auf der einen Seite einem gemeinsamen Planungsraum, wie Sie das jetzt mit Ihrem Gesetzentwurf, den Sie eingebracht haben, erreichen wollen, Vorschub leisten, ihn aber dann auf der anderen Seite, wenn der gemeinsame Planungsraum in einer Sache agieren will, nämlich in der Luftreinhaltung, infrage stellen. Da ist Ihre eigene Politik nicht konsistent.

Es wird wieder deutlich, was eigentlich passieren soll. Sie wollen relativieren, davon ablenken, dass man sich diesem Problem und der Bekämpfung intensiv widmet. Das darf dieser Landtag nicht zulassen. Deshalb unterstützen wir an dieser Stelle die Landesregierung, den Minister gegen die FDP-Fraktion und lehnen den Antrag mit dieser Zielrichtung ab. Wir haben aber noch genügend Zeit, dieses Thema im Ausschuss noch intensiver zu diskutieren und den Schleier Ihres Versuchs noch intensiver zu lüften. Dann wird es hoffentlich auch der CDU-Fraktion klar, was hier beabsichtigt ist. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Remmel. – Für die Landesregierung hat jetzt Herr Minister Uhlenberg das Wort.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Das ist ja heute eine relativ sachliche Debatte zum Thema Feinstaub. Ich glaube, dass ist seit längerer Zeit die erste sachliche Debatte, die im Landtag zu diesem Thema stattfindet. Es gibt natürlich keine Meinungsverschiedenheiten zwischen der Landesregierung und den Koalitionfraktionen, was die Feinstaubbekämpfung in Nordrhein-Westfalen angeht.

Frau Abgeordnete Wiegand, Folgendes ist für mich schon ein bisschen komisch: Am Mittwoch kommen SPD-Abgeordnete aus dem Ruhrgebiet mit den entsprechenden Vertretern der Industrie zu mir und sagen: Wir müssen aufpassen, beim Thema Feinstaub läuft eigentlich viel zu viel. Minister, übertreibe das mal nicht in Nordrhein-Westfalen. Setze dich einmal auf europäischer Ebene dafür ein, dass die ehrgeizigen Pläne reduziert werden. – Am Donnerstag sagen Sie dann für die SPD-Fraktion, dass der Minister eigentlich zu wenig tut. Sie sollten einmal innerhalb Ihrer

Fraktion intensiv darüber diskutieren, welche Politik die Sozialdemokraten zur Feinstaubproblematik in Nordrhein-Westfalen verfolgt. Aber so ist nun einmal die Realität.

Das Thema Feinstaub beschäftigt natürlich die Landesregierung seit längerem, spätestens seitdem eine schärfere Gangart auf den Weg gebracht worden ist, seitdem es schärfere Grenzwerte gibt, was seit Anfang 2005 der Fall ist. Ich habe sowohl hier als auch in den Ausschüssen mehrmals berichtet, was die Regierung bezüglich Feinstaubproblematik unternimmt, wie unsere ambitionierten Vorgaben zur EU-Luftqualitätsumsetzung aussehen. Inzwischen sind ja die Beratungen im Europäischen Parlament, im Umwelt rat und bei der EU-Kommission zur Luftqualität weiter vorangeschritten, auch seit unserer letzten Debatte zu diesem Thema.

Das hohe Schutzniveau der Luftqualitätsrichtlinie – das fordern wir auch in Nordrhein-Westfalen – soll beibehalten werden. In Nordrhein-Westfalen befindet sich natürlich – deswegen ist es ja auch in Nordrhein-Westfalen ein besonderes Thema, und zwar im Unterschied zu den anderen Bundesländern – mit der Rhein-Ruhr-Region eine der größten und stärksten industriellen Ballungsräume Europas. Die Dichte von Verkehr, Wohnbevölkerung und Industrie hat hohe Luftbelastungen zur Folge. Deswegen gehen wir mit diesem Thema in Nordrhein-Westfalen anders um als zum Beispiel die Niedersachsen in ihrem Land. Deshalb kommen auch SPD-Abgeordnete zu mir und fordern, es nicht zu übertreiben.

Deshalb gibt es einige Gebiete, vor allem die Innenstädte in den Ballungsräumen, in denen es Grenzüberschreitungen sowohl von Feinstaub – PMC – als auch von Stickstoffdioxid – NO₂ sowie von Benzol gibt, die bisher zu insgesamt mehr als 20 Luftreinhalte- und Aktionsplänen in zurzeit 18 Städten und Gemeinden Nordrhein-Westfalens geführt haben. Das ist bei uns anders als in anderen Bundesländern.

Die konsequente Umsetzung der darin festgelegten Maßnahmen lässt aber auch erste Erfolge erkennen. Es ist gerade im Bereich der Umweltpolitik immer wichtig, dass man nicht nur anklagt und die Menschen nicht nur verunsichert, sondern dass man, wenn man etwas auf den Weg gebracht hat, auch die Erfolge darstellt.

Die weitere Reduzierung dieser kritischen Belastung bleibt ein Schwerpunkt künftiger Aktivitäten der Landesregierung. Der eingeschlagene Weg wird in Zusammenarbeit mit den Kommunen und den Regionen konsequent fortgesetzt. Dabei un-

terstützt Nordrhein-Westfalen alle Maßnahmen, die geeignet sind, die Luftqualität langfristig und dauerhaft zu verbessern.

Wegen der bestehenden Gesundheitsgefahren auch bei Überschreitung der Feinstaubtagesgrenzwerte sind kurzfristig zu ergreifende, lokal wirkende Maßnahmen, die mit Hilfe der Aktionspläne umgesetzt werden, unverzichtbar.

Das Ministerium für Umweltschutz und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz finanziert mit ca. 2 Millionen € jährlich Projekte zur Untersuchung der Luft und Maßnahmen zur Umsetzung der Luftqualitätsrahmenrichtlinie. Zu den langfristigen Wirkungen von Feinstäuben auf die menschliche Gesundheit hat Nordrhein-Westfalen die Feinstaubkohortenstudie durchgeführt. Es ist geplant, diese Untersuchungen fortzuführen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, verehrte Kolleginnen und Kollegen, um die ehrgeizigen Immissionsgrenzwerte, die aus der Europäischen Union in deutsches Recht übernommen wurden, einzuhalten, bedarf es erheblicher Anstrengungen auf europäischer, nationaler, regionaler und kommunaler Ebene. Zu den nicht zu vernachlässigenden, überregionalen und regionalen Hintergrundbelastungen – speziell bei Feinstaub – kommen natürlich die lokalen Quellen hinzu. Das ist die Industrie, das ist Hausbrand und das ist natürlich auch der Verkehr.

Der überregionale Hintergrund lässt sich nur durch Maßnahmen auf europäischer Ebene, zum Beispiel durch schärfere Emissionsgrenzwerte für Kraftfahrzeuge, senken. Mit lokalen Maßnahmen kann versucht werden, Grenzwerte an sehr konkreten Belastungsschwerpunkten einzuhalten. Wegen der hohen Hintergrundbelastungen sind die Einflussmöglichkeiten durch solche Maßnahmen allerdings sehr begrenzt.

Daraus folgt, dass Erfolge in der Luftreinhalteplanung auf Dauer nur durch ein paralleles Vorgehen erzielt werden können. Das heißt, dass einerseits die lokalen Maßnahmen nicht zurückgestellt werden dürfen, die im konkreten Fall vor Ort – ich darf an Hagen oder Düsseldorf erinnern – meistens sehr umstritten sind, dass aber andererseits auch die großräumigen Maßnahmen verstärkt in Angriff genommen werden müssen und dass darüber hinaus die Bundesregierung in Ihren Bemühungen, zu einer Verbesserung von Maßnahmen auf EU-Seite beizutragen, unterstützt werden muss.

Die Anteile der einzelnen Verursachergruppen werden nach dem Stand der Technik gemessen und berechnet. Daraus ergibt sich, dass unter anderem neben dem am stärksten betroffenen Ver-

kehrsbereich auch die Industrie einen Beitrag zur Reduzierung der Belastung entsprechend der emissionsrelevanten Anteile leisten muss.

Ich möchte darauf hinweisen, verehrte Kolleginnen und Kollegen, dass ich auf der gerade stattgefundenen Umweltministerkonferenz die Position Nordrhein-Westfalens zur Abschaffung der Tagesmittelwerte natürlich noch einmal deutlich gemacht habe. Dabei habe ich auch die Unterstützung von Bayern und weiteren Ländern erhalten. Ohne den PM-10-Tagesmittelwert würden Überschreitungen erst nach Ablauf und Auswertung eines Messjahres sichtbar. Das heißt, dass wir in dieser Frage auch weiterhin Druck ausüben müssen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Denn wertvolle zusätzliche ein bis eineinhalb Jahre würden verstreichen, ehe Minderungsmaßnahmen greifen könnten. Es ist fraglich, ob ohne den aktuellen Bezug die Aufmerksamkeit und die Bereitschaft zu Luftreinhaltemaßnahmen noch in dem Maße gegeben wären, wie sie derzeit anzutreffen sind.

Insgesamt elf Länder haben sich in der Protokollerklärung dafür ausgesprochen, den Tagesgrenzwert durch den gegenüber bisher verschärften Jahresgrenzwert zu ersetzen. Das wollen wir nicht allein. Allein daran wird deutlich, meine Damen und Herren, dass sich die Landesregierung den besonderen Herausforderungen, die sich gerade speziell in dem Bereich Umwelt- und Gesundheitspolitik ergeben, stellt und sie sich dieser Herausforderung annimmt. Da sind sich die Koalitionsfraktionen vollkommen einig.

Dass sich die Landesregierung für Dieselrußfilter und für Umweltzonen, in denen nur noch saubere Fahrzeuge fahren dürfen, einsetzt, ist bekannt. Deshalb unterstützen wir sowohl die inzwischen erlassene Kennzeichnungsverordnung, die 35. BImSchV vom 10.10.2006, als Voraussetzung für die Einrichtung von Umweltzonen als auch die steuerliche Förderung der Partikelfilternachschrüfung. Da hat es jetzt eine Klärung gegeben, nachdem es zum Schluss noch einmal etwas schwierig war. Auch in dieser Frage hat Nordrhein-Westfalen eine ganz klare Position vertreten. Wir haben durch den Einsatz des Umweltministers und des Finanzministers auf Bundesebene dazu beigetragen, dass man sich in der steuerlichen Frage einigen konnte.

Ebenso setzen wir die EU-rechtlichen Vorgaben 1:1 um und sind darüber hinaus bemüht, mit Verantwortung und Handeln für Mensch und Umwelt ein vitales Nordrhein-Westfalen zu schaffen, dass

uns mit einer starken Wirtschaft und neuer Arbeit Zukunft gibt und uns allen reizvolle Landschaften und eine gute Umwelt bietet.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Nordrhein-Westfalen hat damit wesentlichen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Luftreinhaltung auf Bundes- und EU-Ebene genommen und wird auch künftig seine Position energisch vertreten. Die Umsetzung der EU-Luftqualitätsrahmenrichtlinie in Nordrhein-Westfalen unter Federführung meines Ministeriums ist zielorientiert und effizient.

Die Unterstützung der Kommunen durch die Landesregierung wird fortgesetzt. Die Kommunen können es nicht alleine. Wir haben zusätzliche Finanzmittel zur Verfügung gestellt. Ich möchte mich bei den Koalitionsfraktionen sehr herzlich bedanken. Die Haushaltsplanberatungen finden ja in 14 Tagen statt. Vielen Dank, Kollegen der Koalitionsfraktionen, für diese Unterstützung. Wir werden das entsprechend auf den Weg bringen.

Die Feinstaubbelastung ist jedoch nicht allein ausschlaggebend für die Luftqualität und den Gesundheitsschutz. Die Stickstoffdioxidkonzentration ist trotz Minderungsmaßnahmen bei Anlagen und Kraftfahrzeugen in den Ballungsräumen unverändert hoch. Es ist absehbar, dass der ab 2010 gültige Stickstoffdioxidgrenzwert nicht überall einhaltbar sein wird. Deswegen gibt es auch eine gewisse Nervosität in einigen Regionen in Nordrhein-Westfalen.

Wir sind da in Nordrhein-Westfalen natürlich sehr unterschiedlich aufgestellt. Eine solche Debatte wird nicht im Sauerland oder am Niederrhein geführt, sondern sie wird intensiv im Ruhrgebiet geführt. Welche Konsequenzen hat das für die Industrie im Ruhrgebiet? – Diese Sorgen nimmt der Antrag der Koalitionsfraktionen auf. Deswegen ist er auch so wichtig.

Für die Landesregierung hat dieses Problem in der Luftreinhalteplanung den gleichen Stellenwert wie der Feinstaub. Minderungsmaßnahmen und Monitoring sind daher sowohl auf Feinstaub als auch auf Stickoxide ausgelegt, da einerseits die Schadstoffe gleichermaßen bei Verbrennungsprozessen gebildet werden und andererseits Stickstoffoxide Vorläuferstoffe für Sekundärpartikel sind, die wiederum einen großen Teil der Hintergrundbelastung ausmachen.

Zusammenfassend ist der Antrag „Nordrhein-Westfalen als Modellregion für Umweltkompetenz entwickeln“ insgesamt zu unterstützen. Ich begrüße diesen Antrag der Koalitionsfraktionen. Um die angesprochenen Fragestellungen zu untersuchen,

ist aufgrund der Komplexität der Problematik ein abgestimmter Forschungsansatz sinnvoll. Hierzu können sich die Aktivitäten auf Schwerpunktregionen konzentrieren, in denen die verschiedenen Untersuchungsaspekte, zum Beispiel die Ermittlung relevanter Umweltdaten, auf den Weg gebracht werden. Das soll nach diesem Antrag entsprechend untersucht werden. Deswegen brauchen wir auch diese Untersuchungen.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Remmel?

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Ja, natürlich.

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte schön, Herr Remmel.

Johannes Remmel (GRÜNE): Mich würde interessieren, Herr Minister, wo aus Ihrer Sicht in dem Antrag der Koalitionsfraktionen die Stickstoffoxidentproblematik auftaucht. Sie haben eben gesagt, dass der Antrag der Koalitionsfraktionen möglicherweise zur Lösung des Stickstoffoxidentproblems beitragen könnte. Ich sehe darin keinen Verweis. Vielleicht haben Sie einen entdeckt.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Abgeordneter Remmel, wenn die Koalitionsfraktionen einen Antrag stellen, dass wir in Zusammenhang mit Hintergrundbelastung und Feinstaubproblematik zu umfangreichen Messungen kommen sollen und insbesondere das Ruhrgebiet, in dem wir eine besondere Belastung haben, als Modellregion ausgewiesen wird, dann ist die gesamte Palette der Messungen mit einbezogen. Das gehört also dazu, und das ist mit diesem Antrag auch gemeint.

Deswegen ist dieser Antrag sinnvoll. Er passt in die Zeit. Er passt zur ambitionierten Luftreinhaltepolitik der Landesregierung. Ich war bei Umweltkommissar Dimas in Brüssel. Ich habe ihn nach Nordrhein-Westfalen eingeladen, weil wir mit ihm gemeinsam an der Lösung des Problems arbeiten wollen, wie wir die Qualität der Luftreinhaltung in Europa verbessern können. Wir müssen speziell in Nordrhein-Westfalen damit beginnen, weil wir mit dem Ruhrgebiet ein Industriegebiet vor unserer Tür haben, bei dem wir ansetzen müssen, um die Problematik Luftreinhaltepolitik auch auf europäischer Ebene zu lösen.

Ich bin froh, dass der Umweltrat aufgrund meiner Einladung im März in Nordrhein-Westfalen tagt. Dann kommen alle nationalen Umweltminister der europäischen Länder zu uns nach Nordrhein-Westfalen, um diese europäische Problematik in Nordrhein-Westfalen zu diskutieren.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sie kämen nicht zu uns nach Nordrhein-Westfalen, wir wären keine so gute Adresse in Brüssel in diesen Fragen der Umweltpolitik, wenn man dort nicht den Eindruck hätte, dass diese Landesregierung der Umweltpolitik und der Luftreinhaltepolitik keinen so hohen Stellenwert beimessen würde. Wir sind da gut aufgestellt.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Ich bedanke mich bei den Koalitionsfraktionen für diesen Antrag. Wir werden beide Anträge im Ausschuss intensiv diskutieren. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Uhlenberg. – Für die Fraktion der SPD hat jetzt Kollege Stinka das Wort.

André Stinka (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Als ich die Überschrift Ihres Antrags las, sprang mein Herz: „Feinstaubprobleme effizient lösen – NRW als Modellregion für Umweltkompetenz entwickeln“. Mein Herz springt oft, wenn ich Ankündigungen von Ihrer Seite lese. Nur, welche Tatsache, welcher Inhalt verbirgt sich dahinter?

Leider hält das Etikett nicht das, was die Überschrift verspricht. Auch in der Erklärung, die Herr Kress abgegeben hat, können wir das nicht erkennen.

Die Idee, die Feinstaubproblematik effizient zu lösen, ist eine gute Sache. „Effektiv“ wäre allerdings viel besser, meine Damen und Herren der Regierungsfractionen. Leider wird in dem Antrag zu keiner Variante Stellung genommen. Konkrete Vorschläge sucht man, wie Frau Wiegand vorhin schon ausgeführt hat, vergeblich.

Die Ausgangslage wird detailliert geschildert. Das kann man deutlich erkennen. Immerhin erkennen die Regierungsfractionen auch, dass Fahrverbote zwar punktuell zu einer Wertereduzierung in einigen Stadtteilen führen, sie aber langfristig nur das Problem verlagern.

Der Beschlussvorschlag im Antrag bleibt nebulös, man kann auch sagen: Er ist mit Staub behangen. Es wird weiterer Forschungsbedarf erkannt. Es sollen Initiativen gegründet und unterstützt werden. Natürlich ist das Ziel – das sagt wahrscheinlich jeder – eine langfristige Luftreinhaltepolitik. Solche Allgemeinplätze haben aber in Wahrheit keine einzige Idee im Hintergrund.

Wenn Sie beim Stichwort „Vitales NRW“ davon sprechen, dass Sie für die Menschen in unserem Heimatland NRW etwas tun wollen – das heißt Agenda, nachhaltig arbeiten –, dann können wir von der SPD-Fraktion davon nichts erkennen.

Man kann sogar bei Punkt 1 weitergehen. Punkt 1 liest sich wie eine Vermeidungsstrategie, um notwendige Maßnahmen wie zum Beispiel Fahrverbote möglichst zu vermeiden, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD)

Sie übernehmen keine Verantwortung dafür, wofür Sie gewählt wurden, verehrte Kolleginnen und Kollegen der Regierungsfractionen. Diese Verantwortung erscheint aber heute vor dem Hintergrund vieler Erkrankungen notwendiger denn je.

Der zweite Beschlussvorschlag liegt auch im Nebel. Natürlich hat NRW gute Voraussetzungen, um Modellregion zu werden: Wir haben eine hohe Verkehrsdichte, wir haben Industrieanlagen, wir haben eine Infrastruktur. All dies fordert eine solche Modellregion deutlich heraus. Aber Modellregion bei der Erforschung von Feinstaub zu werden braucht mehr.

Wir haben ein Positionspapier am 15. März dieses Jahres herausgegeben. Was ist seitdem passiert, Herr Minister Uhlenberg? Besser: Was hätte die Landesregierung da schon in den Stiel stoßen können, statt heute noch einmal einen Antrag zu stellen?

(Beifall von der SPD – Zuruf von Minister Eckhard Uhlenberg)

Der Antrag beschränkt sich auf banale Beschreibungen des Status quo. Der Status ist nicht so banal, denn er betrifft Menschen in unserem Land, die ihre Gesundheit der Luft aussetzen müssen.

Konzepte, konkrete Ideen, eine Strategie – ein Modellprojekt muss noch mehr beinhalten. Modellprojekt heißt auch, dass man Ideen und Visionen hat, wie es langfristig weitergehen soll, eben nachhaltig. Aber dieses Thema liegt – zumindest bei den Regierungsfractionen – immer ein bisschen im Dunkeln. Man sucht sie vergeblich.

Wenn sich dann auch noch ein Kollege von mir für ein Industrieunternehmen in Duisburg einsetzt, bei dem es um die Senkung von Luftschadstoffbelastungen geht, dann macht das noch einmal deutlich, dass das eine kleinteilige Lösung ist. Es ist sicherlich richtig, dass die Politiker vor Ort, die direkt gewählt sind, sich auch um Industrieunternehmen kümmern, sich für Arbeitsplätze und die Menschen einsetzen, die dort leben. Wir brauchen aber eine große Lösung in Umweltzonen.

(Beifall von der SPD)

Herr Uhlenberg, am 11. Mai haben Sie in Dortmund auf dem dritten Forum „Umwelt und Gesundheit“ Handlungsbedarf sehr deutlich beschrieben. Ich habe mir die Rede zweimal durchgelesen.

Sie haben gesagt: Das Land macht seine Hausaufgaben. – Wenn meine Kinder mit solchen Hausaufgaben zur Schule gehen würden, wäre das schlecht. Sie müssten dann nachmittags nacharbeiten.

(Beifall von der SPD)

Sie haben ausgeführt, dass Umweltschutz ganz wichtig sei, um die Gesundheit zu schützen. Dann muss aber auch gehandelt werden. Seit dem 11. Mai 2005 ist nun auch einiges an Zeit ins Land gezogen. Wenn am Ende eine ambitionierte Gesundheitspolitik mit Umweltzielen verknüpft werden soll, können das nur die hier definierten Ziele der EU sein und nicht die Ziele der Landesregierung; denn dazu bedarf es aktiven tatsächlichen Handelns. Sie können die notwendige Verantwortung nicht auf andere Ebenen verweisen.

Hier haben wir es mit einer Landesregierung ohne weitere Ideen zu tun, die wieder einmal ihre Initiativen ankündigt. Das ist für eine Regierungspartei wahrhaft dürftig und dünn. Lassen Sie es mich mit einem Bild aus dem Bereich Staub ausdrücken: Man braucht nicht einmal einen Staublappen, um das aufzuwischen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Stinka. – Für die Fraktion der CDU hat sich noch einmal der Abgeordnete Kress gemeldet. Bitte.

Karl Kress (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Lieber Johannes Rimmel, es ist ehrlich – vielleicht haben Sie da auch clever reagiert –, dass Sie heute zugegeben haben, den Antrag abgeschrieben zu

haben. Ich finde es gut, dass Sie sich dazu bekannt haben. Das ist in Ordnung.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Im Parlament gibt es kein Abschreiben! Ich habe Position bezogen!)

Ihre Beschwerde über die Erhöhung der Mittel für die Bekämpfung des Feinstaubes und die Feinstaubreduzierung kann ich nicht verstehen. Ich verstehe überhaupt nicht, dass die Grünen sich kritisch dazu äußern.

Frau Wiegand, ich fürchte, dass Sie den Antrag nicht verstanden haben. Die Europäische Kommission hat am 25. September 2006 – das ist doch gar nicht so lange her – eine neue Feinstaub-Richtlinie verabschiedet, die am 26. September 2006 im Europäischen Parlament behandelt wurde. Wie der Minister eben ausgeführt hat, haben wir am 12. Oktober 2006 die entsprechende Bundes-Immissionsschutzverordnung geändert.

Unsere Fraktionen haben sich diese neuen Zielvorgaben angesehen, sie ausgewertet und dann mit unserem Antrag reagiert. Müssen wir uns jetzt dafür entschuldigen, dass wir etwas schneller gearbeitet haben als Sie?

(Svenja Schulze [SPD]: Sie sind doch die Regierung!)

Ich halte es doch für wichtig, auf neue Vorgaben vor Ort auch zu reagieren. Das haben wir gemacht. Ich denke, das war gut so.

(Beifall von der CDU)

Beim Feinstaub gibt es einen neuen Schwerpunkt. Ich habe über die 2,5-Mikrometer-Partikel gesprochen. Die Entstehung dieser Partikel lässt sich auf eine Vielzahl von Quellen zurückführen. Vor diesem Hintergrund ist unsere Aussage doch absolut richtig, dass wir hier auch von der Forschung her Schwerpunkte setzen müssen und die Ursache an der Quelle auf tun müssen, um dann auch Vermeidungsmaßnahmen einleiten zu können. Ich nenne als Stichworte nur die strittigen Themen Holzverbrennung, Pellets, offene Kamine und Ähnliches mehr.

Man muss natürlich auch berücksichtigen, dass die von Herrn Stinka eben angesprochenen Stickoxide zum Teil auch durch katalytische Verbrennung entstehen. Dort muss man eine Güterabwägung vornehmen. Das können wir als Politiker doch nicht tun. Man muss sich das Ganze im Detail ansehen.

Dabei muss immer der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit gewahrt werden. Das gilt auch für den Einsatz von Filtern in offenen Kaminen. In Österreich ist einmal der Antrag gestellt worden, man solle jeder freilaufenden Kuh einen Katalysator einbauen, um den entsprechenden Methanausstoß zu verhindern. Schließlich handelt es sich an dieser Stelle um enorme Mengen. Auf eine solche Idee würde aber niemand kommen.

Das gemeinsame Ziel muss vielmehr sein – das ist hier auch von allen Rednern zum Ausdruck gebracht worden –, die Luftqualität durch Reduzierung der Hintergrundbelastung dauerhaft zu erhöhen.

Falls es in der Debatte nicht so deutlich herausgekommen sein sollte, sage ich für meine Fraktion noch einmal ganz klar: Das Ministerium, die FDP-Fraktion und die CDU-Fraktion stehen in dieser Frage ganz, ganz eng beieinander. Zwischen uns passt kein Blatt Papier.

Das Land Nordrhein-Westfalen hat es auch verdient, dass wir uns diesem großen Problem mit allem Elan stellen. Daran werden wir uns auch durch keinen Miesmacher hindern lassen. – Recht schönen Dank.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Kress. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt noch einmal der Kollege Remmel das Wort, bitte.

Johannes Remmel (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Kollege Kress, im politischen Geschäft gibt es so etwas wie einen Urheberschutz leider nicht. Vielmehr geht es darum, dass wir gemeinsam Positionen beschreiben. Wenn ich die in einer Kleinen Anfrage geäußerte Position der Landesregierung in einen Antrag einfüge, möchte ich natürlich, dass der Landtag die Position der Landesregierung in dieser Frage unterstützt.

Sie unterstützen diese Position offensichtlich nicht. Das wird sich dann ja zeigen. Denn warum führen Sie heute diese Eier-Nummer auf? In keiner Zeile in Ihrem Antrag schreiben Sie, dass Sie die Politik der Landesregierung zur Bekämpfung des Feinstaubes unterstützen. Dabei gehört das zum Standard solcher Anträge.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Das ist doch zehnmal erklärt worden!)

Sie wollen offensichtlich die Politik der Landesregierung relativieren und die Bekämpfung des

Feinstaub in Nordrhein-Westfalen, wie sie bisher von der alten und der neuen Landesregierung praktiziert wird, hintertreiben. Das ist Ihr Ziel.

Das muss auch deutlich werden. An dieser Stelle hilft auch nicht der etwas wolkige Beitrag von Herrn Kress. Ich möchte Sie in der Tat dazu zwingen, sich zu dieser Politik der Landesregierung zu bekennen. Was sie tut, reicht nicht aus. Wir sagen an vielen Stellen, dass dort mehr gemacht werden muss. Sie wollen es aber gänzlich infrage stellen.

Das kann nicht sein. Dafür sind die Probleme viel zu wichtig. Der Minister hat das ausgeführt. Von Ihrer Seite habe ich leider wenig dazu gehört.

Im Übrigen taucht die Stickoxidproblematik in Ihrem Antrag tatsächlich überhaupt nicht auf. Aber der Minister hat ja die Perspektive beschrieben. Vielleicht können Sie noch eine entsprechende Ergänzung vornehmen, damit deutlich wird, wo Sie stehen.

Meines Erachtens ist eindeutig klar, dass Sie in der Frage der Bekämpfung der Feinstaubproblematik nicht an der Seite des Ministers und der Landesregierung stehen. Wir warten daher sehr gespannt auf die Ausschussdebatte.

(Beifall von den GRÜNEN – Minister Eckhard Uhlenberg: Unmöglich!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Rimmel. – Für die Fraktion der FDP hat jetzt noch einmal Herr Ellerbrock das Wort.

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Kollege Rimmel, ich kann gern zu Ihrer Entspannung beitragen. Sie können sicher sein, dass wir nebeneinander stehen und uns auch stützen. Wir haben eine andere Diskussionskultur als Sie.

Sie haben eben gefragt, ob der eine dem anderen hier etwas untergeschoben habe. Herr Kollege Rimmel, Sie kennen mich. Ich bin ja bekannt dafür, dass ich mich einigermaßen interpretationsfrei zu artikulieren weiß. Das tun wir untereinander auch. Deshalb bekommen wir ein vernünftiges Ergebnis, mit dem wir beide leben können. Dann ist das auch in Ordnung.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Dass Sie damit leben können, ist mir klar!)

Der Kollege Stinka hat bedauert, es liege manches im Nebel. Herr Kollege Stinka, dass für Sie manches im Nebel liegt, wenn Sie eine ideologisch gefestigte Brille tragen, die die Realität ausschließt, glaube ich Ihnen gerne. Die anderen ha-

ben es aber verstanden. Deswegen ist das gar kein Problem.

(Svenja Schulze [SPD]: Jetzt wird es wieder persönlich! Zur Sache, Herr Ellerbrock!)

Frau Wiegand, Sie haben gesagt, wir hätten zu selten „Nordrhein-Westfalen“ geschrieben. Erstens sind wir hier im nordrhein-westfälischen Parlament. Wenn wir von Kommunen und Regionen reden, meinen wir Nordrhein-Westfalen. Damit haben wir keine Probleme.

Wir haben eindeutig gesagt: Forschen vor Handeln. Das ist eine Abkehr vom Management by Chaos unter Ihrer Regierungsgäide. Das ist eine völlige Änderung.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Das ist völlig richtig, wenn Sie das so sehen.

Bei dem nächsten Punkt hat Kollege Rimmel Recht.

(Johannes Rimmel [GRÜNE] geht Richtung obere Sitzreihen.)

– Herr Rimmel, ich wollte Ihnen Recht geben. Sie sagen: Das ist etwas anderes. – Ja, völlig anders ist nämlich, dass wir keine Politik mit der Angst der Menschen machen und zu einer Relativierung kommen. Deswegen hat Kollege Dr. Romberg in seinen Ausführungen diese apokalyptischen Zahlen infrage gestellt.

Frau Wiegand, was ist dabei zu sagen: Ja, wir bekennen uns dazu. Da gab es die Kohortenstudie mit vielen Differenzierungen. Die Idee der Kohortenstudie ist gar nicht schlecht. Wir haben uns gegen die apokalyptischen Schlussfolgerungen gewehrt, die Frau Höhn gezogen hat und die die Menschen in Angst versetzt haben. Dagegen wehren wir uns. Deswegen stehen wir dazu.

Wenn wir sagen „Luftreinhaltung an Rhein und Ruhr – jawohl!“, soll das auf die Bezirksregierungen abzielen, weil die mit der Umsetzung der Konsequenzen Erfahrung haben, während der Regionalverband Ruhr nur ein Übungsfeld finden würde, um teilweise seine eigenen Vorstellungen zu verwirklichen. Das sollten wir in der bewährten Art von den Bezirksregierungen durchführen lassen.

Zu den Wirkungszusammenhängen, die für Sie schon geklärt sind, wird mir überall, wohin ich komme, ob zu Universitäten oder nach Duisburg zum Institut für Umwelttechnik – IUTA –, gesagt: Freunde, bevor ihr handelt, müsst ihr wissen, an welchen Stellschrauben ihr dreht! Da haben wir noch Forschungsbedarf. Sie haben völlig Recht,

es ist ein konsequentes Verhalten: Wenn wir Probleme sehen, reden wir untereinander, versuchen, Haushaltsmittel dafür bereitzustellen. Das haben wir gesagt, und nun machen wir das so. Jetzt warten wir die Ergebnisse ab.

Zu den Stickoxiden hat der Minister eben auf ein umfangreiches Untersuchungsprogramm verwiesen. Wir sind gerne bereit, Ihren Änderungsantrag aufzunehmen, dass wir an drei, vier oder fünf Stellen – wie oft wollen Sie es haben? – Stickoxide einfügen. Damit haben wir keine Probleme.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

– Ich habe das Husten verstanden. – Bei dem Antrag, den Sie gestellt haben, müssten Sie eigentlich erkannt haben, dass fast alle Forderungen Ihres Antrags – so jedenfalls mein Kenntnisstand – abgearbeitet sind. Er ist also obsolet. Und Ihrem Änderungsantrag, Stickoxide aufzunehmen, werden wir gerne folgen. – Danke schön.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Ellerbrock. – Es gibt keine weiteren Wortmeldungen. Wir sind am Schluss der Beratung.

Ich komme zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/3042 einschließlich des Entschließungsantrags Drucksache 14/3132 an den Ausschuss für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz** – federführend –, den **Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform**, den **Ausschuss für Bauen und Verkehr** sowie den **Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer ist dafür, es so zu halten, wie hier vorgeschlagen? – Wer ist dagegen? – Enthaltungen? – Damit wird der Überweisung einstimmig zugestimmt.

Wir kommen zu:

7 Arbeitsfähigkeit der Feuerwehr und Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger nicht aufs Spiel setzen!

Eilantrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/3080

Die beiden antragstellenden Fraktionen haben mit Schreiben vom 4. Dezember 2006 fristgerecht diesen Eilantrag eingebracht.

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der SPD Herrn Dr. Rudolph das Wort.

Dr. Karsten Rudolph (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Das Problem ist seit einiger Zeit klar und bekannt. Sie haben es in den Zeitungen gelesen. Es gibt eine ältere EU-Arbeitszeitrichtlinie aus 2003, die uns vorgibt, auch die Wochenarbeitszeit der Feuerwehrleute zu verändern. Sie leisten derzeit 54 Stunden Dienst pro Woche und können in Zukunft nach dieser EU-Regelung nur noch 48 Stunden in der Woche Dienst tun. Dies wird zu einem akuten Problem, das dann beginnt, wenn die ersten Silvesterraketen in den Himmel steigen, also am 1. Januar 2007.

Das Problem besteht darin, dass die Landesregierung offensichtlich etwas betreibt, das man nur noch als unterlassene Hilfeleistung bezeichnen kann oder auch Erpressung der Feuerwehr nennen kann, indem man die Bürgerinnen und Bürger als Geiseln nimmt. Denn sie mutet der Feuerwehr, den Kommunen, den Bürgerinnen und Bürgern Folgendes zu: Die Feuerwehrleute, die schon jetzt Überstunden machen, leisten auch in Zukunft Überstunden, ohne dass sie bezahlt werden. Da Sie keinen Feuerwehrmann und keine Feuerwehrfrau zwingen können – so weit ist es zum Glück noch nicht –, mehr zu arbeiten, haben Sie das Problem, dass viele von ihnen sagen: Wir wollen keine Überstunden machen, wenn wir kein Geld dafür bekommen.

Das führt dazu, dass die gesamte Sicherheitssituation zum 1. Januar 2007 in Nordrhein-Westfalen infrage steht, weil die Dienstpläne nicht mehr geschrieben werden können. Das meine ich damit, wenn ich sage: Hier wird die Feuerwehr erpresst, indem man ihr sagt, ihr müsst Überstunden machen, auch unentgeltlich, indem man die Bürgerinnen und Bürger als Geiseln nimmt und sagt: Ihr müsst die Bürgerinnen und Bürger beschützen. Das ist die Politik der Landesregierung beim Feuerschutz, bei der Feuerwehr.

Es kommt hinzu, nachdem diese Problemlage uns allen bekannt war, haben sich in den letzten Wochen alle bewegt, um das Problem zu lösen, nur eine nicht. Alle heißt:

Die Kommunen haben akzeptiert, dass sie Mehrausgaben tätigen müssen. Denn sie bezahlen die Feuerwehrleute in unserem Land. Das kann man

gar nicht hoch genug einschätzen: Angesichts der Tatsache, dass die Landesregierung mit dem neuen Haushalt den Kommunen strukturell wieder Steuermittel entzieht, erklären sich die Kommunen bereit, 23 Millionen € aus ihren knappen Haushalten zu nehmen, um damit Überstunden der Feuerwehr bezahlen zu können, damit die Sicherheit nicht zusammenbricht.

(Parl. Staatssekretär Manfred Palmen: Die sind gesetzlich verpflichtet!)

Die Feuerwehrleute kommen den Kommunen entgegen, indem sie sagen: Uns reicht im Übergang eine pauschale Vergütung; wir wollen keine Spitzabrechnung der Überstunden machen. Sonst kämen noch größere Summen als 23 Millionen € zustande. Also lasst uns das Problem gemeinsam lösen.

Denn kurzfristig funktioniert eines nicht, worüber man aber mittelfristig reden muss: Wir können nicht kurzfristig die 1.500 Feuerwehrleute in Nordrhein-Westfalen einstellen, die notwendig wären, um den Wechsel von der 54- auf die 48-Stunden-Woche zu kompensieren. Das wäre eine teure Veranstaltung und würde die Kommunen 70 Millionen € kosten; aber das ist nicht das Hauptproblem. Das Hauptproblem ist: Wir haben diese ausgebildeten Feuerwehrbeamten zurzeit nicht.

Wenn wir also nicht mehr Feuerwehrleute einstellen können, die, die bei der Feuerwehr sind, aber weniger arbeiten sollen, weil das durch die EU und auch durch die entsprechende Arbeitszeitverordnung der Landesregierung so vorgegeben ist, und es trotzdem eine Lösung gibt, bei der alle Beteiligten mitmachen würden, bleibt nur eine Frage: Warum macht die Landesregierung das kaputt? Diese Antwort hätte ich gerne gehabt.

Meine Erklärung ist folgende: Das Problem der Landesregierung und vor allem des Ministerpräsidenten ist, dass er sich sehr stark im Streit mit der Kanzlerin engagiert. Er engagiert sich sehr stark im Kampf der Provinzfürsten der Union. Er setzt alle Kraft in innerparteiliche Auseinandersetzungen. Wenn bei einem solchen Problem der CDU-Bundesparteitag wichtiger wird als das eigene Land, als Nordrhein-Westfalen, dann hat der Ministerpräsident hier versagt.

(Beifall von der SPD)

Deswegen ist mein Appell von dieser Stelle an Herrn Rüttgers, an den Chef, weil wir gesehen haben, wie das zwischen den Fachministern einhergeht: Kommen Sie nach Nordrhein-Westfalen.

Lösen Sie als Ministerpräsident vor allem die Probleme, die dieses Land hat,

(Beifall von der SPD)

und opfern Sie nicht so viel Zeit für innerparteiliche Schlachten. – Schönen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Rudolph. – Für die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen erteile ich jetzt Frau Abgeordneter Düker das Wort.

Monika Düker (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Innenminister, bei der Feuerwehr ist es kurz vor zwölf, und Sie scheinen es noch nicht bemerkt zu haben. Ich hoffe, nach diesem Eilantrag und nach dieser Debatte kommen bei Ihnen einige Botschaften an. Wenn Sie jetzt nicht handeln, werden Sie – das befürchte ich – zum Sicherheitsrisiko für unser Land.

Es grenzt an absurdes Theater, schaut man sich die Debatten um die neue Arbeitszeitregelung für die Feuerwehr an, die seit einem Jahr stattfinden; wir reden nicht seit gestern darüber. Wenn man dann sieht, was hier auf dem Tisch liegt, ist das mehr als dramatisch.

In drei Wochen, meine Damen und Herren, tritt eine neue Arbeitszeitverordnung für die Feuerwehr in Kraft, und was lange währt, wird eben nicht gut, sondern besonders schlecht bei dieser Landesregierung. Es geht um die Umsetzung der 48-Stunden-Woche nach EU-Recht – so weit, so gut.

Aber – das ist allen im Land bekannt – selbst wenn die Kommunen bei der Umsetzung der 48-Stunden-Woche gegenüber 54 Stunden vorher die notwendigen Mittel hätten, um die nötigen zusätzlichen Personalressourcen morgen einzustellen, wären sie logistisch und organisatorisch nicht in der Lage, am 1. Januar 2007 dieselben Sicherheitsstandards wie bisher zu gewährleisten. Der Übergang in die 48-Stunden-Woche braucht mindestens – das sagen alle, sogar Ihre Fachleute im Haus, Herr Minister, das ist nicht von mir – zwei bis drei Jahre, bis man die zusätzlichen neuen Personalressourcen fort- und ausgebildet hat, um das flächendeckend umzusetzen.

Wie geht man damit um? – Sie können nicht einfach sagen: Wir machen ein bisschen Arbeitsverdichtung, alle arbeiten ein bisschen mehr, es gibt weniger Ruhezeiten, die freiwilligen Feuerwehren treten noch ein, und man muschelt sich irgendwie dadurch.

Sie wissen genau: Die freiwilligen Feuerwehren – das wird wahrscheinlich gleich kommen – können diese Stundenlücken vielleicht bei kleinen Berufsfeuerwehren im ländlichen Raum füllen, aber nicht bei den großen Feuerwehren in den großen Städten. Allein in meiner Stadt Düsseldorf – Sie haben das Schreiben von Oberbürgermeister Erwin auf dem Tisch liegen – wäre für die 48-Stunden-Woche ein personeller Mehrbedarf von an die 100 neuen Feuerwehrbeamtinnen und -beamten notwendig. Wie soll das organisatorisch gehen, selbst wenn das Geld vorhanden wäre?

Was ist die Lösung? Was bietet sich an? Was wäre der Ausweg? – Der Ausweg ist – das steht auch in der Verordnung –, dass es in einer individuellen Vereinbarung die Möglichkeit gibt, dass die Feuerwehrbeamten in der Übergangszeit freiwillig 54 Stunden arbeiten und auf die 48-Stunden-Woche verzichten; was aber nicht geht: Die Leute arbeiten ein paar Stunden mehr und verzichten auf zusätzliches Geld.

Nach langwierigen Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern haben die Kommunen gesagt: Jawohl, wir akzeptieren den Anspruch und zahlen euch, wenn ihr das macht und uns mit der Mehrarbeit aus der Klemme hilft, eine Schichtzulage von 20 € pro Schicht. Die Gewerkschaften wollen vielleicht mehr, wie auch immer: Man hat sich geeinigt.

Auf dieser Basis wären diese Übergangszeiten ohne Sicherheitsverlust für die Kommunen zu gewährleisten. Man nimmt noch einmal die freiwilligen Feuerwehren dazu und erstellt Konzepte. Dann wäre das möglich.

Aber was macht der Innenminister? Was sagt das Innenministerium? – Er untersagt den Kommunen, diese Schichtzulage zu zahlen, weil es dafür keine beamtenrechtlichen Voraussetzungen gibt.

(Zuruf von der SPD: Absurdes Theater!)

Wenn es die nicht gibt, wir sind doch der Gesetzgeber. Legen Sie uns ein Gesetz vor, wir beschließen es morgen. Sie schaffen nicht die gesetzlichen Voraussetzungen, damit die Kommunen diese Schichtzulage zahlen können – es sollen ja nicht alle machen, sondern nur die, die es wollen und können –, Sie untersagen freiwillige Lösungen in den Kommunen und verbieten ihnen, dieses Problem zu lösen. Sie legen den Kommunen Steine in den Weg, verhindern flexible Lösungen und das – das sage ich ganz klar – zulasten des Brandschutzes in unserem Land. Aussetzen, Herr Minister, gefährdet die Sicherheit in Nordrhein-Westfalen.

Die Feuerwehren in Nordrhein-Westfalen – das ist der Eindruck, den ich mir habe verschaffen können – arbeiten engagiert und gut. Gestern hatten wir das Chaos bei der Polizei, heute bei der Feuerwehr. Die Sicherheitsstrukturen im Land arbeiten nicht wegen Ihrer, sondern trotz Ihrer Politik gut. Ich frage mich nur, wie lange sie das noch durchhalten.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Düker. – Für die Fraktion der CDU hat jetzt der Kollege Preuß das Wort.

Peter Preuß (CDU): Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich will das einmal etwas versachlichen. Die am 1. Januar 2007 in Kraft tretende Arbeitszeitverordnung sieht für Feuerwehrleute eine Arbeitszeit von 48 Stunden pro Woche im Jahresdurchschnitt vor, und zwar inklusive Bereitschaftsdienst. Feuerwehrbedienstete leisten tatsächlich – das ist auch in dem Antrag richtig beschrieben – in der Regel 54 Stunden pro Woche, wovon 31 Stunden Bereitschaftsdienst sind. Wir reden also über eine tatsächliche Arbeitszeit von 23 Stunden und eine Bereitschaftszeit von zusätzlichen 31 Stunden.

Es ändert sich gegenüber der früheren Rechtslage nichts. Genau das, was bisher galt und tatsächlich nach wie vor praktiziert wird, lässt die neue Arbeitszeitverordnung ausdrücklich zu, wenn die Beamten und Beamtinnen der Aufstockung von 48 Stunden auf 54 Stunden zustimmen. Das ist nach wie vor in vielen Gemeinden schon jetzt gängige Praxis.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Preuß, würden Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Trampe-Brinkmann zulassen?

Peter Preuß (CDU): Nein, ich möchte das erst zu Ende ausführen.

Vizepräsident Oliver Keymis: Sie möchten das erst zu Ende ausführen. Bitte schön.

Peter Preuß (CDU): Herr Dr. Rudolph und Frau Düker, Sie übertreiben maßlos.

(Claudia Nell-Paul [SPD]: Ihr Oberbürgermeister auch? – Monika Düker [GRÜNE]: Sagen Sie einmal Ihrem Oberbürgermeister, dass er übertreibt!)

Es ist natürlich nicht so, dass Feuerwehrleute nun auf einmal in Scharen weniger als seit Jahren üb-

lich und selbstverständlich arbeiten wollten. Das Gegenteil ist der Fall. Feuerwehrleute leisten ihren notwendigen Dienst im Interesse der Sicherheit weiterhin pflichtbewusst.

Wir wollen und dürfen aber unsere Beamten innerhalb optionaler Regelungen nicht ungleich behandeln. Es darf nicht sein, dass die Beamten, die zum Beispiel in leistungsfähigen Gemeinden Dienst tun und eine Zulage erhalten, gegenüber den Beamten besser gestellt werden, die etwa im ländlichen Raum Dienst ohne Zulage leisten

(Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

– hören Sie doch erst einmal zu, Frau Düker –, wenn Arbeitszeitlücken nicht durch freiwillige Feuerwehren geschlossen werden können.

Der Beamte erleidet aufgrund der Arbeitszeitverordnung weder einen Verlust an persönlicher Lebensqualität noch steht die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger auf dem Spiel.

(Zurufe von der SPD)

Sie glauben doch selber nicht, dass die Sicherheit gefährdet wäre, wenn man weiterhin das tut, was seit Jahrzehnten praktiziert wird.

Um aber zum Schluss zu kommen: Wir haben Verständnis für das Anliegen der Feuerwehrleute, die hervorragende Arbeit im Dienste der Sicherheit leisten, aber auch für die kreisfreien Gemeinden, die dann Schwierigkeiten bekommen werden, wenn Feuerwehrleute nicht bereit sind, mehr als 48 Stunden inklusive Bereitschaft zu arbeiten. Das ist aber eine Frage, die wir hier nicht beschließen können, weil sie eben von individuellen Vereinbarungen abhängig ist und auch davon, ob die Gemeinde von der Opt-Out-Regelung überhaupt Gebrauch machen wird.

Den Antrag lehnen wir daher ab. Wir bitten aber gleichwohl die Landesregierung, nach Möglichkeiten zu suchen, die tragfähig sind.

(Monika Düker [GRÜNE]: Aha! – Zuruf von der SPD: Das ist ja wohl eine Witznummer!)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Preuß. – Für die Fraktion der FDP hat der Abgeordnete Engel das Wort.

Horst Engel^{*)} (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann die Opposition ja an der Stelle verstehen, aber bitte: Es ist immer wieder dasselbe.

(Monika Düker [GRÜNE]: Das haben wir nicht verdient!)

– Doch, ich kann Sie verstehen, weil wir uns ja alle gemeinsam seit anderthalb Jahren mit der Feuerwehr landauf, landab unterhalten. Sie führen viele Einzelgespräche, wir aber auch, was die Obleute im Innenausschuss angeht, auch unter Leitung des Vorsitzenden des Innenausschusses, Herrn Schittges. Das war die letzte Veranstaltung hier im Haus.

(Monika Düker [GRÜNE]: Da war er nicht da!)

– Da war er nicht da, in Ordnung, aber das ändert ja nichts an der Tatsache, dass wir wirklich vor dem Hintergrund von EU-Bürokratie und EuGH-Recht versucht haben, was geht und was nicht. Jetzt haben wir die Lösung in dieser Arbeitszeitverordnung Opt-Out gekennzeichnet. Wir kennen die Wirkungen. Die Spitzenverbände schreiben uns. Das ist völlig klar. Da wir nach wie vor – Herr Dr. Rudolph hat das schön formuliert, und das können wir alle nachvollziehen – das Ohr draußen an der Feuerwehr haben, wissen wir auch um die Probleme.

Aber eines dürfen Sie nicht machen, nämlich Retten, Löschen, Bergen infrage stellen. Erstens bleiben die Brandschutzpläne so wie sie sind. Das sind die Standards vor Ort. Daran ändert sich gar nichts. Zweitens ist Feuerwehr wie Polizei ein großes Stück Berufung. Da ändert sich gar nichts.

(Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

Aber es gibt nichts, das so gut ist, dass man es nicht noch besser machen kann. Das ist das Leben.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Engel, wollen Sie noch eine Zwischenfrage beantworten? Herr Trampe-Brinkmann hatte sich noch gemeldet und würde gern eine Frage stellen.

Horst Engel^{*)} (FDP): Ja, gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte, Herr Kollege Trampe-Brinkmann.

Thomas Trampe-Brinkmann (SPD): Herr Engel, vor dem Hintergrund Ihrer Ausführungen möchte ich Sie fragen: Sind Ihnen die Untersuchungen der Gewerkschaft ÖTV von Ende der 90er-Jahre bekannt, dass die durchschnittliche Lebenserwartung von hauptberuflichen Feuerwehrmännern zehn Jahre unter der der Normalbevölkerung liegt und dass die meisten Feuerwehrleute im Dienst

an Herzinfarkt versterben? Wie interpretieren Sie hier Ihre Aussagen zu den Arbeitsschutzrechten, die durch dieses EuGH-Urteil auch verbrieft sind, im Zusammenhang mit Ihren Aussagen jetzt hier und im Ausschuss? Diese beziehen sich ja nicht nur auf den Bereich Feuerwehr. Das ist Landesteil. Sie beziehen sich zum Beispiel auch auf den Bereich der Rettungsdienste, wo die Kommunen noch einmal zusätzlich belastet sind.

Horst Engel^{*)} (FDP): Vielen Dank für Ihre Frage. Es gibt überhaupt gar keinen Widerspruch. Alles, was wir hier im Visier haben, ist Freiwilligkeit. Es gibt aber möglicherweise auch andere Ansätze.

Diese Statistik ist in ihrem Ergebnis grauenhaft. Die kennen wir alle, jedenfalls die Fachleute. Aber das können Sie jetzt nicht mit in die Diskussion werfen. Das hilft uns auch nicht weiter. Ja, wir kennen sie, aber wir reden über Freiwilligkeit.

Aber noch einmal: Es ist nichts so gut, dass man es nicht noch besser machen kann. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Für die Landesregierung hat Herr Minister Dr. Wolf das Wort. Bitte schön.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Am 1. Januar 2007 tritt die neue Arbeitszeitverordnung für die Feuerwehrbeamtinnen und -beamten im Schicht- und Bereitschaftsdienst in Kraft. Damit wird die europäische Arbeitszeitrichtlinie für diesen Bereich in nationales Recht umgesetzt.

Eine Änderung dieser Arbeitszeitrichtlinie ist trotz des Einsatzes mehrerer Nationalstaaten in Brüssel nicht erreicht worden. Wenn ich mir die Jahreszahlen 2002 und 2003 anschau, Herr Rudolph, kann ich nur sagen: Zu der Zeit gab es eine andere Konstellation, die hier regiert hat. Ich habe nicht festgestellt, dass Sie in der Zeit irgendetwas gemacht haben,

(Thomas Stotko [SPD]: Jetzt regieren Sie doch! – Weitere Zurufe von der SPD)

zum Beispiel dass neue Feuerwehrleute ausgebildet wurden oder dass Sie etwas umgesetzt haben. Sie beklagen wieder einmal eine Hinterlassenschaft, die Sie selber verursacht haben. Frau Düker ist natürlich sofort dabei. Hier laufen Krokodilstränen. Kommen Sie runter von den Bäumen! Sie haben das Problem nicht gelöst.

(Monika Düker [GRÜNE]: Das ist Ihre Verordnung! – Zuruf von der SPD: Und Sie lassen es liegen!)

Es ist wie immer: Wir müssen es am Ende für Sie lösen! Sie haben diese ...

(Zuruf von der SPD: Das ist Geschichtsklitterung! – Zuruf von der SPD: Sagen Sie, was Sie bisher getan haben! – Weitere Zurufe)

– Ich sage Ihnen erst einmal, was Sie zu verantworten haben und was Sie uns hinterlassen haben. Dann kommen wir zu der Frage, wie wir das Problem für die Zukunft lösen.

48 Stunden können – das ist von uns als nordrhein-westfälisches Modell ausgearbeitet worden – umgesetzt werden in eine 54-Stunden-Woche, allerdings bestehend aus Arbeits- und Bereitschaftszeiten.

(Thomas Trampe-Brinkmann [SPD]: Die gibt es nicht mehr!)

Das muss man immer wieder sagen. Eine solche Opt-out-Lösung haben wir im Einvernehmen mit den kommunalen Spitzenverbänden als Möglichkeit eingebaut.

Sie sollten sich nicht hierhin stellen und sagen, dass wir nicht lösungsorientiert sind, im Gegenteil. Das Chaos, das Sie beschwören, ist nicht vorhanden und wird auch nicht eintreten. Denn, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Landesregierung wird auch die entsprechenden rechtlichen Regelungen schaffen, die den Kommunen eine Option eröffnen, eine Zulage für die über 48 Stunden hinausgehende Dienstzeit zu zahlen.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Damit werden wir in diesem Bereich den Freiraum der Städte so erweitern, wie wir das an anderer Stelle auch getan haben. Wir sind bereits dabei – das nicht erst seit Kurzem, sondern seit Längerem –, mit dem Finanzminister Details dieser Regelung zu erarbeiten und abzustimmen. Das ist juristisch nicht einfach. Wir werden aber zeitnah zu einem Ergebnis kommen, damit der Übergang so schnell wie möglich erfolgen kann.

Sie sehen: Diese Landesregierung findet rasch Lösungen, die Sie in jahrelanger Arbeit nicht gefunden haben.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Minister, darf ich Sie kurz unterbrechen? Gestatten Sie eine

Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Rimmel von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen?

(Monika Düker [GRÜNE] meldet sich vom Platz von Johannes Rimmel [GRÜNE]. – Zurufe: Frau Düker!)

– Ach, Herr Rimmel ist ja gar nicht da! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Düker?

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Ja, meinetwegen auch Frau Düker.

Vizepräsident Edgar Moron: Also, Frau Düker, der Minister ist dazu bereit. Bitte schön.

Monika Düker (GRÜNE): Herr Minister, ich begrüße es ausdrücklich, dass Sie hier ankündigen, eine gesetzliche Regelung für die Kommunen zu schaffen, damit sie diese Zulage zahlen können. Was ist aber mit der Zeit, bis diese Regelung in Kraft tritt beziehungsweise auf dem Tisch liegt? Was sollen und können die Kommunen bis dahin machen?

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Also, zunächst einmal, Frau Abgeordnete, schaffen wir das, was Sie alles nicht geschafft haben. Das ist der wichtigste Punkt.

(Lachen von den GRÜNEN)

– Ja, Sie lachen. Sie haben uns alles liegen lassen, weil Sie in der alten Regierung nichts umgesetzt bekommen haben.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der SPD: Oh! – Fortgesetzt Lachen von den GRÜNEN)

Heute erwarten Sie von uns, dass wir diesen Berg innerhalb von wenigen Tagen abarbeiten.

(Ralf Jäger [SPD]: Unser Mitleid hält sich in Grenzen!)

Das Ganze gilt auch bei der Verwaltungsstrukturreform.

(Ralf Jäger [SPD]: Wenn Sie keine Lust mehr haben, sagen Sie Bescheid! – Zuruf von Carina Gödecke [SPD])

Ich habe Ihnen die klare Botschaft gesagt, die auch hinaus ins Land geht: Wir werden zeitnah eine Lösung finden. Wir werden das Problem lösen. Diese rechtlichen Fragen sind bekanntermaßen nicht die leichtesten. Dennoch haben wir uns darangemacht, die Lösung herbeizuführen.

(Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

Wir werden zeitnah eine Lösung finden.

(Dieter Hilser [SPD]: Das haben Sie dreimal gesagt!)

Deswegen ist dieser von Ihnen gestellte Antrag wie die meisten Ihrer Anträge überflüssig und daher abzulehnen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP – Carina Gödecke [SPD]: Diese Bewertung steht Ihnen überhaupt nicht zu!)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir stimmen über den Eilantrag direkt ab. So sieht es die Geschäftsordnung vor. Ich lasse also abstimmen über den **Eilantrag Drucksache 14/3080** abstimmen. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen von SPD und von Bündnis 90/Die Grünen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Und Herr Jostmeier! – Heiterkeit)

– Das war wahrscheinlich ein Versehen. Wir wollen doch ernst bleiben!

(Zurufe)

Wer ist dagegen? – FDP-Fraktion und CDU-Fraktion. Gibt es Enthaltungen? – Dann ist der Eilantrag mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen gegen die Stimmen der Opposition **abgelehnt**.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir kommen zu:

8 Gesetz zur Änderung des Gesetzes über den Verfassungsschutz in Nordrhein-Westfalen (Verfassungsschutzgesetz Nordrhein-Westfalen – VSG NRW)

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/2211

Beschlussempfehlung und Bericht
des Hauptausschusses
Drucksache 14/3045

zweite Lesung

Ich weise hin auf den **Änderungsantrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/3078**, auf den **Änderungsantrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/3083** und auf den **Änderungsantrag** der Fraktionen von CDU und FDP **Drucksache 14/3133 – Neudruck**.

Ich eröffne die Beratung und erteile für die CDU-Fraktion dem Herrn Kollegen Biesenbach das Wort. Bitte schön.

Peter Biesenbach^{*)} (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen! Liebe Kollegen! Das Thema dieses Punktes haben wir in vielen Sitzungen und Ausschüssen – Herr Dr. Rudolph freut sich – intensiv besprochen. Ich müsste kein Wahrsager sein, Herr Kollege Rudolph, um zu wissen, was wir gleich zu hören bekommen. Daher bleibt mir die Aufgabe, unsere Position noch einmal darzustellen. Dann bekommen wir diesen Punkt heute per Abstimmung auch vom Tisch.

Meine Damen und Herren, die Terroranschläge auf Djerba, auf Bali, in Kenia, in Saudi-Arabien, in Marokko, in Spanien, in Großbritannien – diese Liste wäre fortzuführen – und nicht zuletzt die Vorgänge um die Kofferbomben, die in Regionalzügen deponiert waren, machen deutlich, dass die Gefahr des Terrorismus auch bei uns existiert.

Abwehrmöglichkeiten bestehen unter anderem darin, dass der Verfassungsschutz möglichst frühzeitig Gefahren erkennt und eingreift, wenn Gefahren drohen. Dazu braucht der Verfassungsschutz natürlich auch Instrumente, die ihm seine Arbeit ermöglichen.

Warum diese Änderungen? Es gibt zwei Gründe.

Der erste Grund liegt darin, dass wir dem Verfassungsschutz Befugnisse gegeben haben, die Ende dieses Jahres auslaufen. Die müssen schlicht erneuert werden, weil wir sie für richtig halten.

Ein zweiter Grund kommt hinzu: Durch die technische Entwicklung haben sich auch die Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Feinden unserer Verfassung geändert. Wir wollen, dass unser Verfassungsschutz in die Lage kommt, mit den gleichen Möglichkeiten zu reagieren, die die Verfassungsgegner anwenden. Es kann nicht sein, dass wir den Verfassungsschutz mit dem Fahrrad fahren lassen, während unsere Verfassungsgegner mit starken Motorrädern unterwegs sind.

(Beifall von der CDU)

Das ist der Inhalt des Gesetzentwurfs, den wir heute verabschieden wollen.

Er enthält neue Vorschriften, die die Rechte der Betroffenen intensiv stärken.

Wir haben für die schweren Eingriffe, die hier von allen kritisiert wurden – da, wo es um das Post- und Fernmeldegeheimnis geht, da, wo es um das Bankgeheimnis geht, da, wo auf Daten zugegriffen werden kann –, die Möglichkeiten für den

Zugriff deutlich verschärft. Er ist beschränkt auf schwere Kriminalität. Die Möglichkeiten haben wir einzeln aufgelistet.

Die Kommission G 10 muss immer zustimmen.

Neu hinzugekommen ist auch: Alle so gewonnenen Erkenntnisse müssen gekennzeichnet sein, um den Gerichtsschutz zu ermöglichen. Sie müssen nach Abschluss der Maßnahmen in der Regel auch denjenigen mitgeteilt werden, die betroffen waren.

Diese Schutzvorschriften finden Sie in Verfassungsschutzgesetzen anderer Bundesländer und auch des Bundes nicht. Wer meint, wir hätten hier intensiv eingegriffen, der möge sich bitte einmal damit beschäftigen, dass die Schutzrechte in unserem Entwurf zur Änderung des Verfassungsschutzgesetzes deutlich ausgeweitet sind und mit der Mitteilungspflicht auch eine scharfe Waffe werden.

Die meisten dieser Punkte waren in den Debatten, die wir geführt haben, auch nicht mehr streitig. Um Ihnen in diesem Zusammenhang ein bisschen die Freude zu nehmen: Wir haben uns ja darüber unterhalten, was wir mit der akustischen Wohnraumüberwachung machen. Jeder von uns in diesem Raum weiß, dass die akustische Wohnraumüberwachung dem besonderen Augenmerk des Bundesverfassungsgerichts unterlegen war. Das Bundesverfassungsgericht hat genau vorgegeschrieben, was möglich ist und was nicht möglich ist. Es mag durchaus sein, dass die Vorschriften, die das gegenwärtige Gesetz enthält – übrigens von Rot-Grün beschlossen und auch von Rot-Grün durchgesetzt –, diesen strengen Anforderungen des Bundesverfassungsgerichtes dann nicht mehr standhalten würden, wenn sie überprüft würden.

Die Frage war: Was sollen wir tun? Ich habe mir oft genug sagen lassen müssen, dass ich mit meinem Vorschlag gescheitert sei, das vielleicht herauszunehmen. Aber, Herr Dr. Rudolph, das ist deshalb nicht schlimm, weil ich meine, dass wir eine gute Lösung gefunden haben. Warum? Wir haben uns einvernehmlich abgesprochen – der Minister wird es gleich wiederholen –, dass wir eine Vorschrift, die auf der Bundesebene oder in irgendeinem anderen Bundesland so formuliert gefunden wird, dass sie den Anforderungen des Bundesverfassungsgerichts entspricht, sofort übernehmen.

Nächstes Jahr – darauf hat sich die Große Koalition in Berlin verständigt – soll dieses Vorhaben in Angriff genommen werden, und es soll möglichst auch nächstes Jahr umgesetzt werden. Das ist

ein Zeitraum, mit dem wir deshalb gut leben können, weil der Verfassungsschutz deutlich erklärt hat: Wir haben das Instrument seit Mitte der 90er-Jahre, wir haben es bisher nie angewandt, weil es zu teuer ist, und wir werden es auch nicht anwenden, bis wir eine verfassungskonforme Formulierung gefunden haben. – Damit ist das Ziel erreicht.

Ich bin sicher, Sie werden hier gleich wieder versuchen, die große Gefahr des Verfassungsbruchs zu zeichnen. Aber keine Sorge: Wenn ich das Instrument nicht anwende, kann ich die Verfassung auch nicht brechen. Es gibt die Zusage, es nächstes Jahr zu ändern. Damit können auch Sie zufrieden sein, und damit ist das Gespenst der akustischen Wohnraumüberwachung wirklich beseitigt. Von daher werden wir Ihren Änderungsantrag bezüglich der Vorschrift des § 7 auch ablehnen.

Es gibt zwei weitere Änderungsanträge, mit denen Sie ein Stückchen in den Bereich hineinwollen, wo es um besonders kritische und sensible Möglichkeiten geht. Das betrifft die besonderen Auskunftsbefugnisse gegenüber Banken und Telekommunikationsunternehmen und die neu gefasste Vorschrift, dass zur Observation nachrichtendienstliche Mittel angewendet werden können. Sie sagen: Da droht eine besondere Gefahr.

Wir kommen Ihnen gerne entgegen, weil wir auch hier der Meinung sind, dass sich die Gefahren nicht bestreiten lassen. Wir halten sie aber für beherrschbar. Daher soll für diese Vorschriften eine Befristung gelten, und es soll eine Evaluation stattfinden. – Insoweit decken sich die Änderungsanträge von SPD und Koalition.

Wir gehen nur ein Stückchen weiter und sagen: Die Observation ist für den Verfassungsschutz nie ein Thema gewesen. Was man mit den Augen beobachten kann, darf er verwerten, das soll er auch weiter dürfen. Damit er das auch nach 2012 weiter darf, damit die Vorschrift dann nicht außer Kraft tritt, haben wir einen weitergehenden Ergänzungsantrag gestellt.

Anders als die Opposition wollen wir die neue Verpflichtung des Verfassungsschutzes, mit nachrichtendienstlichen Mitteln erhobene Informationen zu kennzeichnen und den Betroffenen nach Abschluss der Maßnahme mitzuteilen, nicht entfallen lassen und auch nicht befristen. Die Schutzvorschriften wollen wir behalten. Darum muss auch da eine Änderung durch unseren Ergänzungsantrag erfolgen.

Damit sind bis auf die Überlegung zur akustischen Wohnraumüberwachung alle Ihre Probleme aus

der Welt. Wir werden die Vorschriften befristen, wir werden sie evaluieren.

(Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

– Frau Düker, Sie müssen pflichtgemäß gleich etwas anderes sagen; das ist mir klar. – Aber damit sind die Bedenken ausgeräumt, und wir können heute, meine ich, mit gutem Recht sagen: Es wird eine gute Änderung, es wird ein gutes Fortschreiben des Verfassungsschutzgesetzes. Wir können die Evaluation in Ruhe abwarten.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Biesenbach. – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Herr Dr. Rudolph das Wort.

Dr. Karsten Rudolph^{*} (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Kollege Biesenbach, ich finde, auch wenn wir in verschiedenen Ausschüssen und bei anderen Gelegenheiten über dieselbe Materie sprechen, ist es doch immer wieder erfreulich und gar nicht langweilig, auch nachdem Sie auf Änderungsanträge abgehoben haben, die Sie jetzt gestellt haben und die zumindest teilweise unser Anliegen und einen Teil unserer Änderungsanträge aufgreifen. Ich will das nicht wiederholen.

Wir sind uns einig, dass die Bekämpfung des internationalen Terrorismus eine der wichtigsten Aufgaben für jede Sicherheitspolitik in Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus ist. Wir wissen, dass wir in Nordrhein-Westfalen auch gefährdet sind. Das haben die Versuche, Bomben in Regionalexpresszügen zu zünden, gezeigt. Wir haben als Rot-Grün deswegen die entsprechenden Befugnisse des nordrhein-westfälischen Verfassungsschutzes so erweitert, dass man besser mit der Gefahr und den Bedrohungen des internationalen Terrorismus umgehen konnte. Das betone ich, weil Sie immer solche historischen Veranstaltungen – auch bei dieser Gelegenheit wieder – mit uns aufführen unter dem Motto „Wer hat wann irgendwo etwas gemacht?“

Als wir das mit der akustischen Wohnraumüberwachung ins Gesetz geschrieben haben, waren Sie als CDU auch dafür. Sie haben dem inhaltlich doch zugestimmt. Aber wenn es ein Urteil eines Bundesverfassungsgerichts gibt, gibt es natürlich eine veränderte Lage, und auf diese veränderte Lage sollte man reagieren. Ich komme gleich noch darauf zu sprechen. Sie hätten ruhig Ihr Argument dagegen sagen können; vielleicht gibt es auch keines.

Sie haben nicht über einen Punkt gesprochen, den wir immer wieder bemängelt haben. Sie gehen in Nordrhein-Westfalen einen Sonderweg, wenn Sie die Sonderbefugnisse des Verfassungsschutzes im Kampf gegen den Terrorismus nun über alle Extremismusbereiche legen und man damit faktisch dem Verfassungsschutz Mittel an die Hand gibt, die er ursprünglich nur bekommen hat, um den Terrorismus zu bekämpfen. Aber jetzt hat er sie auch für den Linksextremismus und für andere Erscheinungen.

(Christian Weisbrich [CDU]: Auch gut!)

– Ob das gut ist? – Da gebe ich Ihnen einen guten Rat aus der Regierungserfahrung einer Partei, die das 39 Jahre lang gemacht hat: Unterschätzen Sie niemals die Eigendynamik solcher Geheimdienste und solcher Apparate.

(Beifall von der SPD)

Auch da geht es um Personal, um Aufgabenbereiche, die wegfielen, als der Kalte Krieg vorbei war und wir neue Bedrohungen hatten. Unterschätzen Sie das nicht. Da hat – das ist mein Vorwurf – Ihre Koalition nicht funktioniert, und der Innenminister sowieso nicht. Ein liberaler Innenminister hätte bemerkt, was da passiert. Der hätte bemerkt, wie die Verfassungsschutzabteilung seines Hauses das Gesetz, das den Verfassungsschutz zur Basis hat, so evaluiert, dass anschließend bequemerweise all das herauskommen soll, was der Verfassungsschutz macht. Oder kürzer gesagt: Wir müssen feststellen, der Verfassungsschutz in NRW macht seine eigenen Gesetze, ohne dass die Leitung, die politische Führung dieses Innenministeriums irgendwie erkennbar eingegriffen hat. Das finde ich sehr bedauerlich.

Ich finde aber gut und klug, dass Sie das bemerkt haben. Das heißt, dass Sie uns in unserer Meinung folgen, dass wir die Evaluation solcher Gesetze anders machen, eine externe Stelle im Einvernehmen mit dem Parlament dazunehmen müssen, damit nicht der Verfassungsschutz sein eigenes Gesetz evaluiert und dann wieder Vorschläge macht. Insofern, Herr Kollege Biesenbach, nehmen wir durchaus positiv und zustimmend zur Kenntnis, dass unsere Kritik an der Evaluationspraxis Früchte getragen hat.

Das Zweite – da sind wir auf dünnem Eis, das an einigen Stellen brüchig und an einigen Stellen auch eingebrochen ist –: Es ist schon ein verfassungsrechtliches Problem, dass mit diesen neuen Sonderbefugnissen klar gesagt wird: Wir dürfen nicht nur Kommunikationsdaten abfangen, nicht nur E-Mails lesen, sondern wollen, dass der Verfassungsschutz zum ersten Mal das machen darf,

was er möchte, nämlich sich auf die privaten PCs der Bürgerinnen und Bürger einzuhacken, wenn die Gründe dafür vorliegen.

An der Stelle würde ich als liberaler Innenminister hellhörig werden, denn da geht es um die Grundrechte. Man muss aufpassen, dass man mit so einer Regelung nicht staatlich organisierten Hausfriedensbruch betreibt. Im Grunde genommen trifft die Kritik des Bundesverfassungsgerichts am Großen Lauschangriff, wo es darum geht, den Kernbereich privater Lebensgestaltung zu bewahren, genauso zu, wenn es darum geht, dass Geheimdienste auf die Festplatten, auf die Partituren, die Liebesbriefe und was noch alles darauf sein mag von Bürgerinnen und Bürgern zugreifen. Dann sind wir an einer gefährlichen Stelle. Da haben Sie die Balance zwischen Sicherheit und Freiheit verloren.

Alle Sachverständigen, die wir gehört haben – auch in unserer Anhörung –, haben gesagt: Diese Norm müssen Sie zumindest bestimmter machen. Sie öffnen da ein Scheunentor, und das ist riskant und gefährlich. Ich hätte mir auch gewünscht, dass ein gewisser Erkenntnisprozess in der Koalition einsetzt und man vielleicht gemeinsam mit uns überlegt, ob man das von der Norm her präziser machen kann. Ich fürchte, wenn es individuell beklagt werden sollte, wird dies ein ähnliches Problem werden können wie beim Großen Lauschangriff.

Damit bin ich beim letzten Punkt: Großer Lauschangriff, akustische Wohnraumüberwachung von Rot-Grün

(Monika Düker [GRÜNE]: Von Rot!)

– mit Unterstützung der CDU. Die wollten wahrscheinlich den Großen Lauschangriff noch größer haben. Das war vielleicht Ihre Kritik an der Stelle. Die FDP hat auch eine bestimmte Rolle. Sie erinnern sich selber noch an Ihre Rolle, Herr Dr. Orth, bei den Diskussionen über die Sonderbefugnisse beim alten Gesetz.

Ich verstehe die Logik nicht. Sie sagen: Damit das Gesetz nicht verfassungswidrig ist, machen wir es zwar einerseits verfassungswidrig, aber wir wenden es andererseits nicht an, und deswegen kann es nicht beklagt werden. Entschuldigung, Sie sind doch Jurist. Es ist nun wirklich etwas fragwürdig, eine solche Systematik zu machen. Das heißt, Sie glauben, der Gesetzgeber, also dieses Parlament, könnte jedes Gesetz verfassungswidrig vorlegen; es muss dann nur erklärt werden: Wir wenden es gar nicht an.

Ich dachte immer, das Parlament ist dafür da, Gesetze zu machen, die für die Allgemeinheit gelten. Wir machen Gesetze, damit sie angewendet werden, sonst brauchen wir uns nicht zu treffen und keine Experten zu bemühen.

(Zuruf von der SPD: So ist es!)

Dann hätten wir in der Tat einen Beitrag zu dem häufig gewünschten Bürokratieabbau leisten können, vielleicht im Innenministerium. Die Logik verstehe ich nicht.

Sie haben es zwar elegant ausgedrückt, aber trotzdem verstehe ich auch nicht, wenn Sie sagen: Wir werden das Gesetz, das offensichtlich verfassungswidrig ist, dann sofort ändern, wenn wir eine Bundesnorm bekommen, die wir übernehmen können.

Das ist auch interessant, und man sollte es erwähnen, weil Sie immer im Historischen schwelgen und von den letzten 39 Jahren reden: Es gab hier in Nordrhein-Westfalen einmal eine sehr bedeutsame sozial-liberale Tradition in der Innen- und Verfassungspolitik. Es gab darüber hinaus den Ehrgeiz von sozial-liberalen Regierungen – dann übrigens auch von sozialdemokratischen und Rot-Grün-Regierungen –, als größtes Bundesland vorzumachen, wie man in Deutschland so etwas hinbekommt. Das war die Rolle Nordrhein-Westfalens, und zwar nicht nur als soziales Gewissen, sondern auch als ein Land, das vormacht, wie man genügend Sicherheit schafft, ohne die Bürgerrechte kaputtzumachen.

Ich stelle fest: Diese Vorreiterrolle von Nordrhein-Westfalen in der deutschen Innenpolitik haben Sie aufgegeben. Das finde ich umso bemerkenswerter, als dass es in Nordrhein-Westfalen den einzigen liberalen Innenminister Deutschlands gibt. Da es einen einschlägigen Urteilsspruch aus Karlsruhe gibt, der durch liberale Innenminister erreicht wurde – Gerhart Baum und Burkhard Hirsch –, war ich immer gespannt darauf, wie der einzige liberale Innenminister in Deutschland diese Vorlage seiner Parteifreunde umsetzt und uns zeigt, was zeitgemäße und liberale Innenpolitik ist.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Hans-Theodor Peschkes [SPD]: Sehr gut!)

Das kann man sachlich und ganz ruhig sagen. Problem und Elend ist, dass Sie liberale Politik in Nordrhein-Westfalen auf Kreisliganiveau spielen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Deswegen gibt es an der Stelle für Sie auch keine bundespolitische Rolle. Die ist weg. Für das Land bedauere ich das wirklich.

Ich komme zum Schluss. Wir Sozialdemokraten sind dabei, ein neues Grundsatzprogramm zu erarbeiten. Darin steht etwas über unser Bild vom Menschen. Wir glauben nach wie vor daran, dass Menschen vernunftbegabte Wesen sind. Bezogen auf die Landesregierung geben wir diese Hoffnung auch nicht auf.

(Heiterkeit von der SPD)

Wir haben feststellen können, dass Sie sich an einigen Stellen bewegt haben. Wir hoffen, dass Sie sich auch noch an einigen Stellen mehr bewegen können. Wir haben Ihnen bei diesem Gesetz immer Zusammenarbeit angeboten, weil wir – das war auch unsere Politik, als wir noch regiert haben – glauben, dass wir es mit wirklich schwierigen Punkten zu tun haben, bei denen es sich auch für eine Regierungskoalition, die Mehrheiten hat, lohnt, mit der Opposition zu sprechen, um Gesetze zu machen, die im gemeinsamen Interesse und im Interesse der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes liegen. Das haben Sie bis heute leider versäumt.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Dr. Rudolph. – Jetzt hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Frau Düker das Wort. Bitte schön.

Monika Düker (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Sicherheitslage hat es nach dem 11. September 2001 erforderlich gemacht, über unsere Sicherheitsstandards, unsere Instrumente und Sicherheitsarchitektur nachzudenken. So weit, so gut! Rot-Grün hat sich sowohl im Bund wie im Land handlungsfähig gezeigt. Aber – das ist der Unterschied, den auch ich hier feststellen muss – Rot-Grün hat bei diesen Sicherheitsmaßnahmen immer auch die Abwägung von Sicherheit und Freiheit im Rechtsstaat zum Maßstab ihres Handelns gemacht. Genau dies vermisste ich bei diesem Verfassungsschutzgesetz.

Eingriffe in Bürger- und Freiheitsrechte, die mit Sicherheitspolitik immer verbunden sind und gerade in Bezug auf die Kompetenzen des Verfassungsschutzes einen ganz besonders sensiblen Bereich berühren, weil sie im Geheimen stattfinden, brauchen in einem Rechtsstaat aus unserer Sicht Leitlinien, um diese Abwägung zwischen Sicherheit und Freiheit bei jeder einzelnen Maßnahme immer wieder neu gewichten und verantwortungsvoll entscheiden zu können.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das heißt: Maßnahmen müssen erforderlich sein, sich dem Wirksamkeitsnachweis stellen und zielgenau und exakt definiert sein.

Was sieht der Rechtsstaat vor, damit diesen Ansprüchen Rechnung getragen wird? – Er sieht vor, dass es – wenn diese Eingriffe durch den Staat, die Exekutive, stattfinden – Kontrollmechanismen gibt. Diese Kontrollmechanismen liegen bei der Justiz in einem Richtervorbehalt. Sie liegen in der parlamentarischen Kontrolle. Wenn der Gesetzgeber solche Dinge macht, sollte er also die Gewaltenteilung ein wenig ernst nehmen.

„Verfahrensrechte sichern“ ist eine andere Leitlinie für mich in einem Rechtsstaat. Wenn Eingriffe stattfinden, muss jeder Bürger/jede Bürgerin die Möglichkeit haben, sich wehren zu können, Rechtsschutz einzuklagen. Herr Biesenbach, zu dem Zweck müssen die betroffenen Bürgerinnen und Bürger, die von diesem Gesetz betroffen sind, überhaupt erst einmal wissen, dass in ihre Bürgerrechte eingegriffen wurde. Die Mitteilungspflichten, die Sie so eng gefasst haben, werden dazu führen, dass das niemand je erfährt und die Bürgerinnen und Bürger von ihren rechtsstaatlichen Rechten auf Rechtsschutz und Verfahrensrecht überhaupt keinen Gebrauch machen können.

Ein Rechtsstaat tut gut daran, solche Eingriffsbefugnisse und Normen zu befristen und sie zu evaluieren, immer wieder auf den Prüfstand zu stellen und auf Wiedervorlage zu legen, um dann eine ehrliche Auswertung vorzunehmen.

Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Bis zum dritten Punkt, der sehr, sehr spät – fünf Minuten vor Beginn dieser Debatte – mit einem Änderungsantrag seitens der Koalitionsfraktionen unter dem Stichwort der Befristung und Evaluierung nun doch vorgelegt wurde, Herr Biesenbach, – das ist in diesem Punkt eine echte Einsichtsfähigkeit; an der Stelle mussten wir Sie aber auch zum Jagen tragen –, werden alle anderen rechtsstaatlichen Leitplanken, die in unserem Rechtsstaat aus meiner Sicht notwendig sind, mit diesem Gesetz aufs Sträflichste nach wie vor vernachlässigt. Ihre Einsicht war an der Stelle doch sehr rudimentär.

Herr Dr. Orth, ich habe gerade Ihre Reden aus der letzten Legislaturperiode gegen den Lauschangriff und wie Sie hier in einer Aktuellen Stunde zu Felde gezogen sind – Ihren Redebeitrag dazu kann ich Ihnen gerne herausuchen – noch im Ohr, wie überflüssig doch dieser Lauschangriff an und für sich und im Besonderen ist und wie sehr er den Rechtsstaat schädigt. Oder nehmen wir die Maßnahmen zur Kontenabfrage bei dem Gesetz

zur Steuerehrlichkeit. Was war das für ein Untergang des Rechtsstaates, wenn zur Steuerehrlichkeit auch einmal bei den Konten nachgefragt wird!

Herr Orth, mit diesem Gesetzentwurf haben Sie bewiesen, dass Sie – das ist Ihr persönlicher Offenbarungseid –, dass Sie als Bürgerrechtspartei nur in der Opposition sichtbar sind.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sobald Sie sich hier in die Verantwortung begeben, machen Sie nämlich genau das Gegenteil. Es wird noch nicht einmal abgewogen. Nein, der liberale Innenminister setzt sich an die Spitze der Law-and-Order-Bewegung in Deutschland und schärft damit das „liberale Profil“. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Ihre Redebeiträge aus der letzten Legislaturperiode noch irgendetwas mit dem realen Handeln dieses Innenministers zu tun haben.

(Beifall von den GRÜNEN – Zuruf von Dr. Robert Orth [FDP])

Aber Sie müssen sich fragen, ob Sie in dieser Partei noch richtig aufgehoben sind. Sie fühlen sich anscheinend noch sehr wohl.

Es gibt einen riesengroßen Punkt, der nach wie vor verhindert, dass dieser Gesetzentwurf für uns zustimmungsfähig ist. Wir haben verfassungsrechtlich – durch die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts – deutlich konkretisierte besondere Schutzbereiche definiert, bei denen der Gesetzgeber mit Eingriffskompetenzen sehr sorgsam umgehen soll. Das ist der Kernbereich der Privatsphäre. Er ist durch das Bundesverfassungsgericht in mehreren Urteilen definiert worden. In einer Begründung heißt es so schön: Der Bürger hat ein Recht darauf, in Ruhe gelassen zu werden. – Dieser Kernbereichsschutz ist verfassungsrechtlich normiert.

Diese Kernbereiche werden von Ihrem Gesetzentwurf berührt, Herr Minister. Sie greifen in diese Schutzbereiche ein. Okay, es ist nicht so, dass das Bundesverfassungsgericht gesagt hat, man dürfe dort gar nicht eingreifen, aber es hat gesagt, der Gesetzgeber müsse dafür besondere Schutzvorschriften erlassen. Dieser Kernbereichsschutz wird durch Ihren Gesetzentwurf nicht gewährleistet. Beim Lauschangriff wird er nicht gewährleistet; das ist hier oftmals gesagt worden.

Er wird aber auch dort nicht gewährleistet, wo Sie neue Kompetenzen schaffen, um den sogenannten Hacker-Angriffen auf Computerfestplatten zu begegnen. Auf der Festplatte meines Computers – ich weiß nicht, wie das bei Ihnen ist – befindet sich

natürlich auch die eine oder andere Datei, die unter diese Kernbereiche fällt.

(Zuruf von Dr. Robert Orth [FDP])

– Bei Ihnen scheint das nicht der Fall zu sein; das entnehme ich Ihrem Gesichtsausdruck. – Das hat aber zur Folge, dass es, wenn der Staat auf diese Festplatte zugreifen will, zum Schutze dieses Rechts Vorschriften geben muss. Das heißt, darauf darf nicht zugegriffen werden.

Auch das wird vollkommen ignoriert. Das sage nicht nur ich, sondern das sagen auch Sachverständige und Verfassungsrechtler. Die Anhörung hat gezeigt, dass beim Kernbereichsschutz deutliche Defizite im Gesetzentwurf vorhanden sind. Sie, die Koalitionsfraktionen, haben an diesen Defiziten nichts, aber auch gar nichts geändert. Das ist mein Hauptpunkt.

Ich komme zum Schluss. Ich kann verstehen, dass es einen Verfassungsschutz gibt, der aus Eigeninteresse – dafür habe ich großes Verständnis – sagt: Wir wollen mehr Rechte haben, wir brauchen mehr Kompetenzen. Kontrolle ist uns ein bisschen lästig; die bauen wir ab. Und wir wollen mehr Betätigungsfreiheit haben.

Dann gibt es einen Innenminister, der die Vorlagen, die aus seiner Verfassungsschutzabteilung kommen, anscheinend durchwinkt und den das nicht besonders interessiert, was da gerade passiert. Aber dann gibt es noch ein Parlament, Kolleginnen und Kollegen von den Koalitionsfraktionen. Es gibt ein Parlament, das der Gesetzgeber ist. Dieses Parlament macht eine Anhörung. In dieser Anhörung schreiben Ihnen die Verfassungsrechtler ins Stammbuch: Dieser Gesetzentwurf ist verfassungswidrig. Ihr habt diese Dinge an der und der Stelle vernachlässigt. – Damit meine ich das, was ich hier gerade dargestellt habe.

Und was passiert? Fünf Minuten vor der zweiten Lesung kommt – ganz gequält – ein Änderungsantrag, wonach man das Gesetz doch noch einmal befristen und evaluieren will. Aber an den Punkten, bei denen der Vorwurf erhoben wird, dass sie materiell verfassungswidrig sind, hat sich nichts geändert. Diese Ignoranz einem parlamentarischen Verfahren gegenüber und dieses kritiklose Durchwinken entsetzen und erschüttern mich sehr, insbesondere dann, Herr Dr. Orth, wenn man sich Ihre Einlassungen aus der letzten Legislaturperiode noch einmal vor Augen führt. Wegtauchen und durchwinken – Parlamentarismus ist das aus meiner Sicht nicht mehr.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Düker. – Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Herr Abgeordneter Engel.

Horst Engel^{*)} (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Verfassungsschutzgesetz Nordrhein-Westfalen war zu evaluieren. Der Grund ist – wie Ihnen allen bekannt ist – seine Befristung. Denn nach den Terroranschlägen des Jahres 2001 wurden einige neue Befugnisse des Verfassungsschutzes nur befristet eingeführt. Sie würden am 1. Januar 2007 auslaufen.

Eine terroristische Bedrohung besteht jedoch – dies kann wohl niemand in diesem Raum leugnen – nach wie vor. Von daher war eine kurzfristige Novellierung unumgänglich. Der Vorwurf aus den Reihen der Opposition, der Terrorismus werde instrumentalisiert, um die Kompetenzen des Verfassungsschutzes generell auszuweiten, ist vor diesem Hintergrund schlichtweg Populismus.

Bei der Überarbeitung dieses Gesetzes wurden mehrere Ziele verfolgt:

Erstens. Durch die Schaffung eines modernen Verfassungsschutzgesetzes soll die Handlungsfähigkeit des Verfassungsschutzes aufrechterhalten werden, um den Gefahren und Herausforderungen der heutigen Zeit wirksam und angemessen begegnen zu können. Uns allen ist die gegenwärtige akute Bedrohungslage bekannt. Wir alle sind uns einig: Wir brauchen einen effektiven Verfassungsschutz, der in der Lage ist, geplante Anschläge zu verhindern.

Zweitens. Die geplanten Änderungen des Verfassungsschutzgesetzes sollten ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen Freiheit und Sicherheit gewährleisten. Das Gesetz stellt deshalb sicher, dass kein unbescholtener Bürger das Ziel von Maßnahmen des Verfassungsschutzes werden wird.

Die Novellierung des Gesetzes bringt gerade eine weitere Stärkung der Bürgerrechte und des Rechts auf informationelle Selbstbestimmung durch mehr Transparenz, erstmalige Kennzeichnung der Eingriffe und die nunmehr vorgesehene spätere Benachrichtigung der Betroffenen von der Maßnahme.

Die Ermächtigungen zum Einsatz nachrichtendienstlicher Mittel, die bisher eher allgemein gefasst waren, sind konkreter geregelt und damit verständlicher. So sind zum Beispiel die Voraussetzungen für den Einsatz von GPS eindeutiger formuliert, und sie sind enger gefasst. Alle personenbezogenen Daten, die mit nachrichtendienstlichen Mitteln erhoben worden sind, müssen künftig

eindeutig gekennzeichnet werden, um die datenschutzrechtliche und die gerichtliche Kontrolle zu verbessern.

Die von nachrichtendienstlichen Maßnahmen Betroffenen müssen künftig im sicherheitspolitisch größtmöglichen Umfang vom Verfassungsschutz hierüber benachrichtigt werden. Auch hierdurch werden die Rechtsschutzmöglichkeiten der Betroffenen verbessert. Das ist bisher einmalig in Deutschland.

Deshalb ist die FDP-Landtagsfraktion der Auffassung: Das Gesetz schafft die richtige Balance zwischen Freiheit und Sicherheit für die Menschen in Nordrhein-Westfalen.

Die Erweiterung der Auskunftsbefugnisse gegenüber Banken und Telekommunikationsunternehmen auf den inländischen Extremismus ist notwendig und verhältnismäßig, denn sonst wäre keine wirksame Beobachtung von sogenannten Home-grown-Terrorists möglich.

In London waren es am 7. Juli 2005 inländische Staatsbürger ohne Bezug zu ausländischen Gruppen, die die terroristischen Anschläge im Inland ausübten. Andere – rechte oder linke – Extremisten werden von der Neuregelung nur erfasst werden, wenn erstens schwerwiegende, das heißt dem ausländischen Terrorismus vergleichbare Gefahren für die freiheitlich-demokratische Grundordnung wie etwa ein geplanter Brandanschlag auf eine Synagoge bevorstehen, zweitens kein anderes geeignetes Mittel zur Verfügung steht, drittens der Minister in jedem Einzelfall sein Einverständnis erteilt hat und viertens die G-10-Kommission ihre Zustimmung als Ersatz für den Richter in Strafprozessordnungsverfahren erteilt hat. Zusätzlich werden alle Auskunftersuchen dem Parlamentarischen Kontrollgremium zur Prüfung vorgelegt.

Ich sage es noch einmal: Das Gesetz schafft die richtige Balance zwischen Freiheit und Sicherheit für die Menschen in Nordrhein-Westfalen. Ihr Vorwurf, unbescholtene Bürger würden zum Objekt verfassungswidriger Ausforschungen, ist ersichtlich unseriös und reine Angstmacherei. Genauso steht es mit Ihrem Ruf von „staatlich organisiertem Hausfriedensbruch“ – Frau Düker hat es eben wiederholt – und der Verletzung von Artikel 13 des Grundgesetzes durch die Kontrolle des Internets.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Herr Dr. Rudolph, die Befugnisse zu offensiven Maßnahmen im Internet – wie etwa die Beobachtung – ist notwendig und verhältnismäßig, weil internationale terroristische Netzwerke und auch inländi-

sche Extremisten das Internet als Propagandamittel und Aktionsforum zur Kommunikation für logistische Zwecke und Anschlagplanungen nutzen. Die Befugnis, in Kommunikationssysteme einzudringen, gibt es bereits in § 5 Abs. 2 Nr. 11 des Verfassungsschutzgesetzes Nordrhein-Westfalen. Sie wird lediglich im Sinne der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts für das Internet konkretisiert.

Wir brauchen eine Anpassung an den technischen Fortschritt im Kommunikationsbereich. Nicht jede Maßnahme stellt einen schweren Eingriff in das Recht auf informationelle Selbstbestimmung dar, wie zum Beispiel das Lesen offener Internetseiten und die Teilnahme an einem offenen Chat. Sind mit der Maßnahme besonders schwere Eingriffe in das Recht auf informationelle Selbstbestimmung verbunden, so sind diese nur unter den Voraussetzungen des G-10-Gesetzes möglich, was den Verdacht einer schwerwiegenden Straftat, die Genehmigung durch die G-10-Kommission etc. voraussetzt.

Der Zugriff auf fremde Rechnersysteme stellt auch dann keine Wohnraumüberwachung dar – das haben uns auch die Experten gesagt; das haben wir dazugelernt –, wenn sich der PC in der Wohnung befindet. Es wird gerade nicht in den Wohnraum eingedrungen, denn die Überwachungsmaßnahme erfolgt online über eine vom Betroffenen bewusst gewählte Öffentlichkeit im Internet. Der Behörde ist es völlig egal, ob der Rechner in der Wohnung steht oder an einem anderen Ort. Zudem werden keine innerhalb der Wohnung befindlichen Vorgänge überwacht, sondern nur Daten auf dem PC.

Herr Dr. Rudolph, Sie wissen doch, dass die Wohnraumüberwachungsmöglichkeiten noch nicht novelliert wurden, hat folgende Gründe: Die vom Bundesverfassungsgericht aufgestellten Maßstäbe können nicht in vollem Umfang auf die Vorfeldarbeit des Verfassungsschutzes übertragen werden. Keine Verfassungsschutzbehörde hat bisher eine praktikable Lösung gefunden, da nicht feststeht, inwieweit sich die Gefahr konkretisiert haben muss und wie in einem Eilfall – Feststellung der Familienmitglieder, Observation, Simultanübersetzung, selektiv abschaltbare Technik – der Schutz des Kernbereichs sichergestellt werden soll. Eine Lösung muss im Verbund zwischen den Ländern und dem Bund gefunden werden, um Rechtssicherheit und eine gleichmäßige Anwendung zu gewährleisten. Hier wird insbesondere auf die Novellierung des Bundesverfassungsschutzgesetzes im Frühjahr 2007 zu warten sein.

Von der Wohnraumüberwachung wurde bisher kein Gebrauch gemacht. Sie soll nur für absolute Notfälle im Gesetz verbleiben. Sie steht unter Richtervorbehalt, sodass die rechtstaatliche Kontrolle vor jeder einzelnen Maßnahme auch durch einen Richter vorgenommen wird.

Zur Evaluierung beziehungsweise Befristung und zu unserem Änderungsantrag ein Satz: Das gesamte Verfassungsschutzgesetz Nordrhein-Westfalen im Jahre 2009 wird evaluiert und auf seine Tauglichkeit im Alltag und seine Verhältnismäßigkeit hin überprüft.

Schließlich lässt sich das Folgende sagen: Die geplanten Gesetzesänderungen sind frühzeitig öffentlich kommuniziert worden. Die Erweiterungen der Auskunftsbefugnisse sind in der Sitzung des Parlamentarischen Kontrollgremiums am 1. Februar 2006 im Rahmen der Evaluierung vom Innenministerium vorgeschlagen worden. Mit Landtagsdrucksache vom 16. Mai 2006 ist der Evaluationsbericht des Parlamentarischen Kontrollgremiums, der die Änderungsvorschläge ausdrücklich benannt hat, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Im Plenum am 31. Mai 2006 hat der PKG-Vorsitzende, unser Kollege Dr. Drost, den PKG-Bericht vorgestellt.

Zu Ihrer Bemerkung, Herr Dr. Rudolph! Sie haben andere Zeiten erlebt, sozialliberales Gewissen Nordrhein-Westfalen. Sie haben Recht, aber Sie ignorieren die völlig andere Lage, die wir nicht nur in Deutschland, sondern in der gesamten westlichen Welt haben. Wir haben es mit einer asymmetrischen Bedrohung zu tun.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege!

Horst Engel^{*)} (FDP): Sie scheinen die zu ignorieren, wir nicht. Das unterscheidet uns. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Jetzt hat für die Landesregierung Herr Innenminister Dr. Wolf das Wort.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man die Redner der Opposition hört, dann glaubt man an partielle Amnesie. Zu einem guten Teil arbeiten Sie sich an Vorschriften und Themen ab, die Sie selber geschaffen haben. Mit unglaublicher Rabulistik versuchen Sie, mediale Aufmerksamkeit zu erlangen, und zwar bei einem Thema, das eine sachliche Beschäftigung erfor-

dert und für das wir – das kann ich mit Fug und Recht sagen – das modernste Sicherheitsgesetz geschaffen haben, das es momentan in Deutschland gibt.

(Dr. Karsten Rudolph [SPD]: Noch nicht!)

Meine Damen und Herren, die Abwägung von Freiheit und Sicherheit ist immer wieder vorzunehmen. Es ist völlig klar, dass man sich neuen Herausforderungen stellen muss. Deswegen haben wir im Verfassungsschutzgesetz modifizierte, konkretisierte Eingriffsbefugnisse vorgesehen, die aber – das ist wichtig – mit entsprechenden Genehmigungsvorbehalten und Kontrollmechanismen versehen sind. Das heißt – das haben bereits die Kollegen Biesenbach und Engel vorgebracht –, wir haben die Schutzrechte sehr stark ausgeweitet. Kein anderes Gesetz in Deutschland macht die Arbeit des Verfassungsschutzes so überprüfbar und transparent wie diese Novellierung.

Nur am Rande, Herr Rudolph: Das, was Ihre SPD im Bundestag mitbeschlossen hat, nämlich das Terrorismusbekämpfungsergänzungsgesetz, enthält keine solche Rechtssicherung und keine Regulierungen. Im Bereich der Auskunftersuchen zu Kontenbewegungen hat der Bundesgesetzgeber sogar die zuvor vorhandene Kontrolle durch die G-10-Kommission gestrichen. Sie sehen: Hier ist liberale Handschrift deutlich. Wir machen das anders als dort, wo Sie Verantwortung tragen, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Was die Frage der Erweiterung von Auskunftsbefugnissen anbetrifft, so muss man festhalten, dass diese zunächst einmal durch Sie in Ihrer Regierungszeit eingeführt worden sind. Wir verschieben den Anwendungsbereich lediglich dahin gehend, dass wir auch Home-grown-Terrorists einbinden und natürlich sagen – das wird jeder Bürger draußen verstehen –: Es kann nicht darauf ankommen, aufgrund welcher Motivation schwerste Straftaten begangen werden. Es kommt ausschließlich darauf an, dass sie geplant werden, sodass wir uns am Ende dagegen schützen müssen.

Bezüglich der Schutzrechte habe ich schon deutlich gemacht, dass wir immer dann die G-10-Kommission brauchen, wenn die Dinge aus unserer Sicht in irgendeiner Weise gefährlicher, schwieriger werden. Es ist nicht ganz verwunderlich, Herr Rudolph, wenn Sie noch nicht einmal wissen, dass es eine solche G-10-Kommission in

diesem Land gibt, dass Sie sicherheitspolitisch in diesem Raume nicht satisfaktionsfähig sind.

(Beifall von der FDP – Dr. Karsten Rudolph [SPD]: Wie? Was?)

Meine Damen und Herren, die Internetmaßnahmen sind angesprochen worden. Wir machen das offen und ehrlich. Wir sagen, dass sich der Verfassungsschutz in der Tat technisch auf Augenhöhe mit den Verfassungsfeinden begeben muss. Andere Sicherheitsorgane unter Regierungen, in denen Sie mitregieren, Herr Rudolph, machen es ohne gesetzliche Ermächtigung.

Ich schlage vor, dass wir uns für Transparenz entscheiden und dass wir auch die neuen extremistischen Kommunikationssysteme wie Chatrooms, Internettelefonie und E-Mail-Verkehr überwachen. Diese Aufklärung tut Not, um Anschlagssplanungen erfolgreich zu bekämpfen. Dabei geht es uns nicht um Details der Privatsphäre. Auch hier ist die G-10-Kommission einzuschalten, von daher: Der Schutz ist gegeben.

Zum Thema Hausfriedensbruch haben die Kollegen schon hinreichend vorgetragen. Da unterliegen Sie erkennbar einer Parallelwertung in der Laiensphäre, die so nicht zutrifft. Wir gehen davon aus – das Bundesverfassungsgericht hat kürzlich in einer ähnlich gelagerten Entscheidung noch einmal bestätigt, dass das für den im Grundgesetz verankerten Kernbereichsschutz nicht erforderlich ist –, dass das so zulässig und rechtsstaatlich einwandfrei ist. Sie nehmen eine rechtlich unterschiedliche Bewertung vor, die allerdings durch nichts bewiesen ist.

Meine Damen und Herren, in den Diskussionen kommt immer wieder die Frage nach der Wohnraumüberwachung auf. Der zielführende Hinweis von Herrn Engel ist gewesen, dass wir das Änderungsgesetz, das wir jetzt beraten, überhaupt nicht auf diese Frage bezogen haben. Das heißt also: Die ganze Anhörung hätte sich richtigerweise auf die Vorschriften beziehen müssen, die wir jetzt abändern.

Wir sind aber natürlich auch gerne bereit, hier mit Ihnen über den 1994 von Ihnen eingeführten Paragraphen zu diskutieren und dabei ganz am Rande zu erwähnen, dass die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes – nicht zu diesem Paragraphen, sondern zur StPO – bereits 2004 gefallen ist. Auch da müssen Sie sich fragen lassen, was Sie in der Zwischenzeit getan haben. Wenn das alles so dringend wäre, hätte es in Ihrer Amtszeit längst erfolgen müssen. Wir müssen auch hier wieder abarbeiten, was Sie uns haben liegenlassen. Wir haben diese Vorschrift nicht an-

gewandt und wissen, dass es an dieser Stelle rechtliche Zweifel gibt.

Wir sind aber noch nicht fähig und bereit, eine Vorschrift zu kreieren, die den Anforderungen tatsächlich genügt. Das hat damit zu tun, dass mit dieser Frage natürlich nicht nur wir, sondern auch die Bundesregierung und die Landesregierungen in den anderen Ländern befasst sind. Wir wollen das im Konvoi machen und eine Lösung finden. Es ist zugesagt, dass wir in der Zwischenzeit davon keinen Gebrauch machen, so wie es bisher auch der Fall war.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Opposition hat sich mit der Evaluierung beschäftigt. Ich weiß nicht, Herr Rudolph, ob Sie das damals überhaupt so verfolgt haben. Das ist der PKG vorgestellt worden. Wenn Sie mehr hätten evaluieren wollen, wäre das Ihr gutes parlamentarisches Recht gewesen.

Es war auch zu Ihrer Regierungszeit so, dass zunächst einmal die Zuarbeit von der fachlichen Seite geliefert wurde. Wenn das überzeugend ist, dann nimmt man das so hin. Wenn Sie von Ihrer Seite glaubten, dass das nicht überzeugend war, dann hätten Sie mit Ihren Mitgliedern – ich glaube, es waren Frau Kraft von der SPD und Frau Düker von den Grünen – über das PKG und den Landtag weitere Evaluierungen vornehmen müssen. Wenn wir in Zukunft eine neue Evaluierung – auch mit externen Sachverständigen – vornehmen, dann ist das nur positiv zu bewerten.

Zum Punkt der Befristung! Es ist natürlich schön, wenn man dazu bei Ihnen Krokodilstränen wahrnimmt. Sie selber haben unter Rot-Grün festgelegt, dass Befristungsgesetze nicht für Sicherheitsgesetze gelten sollen. Das war Ihre Botschaft.

(Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

Das heißt also: Wenn wir jetzt weitergehen und neue Instrumente mit einer neuen Befristung versehen, allerdings nicht die alten Instrumente, die wir schon immer angewandt haben – das Stichwort, das Herr Biesenbach genannt hat: Es geht um den Verfassungsschutz, der auch mit den Augen sieht –, dann wollen wir das nicht plötzlich im Jahre 2012 aufheben. Solche Befristungsanträge sind schlichtweg unsinnig.

Deswegen bin ich sehr dankbar, dass die Regierungsfaktionen einen sachgerechten Änderungsantrag vorgelegt haben, der sich so verhält, dass der Verfassungsschutz auch im Jahre 2012 noch handlungsfähig ist und bis dahin sicherlich auch dafür Sorge tragen wird, dass sich die Bürgerin-

nen und Bürger in unserem Lande sicher fühlen können.

Wir sind immer für eine Balance zwischen Freiheit und Sicherheit. Diese Balance ist ein schwieriges Geschäft. Davon sind Sie nun durch die Oppositionsarbeit befreit. Wir stellen uns der Aufgabe engagiert, entschlossen und so, wie es sich gehört: mit freiheitlichem Herzen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Innenminister. – Meine Damen und Herren, zur Sache liegen mir keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Damit schließe ich die sachliche Beratung.

Zur Geschäftsordnung hat die Parlamentarische Geschäftsführerin der SPD-Fraktion, Frau Gödecke, um das Wort gebeten.

Carina Gödecke (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Gemäß § 73 Abs. 1 unserer Landtagsgeschäftsordnung habe ich, während der Innenminister geredet hat, schriftlich die dritte Lesung zu diesem Gesetzentwurf beantragt.

Ich möchte kurz begründen, warum wir eine dritte Lesung beantragt haben. Die Tatsache, dass wir um 15:00 Uhr und um 15:59 Uhr die von der CDU und von der FDP erarbeiteten Änderungsanträge zur Befristung und Evaluierung vorgelegt bekommen haben, zeigt, dass in der Sache Einsichtsfähigkeit und Bewegung ist und Veränderungen bis kurz vor Toresschluss möglich sind.

Wir möchten nicht, dass die Tür heute endgültig zugestoßen wird. Wir würden diese Tür gerne ein Stück weit für unseren Änderungsantrag zu dem Gesetzentwurf der Landesregierung Drucksache 14/3083 – Stichwort: akustische Wohnraumüberwachung – offen halten. Auch wenn Kollege Biesenbach von der CDU hier unmissverständlich gesagt hat, dass die CDU und die FDP diesem Änderungsantrag nicht zustimmen werden, glaube ich, dass da Bewegung drin ist. Denn letzte Woche war im Hauptausschuss auch von dem anderen Änderungsantrag noch keine Rede.

Mit dem Änderungsantrag, den Sie heute eingebracht haben, haben Sie Probleme auch zu unserer Zufriedenheit gelöst, die Sie im Übrigen in der letzten Woche in der Weise noch nicht gesehen haben.

Wir beantragen deshalb die dritte Lesung. Damit Sie sich nicht gezwungen sehen, einen Änderungsantrag, dem Sie vielleicht in vierzehn Tagen

zustimmen könnten, heute ablehnen zu müssen, ziehe ich im Namen meiner Fraktion den Änderungsantrag Drucksache 14/3083 für die zweite Lesung zurück und kündige an, dass wir ihn für die dritte Lesung wieder einbringen.

Wir bieten gerne an, in der Zwischenzeit bilaterale Gespräche zu führen und einen gemeinsamen Änderungsantrag daraus zu machen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Gödecke. – Meine Damen und Herren, der Antrag auf dritte Lesung ist zulässig. Er ist in der Beratung eingebracht worden. Eine Fraktion oder ein Viertel der Mitglieder des Landtages haben dieses Recht. Von dem Recht ist Gebrauch gemacht worden. Die SPD-Fraktion **zieht ihren Änderungsantrag Drucksache 14/3083 zurück**. Dann stehen heute in zweiter Lesung noch zwei Änderungsanträge zur Entscheidung an.

Wir haben die Beschlussempfehlung und den Bericht des Hauptausschusses Drucksache 14/3045. Wir haben noch einen Änderungsantrag der Fraktion der SPD Drucksache 14/3078, und wir haben den Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen CDU und FDP Drucksache 14/3133 – Neudruck.

Ich lasse als Erstes über den **Änderungsantrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/3078** abstimmen. Wer diesem Änderungsantrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen. – Wer ist dagegen? – Die Koalitionsfraktionen von CDU und FDP. Damit ist dieser Änderungsantrag **abgelehnt**.

Ich lasse zweitens über den **Änderungsantrag** der Fraktionen der CDU und der FDP **Drucksache 14/3133 – Neudruck** – abstimmen. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen von CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Die Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Damit ist der Änderungsantrag **angenommen**.

Dann lasse ich abstimmen über die **Beschlussempfehlung** des Hauptausschusses **Drucksache 14/3045**. Wer dem seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. Das sind die Koalitionsfraktionen von CDU und FDP. – Wer ist dagegen? Die Fraktion von SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Meine Damen und Herren, damit ist die Beschlussempfehlung **angenommen** und der **Gesetzentwurf in der zweiten Lesung** mit Mehrheit **beschlossen**.

In der **nächsten Plenarwoche** haben wir die **dritte Lesung** und dann, wie angekündigt, noch über weitere Änderungsanträge zu entscheiden. Eine Rücküberweisung wurde nicht beantragt. Dann haben wir auch nicht darüber abzustimmen. Damit ist Tagesordnungspunkt 8 beendet.

Wir kommen zu:

9 Realisierung des Rhein-Ruhr-Express zügig vorantreiben!

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/3038

Ich weise darauf hin, dass es hierzu einen **Entschließungsantrag** der SPD-Fraktion **Drucksache 14/3091** und einen **Entschließungsantrag** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 14/3094** gibt.

Die Fraktionen haben entgegen dem Ausdruck der Tagesordnung inzwischen vereinbart, über den Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP nicht direkt abzustimmen, sondern ihn stattdessen zur weiteren Beratung an den Fachausschuss zu überweisen.

Ich eröffne die Beratung. Das Wort erhält für die CDU-Fraktion der Abgeordnete Bernd Schulte. Bitte, Sie haben das Wort.

Bernd Schulte (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die rot-grüne Vorgängerregierung hat jahrelang an der Illusion des Metrorapid festgehalten. Vor sechs Jahren, im Dezember 2000, bezeichnete die SPD den Metrorapid als Quantensprung für den öffentlichen Nahverkehr in Nordrhein-Westfalen. Innerhalb von fünf Jahren, bis zur Fußballweltmeisterschaft 2006, sollte in einem der dichtesten Ballungsräume Europas eine völlig neue, mit dem Rad-Schiene-System keinesfalls kompatible Verkehrstechnik geplant, finanziert, gebaut und betrieben werden.

Der damalige Koalitionspartner bremste den Enthusiasmus und wollte zumindest die in Auftrag gegebene Machbarkeitsstudie abwarten. Diese offenbarte dann bereits Anfang 2002 grundlegende Probleme bei der Finanzierung und der Umsetzung. Dennoch wurde eine Projektgesellschaft gegründet und die Planung vorangetrieben.

Im Juni 2003 musste Ministerpräsident Steinbrück im Zuge des „Düsseldorfer Signals“ das Projekt Metrorapid begraben. Gleichzeitig zauberte er das neue Projekt Metro-Express aus dem Hut. Auch

dieser sollte mit eigenen, neuen Trassen gebaut werden. Noch im Dezember 2003 verlangten SPD und Grüne in einem Antrag von der damaligen Landesregierung sicherzustellen, den Metro-Express als Produkt bereits zu dem Großereignis der Fußballweltmeisterschaft im Jahre 2006 auf die Schiene zu setzen. Soweit zur Vorgeschichte.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der damaligen Regierungskoalition, willkommen in der Wirklichkeit! Mit ihrem heutigen Antrag stellen CDU und FDP keine illusionären oder unrealistischen Forderungen. Wir erwarten für das künftige Premium-Produkt des Nahverkehrs in Nordrhein-Westfalen, den RRX, eine solide Planung und eine Finanzierungszusage vom Bund. Dabei ist ein Schritt wohlüberlegt nach dem anderen zu setzen.

Die ersten Schritte sind nun mit der Einigung zwischen dem Bund, dem Land Nordrhein-Westfalen und der Deutschen Bahn AG über das Grundkonzept eines RRX getan. In seinem Investitionsrahmenplan hat der Bund 1,4 Milliarden € für den RRX eingeplant.

In den nächsten Schritten müssen eine verlässliche Gesamtfinanzierung und ein konkretes Umsetzungskonzept folgen. Vorher wird es keine Versprechungen geben, dass der RRX im Jahre 2015 in Betrieb genommen wird.

2015 ist das Ziel. Wenn weiterhin mit Hochdruck an dem Projekt gearbeitet wird, die Planung beschleunigt durchgesetzt wird und alle an einem Strang ziehen, werden der RRX oder Teile davon möglicherweise früher fertig.

Das nächste große Ereignis in Nordrhein-Westfalen steht 2010 an, wenn sich das Ruhrgebiet als europäische Kulturhauptstadt präsentiert. Wir werden dieses Ereignis aber nicht für das Versprechen zum Anlass nehmen, der RRX werde bereits dann fahren.

Der RRX wird das Nahverkehrsangebot nicht schwächen, wie im Entschließungsantrag der SPD befürchtet wird. Vielmehr wird es gestärkt. Der RRX wird Bestandteil des geplanten landesweiten Netzes sein, das durch weitere bereits bestehende landesweit wichtige Nahverkehrsstrecken im Land zu ergänzen ist. Dabei wird der RRX bisherige Linien der S- und Regionalexpress-Bahnen schrittweise ersetzen.

Für seinen Betrieb müssen Regionalisierungsmitel eingesetzt werden. Das ist klar; schließlich handelt es sich um Nahverkehr. Auch hier werden wir einen Schritt nach dem anderen umsetzen. Erst wenn der RRX realisiert ist, wird er auch in das landesweite Netz aufgenommen. In der dem-

nächst anstehenden Novelle des ÖPNV-Gesetzes wird und kann der RRX deswegen noch keine Rolle spielen.

Meine Damen und Herren, die Realisierung eines Projektes von der Größenordnung des RRX in Nordrhein-Westfalen hängt auch davon ab, ob es gelingt, in Nordrhein-Westfalen eine möglichst breite Basis gegenüber dem Bund zu organisieren. Deswegen finde ich es gut, dass sowohl der Antrag der Koalition als auch die Entschließungsanträge von SPD und Grünen an den Ausschuss für Bauen und Verkehr verwiesen werden, um in den Ausschussberatungen zu versuchen, eine gemeinsame Position zu erarbeiten, mit der Nordrhein-Westfalen gegenüber der Großen Koalition in Berlin auftreten kann.

Das ehrgeizige Projekt ist allemal dieses Versuches wert. Ich freue mich auf möglicherweise positive Beratungsergebnisse im Ausschuss und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Schulte. – Herr Kollege Rasche, jetzt sind Sie wieder an der Reihe. Bitte sehr.

Christof Rasche (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der RRX ist ein enorm wichtiges Großprojekt für Nordrhein-Westfalen.

Natürlich sind Koalition und Opposition oft verschiedener Meinung. Oft werden trotz sachlicher Übereinstimmung Scheingefechte geführt.

(Bodo Wißen [SPD]: Von uns nicht!)

Um ein Großprojekt wie den RRX umzusetzen und unsere Möglichkeiten gegenüber Bund und DB zu nutzen, ist unbedingt eine gemeinsame Vorgehensweise des Landtages notwendig.

In den vorliegenden Anträgen wird deutlich, dass alle vier Fraktionen für den RRX sind. Deshalb sollten wir im Sinne des Projektes eine Vergangenheitsbewältigung und Nebenkriegsschauplätze völlig außen vor lassen.

Es ist klug, heute auf eine direkte Abstimmung zu verzichten, um im Verkehrsausschuss einen einheitlichen Beschluss anzustreben.

(Beifall von Dieter Hilser [SPD])

– Herzlichen Dank, Herr Hilser.

Natürlich ist eine Fülle von Fragen zu beantworten. Wir sollten uns im Moment aber auf die aktuell zu lösenden Probleme konzentrieren. Für mich

ist das insbesondere die Finanzierungsvereinbarung zwischen Bund, DB und Land. Ohne diese Finanzierungsvereinbarung wird es zu keinem einzigen Planungsauftrag kommen, befürchte ich.

Um dem Projekt nicht zu schaden, sollten wir die Fragen, die aktuell nicht zu beantworten sind, zumindest nicht in den Vordergrund stellen. Natürlich müssen wir aktiv an Antworten auf alle Fragen arbeiten, zum Beispiel auf die Frage, ob eine Linie, die im Entwurf in Düsseldorf endet, vielleicht über Mönchengladbach und Viersen fortgesetzt werden kann. Gleiches gilt für eine Linie, die in Hamm endet. Sie könnte eventuell über Paderborn nach Warburg und vielleicht sogar bis Kassel weitergeführt werden.

(Zuruf von Bodo Wißen [SPD])

– Das geht leider nicht, Herr Wißen.

Auch die Finanzierung des Betriebes ist eine sehr wichtige Frage, die aber nicht unbedingt heute im Blickpunkt steht.

Der RRX ist eine riesige Chance für Nordrhein-Westfalen, für die Beseitigung von Engpässen der Infrastruktur, für den Schienenverkehr in Nordrhein-Westfalen und für die Bürgerinnen und Bürger, aber auch für die Wirtschaft und die Ingenieurbüros.

Meine Damen und Herren, alle vier Fraktionen sollten gemeinsam für den Erfolg dieses Projektes arbeiten. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege. – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Jung das Wort.

Reinhard Jung (SPD): Herr Präsident! Sehr geehrte Abgeordnete! Meine Damen und Herren! Das SPD-geführte Bundesverkehrsministerium hat seine Hausaufgaben zur Stärkung des Nahverkehrs in Nordrhein-Westfalen gemacht und das Gutachten zum Rhein-Ruhr-Express vorgestellt.

(Beifall von Bodo Wißen [SPD])

Gleichzeitig hat der Bund für dieses Projekt 1,4 Milliarden € in seinen Investitionsrahmenplan eingebracht.

(Beifall von Bodo Wißen [SPD])

Beide Aktionen sind ausgesprochen gut für unser Land. Beides begrüßen wir als SPD-Landtagsfraktion außerordentlich.

(Beifall von der SPD)

Meine Damen und Herren, an diesem Punkt stellt sich natürlich die Frage, was die Landesregierung macht. Dann wird es auch schon duster; denn die von Herrn Minister Wittke vollmundig angekündigte Verkehrswende in NRW geht voll zulasten des öffentlichen Nahverkehrs. Damit wird der Nahverkehr als Alternative zum Individualverkehr erheblich geschwächt.

Kurz gesagt: Die Landesregierung kürzt die Regionalisierungsmittel im vollen Umfang, wie dies von CDU und SPD auf Bundesebene vereinbart wurde. Dabei sprudeln die Steuerquellen in Nordrhein-Westfalen, sodass die realistische Chance bestünde, die Einschnitte durch Erhöhung der Landesmittel zu kompensieren, wie es in anderen Ländern praktiziert wird.

(Beifall von der SPD)

Diese Landesregierung kürzt aber zusätzlich auch noch die Landesmittel um 49 Millionen € – und das in dem von Ministerpräsident Rüttgers ausgerufenen Jahr des Kindes.

Dann verkündet die Landesregierung in diesem Jahr vor der Sommerpause eine große Struktur- und Finanzreform für den öffentlichen Personennahverkehr in Nordrhein-Westfalen. Auch ein halbes Jahr danach hat diese vollmundige Initiative das Landesparlament noch nicht erreicht.

Zusammenfassend muss ich feststellen: Der öffentliche Personennahverkehr ist bei dieser Landesregierung in schlechten Händen und dient konzeptionslos als Sparstrumpf für den Landeshaushalt. Selbst das zwingend Notwendige wird von dieser Landesregierung ignoriert. Da entgegen die Menschen im nordrhein-westfälischen Nahverkehr glücklicherweise zwei Bombenattentaten, und die Landesregierung reagiert darauf, indem sie die Mittel für die Sicherheit im ÖPNV halbiert. Das ist ein Skandal.

(Beifall von der SPD)

Die Regierungsfaktionen CDU und FDP beglücken uns nun mit einem Antrag zum Rhein-Ruhr-Express. Über diesen Antrag lässt sich trefflich streiten. Die Fraktion der SPD und die grüne Fraktion haben ihre Positionen in entsprechenden Entschließungsanträgen festgehalten. Das Prozedere schien klar.

Anscheinend wirkt die Vorweihnachtszeit oder aber die verkehrspolitische Vernunft oder beides; denn die Fraktionen haben sich auf ein geändertes Beratungsverfahren geeinigt. Wir werden alle vorliegenden Anträge zum Rhein-Ruhr-Express in den zuständigen Fachausschuss mit dem Ziel überweisen, einen gemeinsamen Antrag zu entwi-

ckeln. Denn in der Verkehrspolitik erreicht man nicht dadurch etwas, indem man sich parteipolitisch streitet und ideologische Vorwürfe in Anträge gießt. Nein, in der Verkehrspolitik erreicht man am meisten, wenn man es schafft, parteiübergreifend Konsens herzustellen.

(Beifall von der SPD)

Wenn der nordrhein-westfälische Landtag mit einer Stimme spricht – dafür ist das Thema Rhein-Ruhr-Express bestens geeignet –, kann man gemeinsam mit dem Bund zum Wohle der Mobilität in unserem Land schnell viel erreichen.

(Beifall von der SPD)

Die SPD-Landtagsfraktion ist für ein solches konstruktives Vorgehen offen. Der Rhein-Ruhr-Express kann einen Quantensprung in der Nahverkehrspolitik für unser Land bedeuten. Es ist gut, wenn sich der nordrhein-westfälische Landtag in einem parteiübergreifenden Antrag zum Rhein-Ruhr-Express positioniert. Wir – die SPD-Fraktion – begrüßen das abgestimmte Vorgehen und stimmen der Überweisung zu. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und Christof Rasche [FDP])

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Jung. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht der Abgeordnete Horst Becker. Bitte schön.

Horst Becker (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu Beginn meiner Ausführungen möchte ich zum Rhein-Ruhr-Express feststellen, dass offensichtlich ein breiterer Konsens da ist, als zunächst zu vermuten war, und allen Fraktionen an einer schnellen Realisierung sowie an einer nachhaltigen Verbesserung des Mobilitätsangebots in diesem europäischen Ballungsraum liegt.

Lassen Sie mich trotzdem sagen, dass es eine Reihe von offenen Fragen gibt – Herr Rasche hat es völlig zu Recht angesprochen –, die nicht alle direkt zu lösen sind. Das ist klar. Sie müssen aber angesprochen werden und haben eine unmittelbare Auswirkung auf das ÖPNV- und das SPNV-Angebot im gesamten Raum NRW. Deswegen müssen sie auch ein Stück weit forciert werden, bevor wir uns letztendlich auf bestimmte Prozesse einlassen können.

310 Millionen Fahrgäste nutzen jedes Jahr die Angebote im nordrhein-westfälischen Schienenpersonennahverkehr und haben Anspruch auf ein attraktives Angebot in sauberen und sicheren Fahrzeugen. Das Gesamtsystem von Bussen und

Bahnen sichert jedes Jahr für rund 2,4 Milliarden Kundinnen und Kunden die tägliche Mobilität. Jeder eingesetzte Euro in die öffentlichen Verkehrsmittel ist ein gut eingesetzter Euro für die Mobilität der Menschen. Jeder eingesetzte Euro ist ein gut eingesetzter Euro für den Klima- und Umweltschutz. Jeder eingesetzte Euro in den öffentlichen Personennahverkehr, in Personen- und Schienenverkehr, entlastet die Straßen in NRW und ist deswegen auch ein effizienter Beitrag zur Stauvermeidung.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vor diesem Hintergrund begrüße ich es für die grüne Fraktion ausdrücklich, dass die Koalitionsfraktionen von ihrer Vorgehensweise, die sie zunächst gewählt haben, innerhalb dieses Tagesordnungspunktes abrücken und einer Überweisung in den Ausschuss zustimmen. Das gibt uns die Gelegenheit, gemeinsam zu schauen, ob wir uns neben den allgemeinen Zielaussagen tatsächlich auch im Konkreten zusammenfinden können.

Im Ziel sind wir uns bei der Realisierung des Rhein-Ruhr-Express einig. Deshalb ist es wichtig, dass dieser Landtag und die Fraktionen in diesem Sinne mit einer Stimme gegenüber dem Bund und insbesondere gegenüber der Deutschen Bahn sprechen. Aus den vorliegenden Anträgen soll nun ein gemeinsamer entstehen. Das begrüßen wir als Grüne und bieten für den weiteren Prozess erneut eine konstruktive Zusammenarbeit an.

Wir sollten in diesem Zusammenhang allerdings auch einmal darüber diskutieren, ob es nicht Sinn macht, hierzu einen Unterausschuss einzurichten, in dem alle Fragen der zukünftigen Ausgestaltung, der Strukturen und der Finanzierung der öffentlichen Verkehrsmittel fundierter und ausführlicher diskutiert werden können, als das in den Sitzungen des Ausschusses für Bauen und Verkehr oft passiert.

(Beifall von den GRÜNEN)

Der Antrag der SPD benennt diesen Aspekt zu Recht. Wenn ich die Sitzungen im Ausschuss Revue passieren lasse, befürchte ich einfach, dass all diese Fragen nicht mit der notwendigen Detailschärfe und Fundiertheit beraten und erörtert werden können.

Meine Damen und Herren, für uns Grüne stehen notwendige Strukturreformen im ÖPNV und SPNV an. Wir stehen ihnen offen gegenüber. Aus unserer Sicht müssen dabei allerdings die Interessen der Fahrgäste in das Zentrum aller Überlegungen gestellt werden. In diesem Sinne wünschen wir

uns allgemein konstruktive Beratungen und bieten sie umgekehrt ausdrücklich an. – Schönen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Becker. – Herr Minister Wittke hat das Wort.

Oliver Wittke, Minister für Bauen und Verkehr: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich will mich zunächst für die sich andeutende neue Qualität einer fraktionsübergreifenden Zusammenarbeit in wichtigen landespolitischen Fragen ausdrücklich bedanken. In der Tat ist es richtig: Es gibt keinen roten, keinen schwarzen, keinen gelben und keinen grünen Rhein-Ruhr-Express, sondern nur einen Rhein-Ruhr-Express für die Menschen in Nordrhein-Westfalen. Das sollte ein gemeinsames Anliegen der Landespolitik sein, in diesem drittgrößten europäischen Ballungsraum endlich eine Korsettstange im Regionalverkehr einzuziehen, die das Rückgrat des öffentlichen Personennahverkehrs bilden kann.

Ich bedanke mich auch ausdrücklich dafür, dass diese Realisierungsstudie, die der Bund in Auftrag gegeben hat, die aber ein Gemeinschaftswerk von Deutscher Bahn, dem Land Nordrhein-Westfalen und dem Bund ist, auf so positive Resonanz gestoßen ist. Das ist der erste und wichtige Schritt in Richtung einer guten Zusammenarbeit in diesem Projekt.

Ich will an dieser Stelle noch einmal deutlich machen, dass dieser Rhein-Ruhr-Express voll auf der Linie der Verkehrspolitik dieser Landesregierung liegt. Wir haben zwar gesagt, es soll keine Schienenvorrangpolitik mehr geben, aber wir haben deshalb nicht gesagt, wir ersetzen eine Schienenvorrangpolitik durch eine Straßenvorrangpolitik. Ganz im Gegenteil: Wenn wir die Mobilitätsanfordernisse der Zukunft bewältigen wollen, wenn wir die Güter- und die Personenströme ordentlich in den Griff bekommen wollen, wenn wir Staus vermeiden und Mobilität steigern wollen, dann müssen wir in die Schiene und in die Straße investieren. Das ist Ziel der Verkehrspolitik dieser Landesregierung.

Herr Becker, Sie haben Recht: Jeder Euro, der im öffentlichen Personennahverkehr eingesetzt wird, ist eine gute Investition; das stimmt. Das Problem ist nur, dass Euros nicht in beliebiger Zahl zur Verfügung stehen. Daher können die zur Verfügung stehenden Euros nur einmal und an einer Stelle eingesetzt werden. Deshalb ist es notwendig, dass man genau hinschaut: Wofür wird das Geld eingesetzt?

Einer der wichtigsten Punkte dieser Realisierungsstudie ist für mich, dass sie zu dem Schluss kommt, dass das Kosten-Nutzen-Verhältnis positiv ist, nämlich über eins liegt. Es gibt auch Schienenprojekte in Nordrhein-Westfalen, die bisher verfolgt worden sind, bei denen das Kosten-Nutzen-Verhältnis negativ ist. Da bitte ich um Nachsicht – auch wenn es wünschenswert wäre, solche Projekte ebenfalls zu realisieren –, dass wir in Zeiten, wo wir den Haushalt konsolidieren und jeden Euro nur einmal ausgeben wollen, dafür sorgen, dass dieses Geld effizient eingesetzt, nämlich in Verkehrsprojekte investiert wird, die tatsächlich einen positiven Kosten-Nutzen-Quotienten aufweisen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, beim Rhein-Ruhr-Express geht es uns darum, eine leistungsfähige, komfortable und zuverlässige Verkehrsverbindung zu finden, die die Menschen in diesem drittgrößten europäischen Ballungsraum von A nach B transportiert. Es geht ausdrücklich nicht um Technologieförderung und auch nicht darum, dass man noch die letzte Minute herausquetscht; denn ob die Strecke von Köln nach Dortmund drei Minuten schneller oder langsamer zurückzulegen ist, ist völlig gleichgültig. Von daher glaube ich, dass diese Studie eine gute Basis für das ist, was wir vorhaben.

Ich bin auch dankbar dafür, dass die Regierungskoalition in Berlin in die Fünfjahresplanung 1,4 Milliarden € für die, wenn Sie so wollen, Hardwareseite dieses RRX aufgenommen hat. Das wird uns in der Tat noch einige Jahre beschäftigen und viel Geld kosten. Wir haben auch noch nicht alle Probleme gelöst und alle Detailfragen geklärt. Das sollten wir in den nächsten Wochen und Monaten gemeinsam von Nordrhein-Westfalen aus auf den Weg bringen. Wir sollten unsere nordrhein-westfälischen Interessen formulieren.

Meine Damen und Herren, eine letzte Bemerkung zu den Ausführungen des Kollegen Jung: Ja, es ist wahr, das Verkehrsprojekt ist so wichtig, dass wir es gemeinsam angehen sollten. Dieser Rhein-Ruhr-Express ist viel zu wichtig für Nordrhein-Westfalen, als dass er in den parteipolitischen Streit geraten darf. Aber, Herr Kollege Jung, dann habe ich die Bitte: Sagen Sie das auch Ihren wissenschaftlichen Mitarbeitern, damit sie Ihnen nicht immer wieder diese Schimpf- und Hasstiraden in Ihre Reden hineinschreiben. Ich habe es neulich schon einmal gesagt, als Herr Röken von dieser Stelle eine ähnliche Rede gehalten hat: Diese Rede passt weder zu Herrn Röken noch zu Ihnen.

Wenn wir Gemeinsamkeit wollen, sollten wir sie auch von dieser Stelle aus praktizieren.

Ich habe das auch versucht, indem ich nicht in die Vergangenheit geschaut habe, Ihnen erspart habe zu sagen, wie viel Zeit wir verloren und wie viel Geld wir versenkt haben, weil wir Schimären hinterhergelaufen sind. Das alles sollten wir auf sich beruhen lassen. Jetzt geht es darum, nach vorne zu schauen und den Rhein-Ruhr-Express möglichst schnell auf die Schiene zu bekommen. Das wird noch genug Kraft erfordern. Die wünsche ich uns in der Tat gemeinsam. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Dann schließe ich die Beratung.

Die Fraktionen haben sich entschieden, den **Antrag Drucksache 14/3038** einschließlich der **Entschließungsanträge Drucksachen 14/3091 und 14/3094** an den **Ausschuss für Bauen und Verkehr** zu **überweisen**. Dort findet dann die abschließende Beratung und Abstimmung in öffentlicher Sitzung statt. Wer dem seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Enthaltungen? – Dann haben wir das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe nur formal auf:

10 REACH: Chemiestandorte in Deutschland brauchen eine praktikable Lösung

Antrag
der Fraktion der CDU,
der Fraktion der SPD und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/3040

Alle Fraktionen haben den **Antrag Drucksache 14/3040** inzwischen **zurückgezogen**; damit **entfällt** auch der **Entschließungsantrag** von Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 14/3095**. Die antragstellenden Fraktionen haben angekündigt, dass sie das Thema zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgreifen werden. Das ist schön.

Damit kommen wir gleich zu Tagesordnungspunkt

11 Kultur und Alter – Kulturangebote im demografischen Wandel

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/3036

Ich weise darauf hin, dass es hierzu einen **Entschließungsantrag** der Fraktionen von CDU und FDP **Drucksache 14/3124** gibt.

Ich eröffne die Beratung und erteile für die SPD-Fraktion Frau Abgeordneter Koschorreck das Wort.

Elisabeth Koschorreck (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Im vergangenen Jahrhundert zählte noch der Elefant zu den Säugetieren, die am ältesten wurden. Der Dickhäuter wird immerhin 70 Jahre alt. Den haben wir Menschen allerdings schon lange überflügelt: Die Gesellschaft wird älter, aktiver, gesünder und bunter. In diesen Zeiten des demografischen Wandels wird es deshalb immer wichtiger, die Interessen der älteren Menschen und die der nachwachsenden Generationen deutlich zu formulieren – nicht ohne sie, sondern mit ihnen.

Schon seit langem ist bekannt, dass gerade die Städte des Ruhrgebiets durch eine negative natürliche Bevölkerungsentwicklung und Abwanderungen an Bevölkerung verlieren. Bis 2015 werden in immer mehr Regionen in NRW Schrumpfungsprozesse einsetzen, die sich auch durch Zuwanderung nicht aufhalten lassen können.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, daraus ergeben sich zwangsläufige Konsequenzen für die kulturelle Infrastruktur. Wir müssen Antworten auf Fragen haben, wie sich die alternde Bevölkerung und damit das alternde Kulturpublikum auf die Kulturangebote auswirken. Wie schaffen wir es, auf der einen Seite Kultur für ein älteres Publikum anzubieten und auf der anderen Seite den Anschluss der Nachwachsenden zu gewährleisten? Das war im Übrigen auch von vielen Experten auf der jüngsten Veranstaltung „Kultur und Alter“ in Bielefeld zu hören.

Ein ausgewiesener Experte auf diesem Gebiet ist ohne Zweifel Herr Prof. Dr. Kaufmann von der Universität Bielefeld, der wissenschaftlich belastbares Datenmaterial und aussagekräftige empirische Untersuchungen fordert, um ein verlässliches Bild von der Altersstruktur für die Kulturpolitik zu haben. Das ist eine Forderung, die bereits 2004 in den von der früheren Landesregierung herausgegebenen Leitlinien 2010 erhoben wurde.

Ebenso betroffen von den Auswirkungen des Bevölkerungsrückgangs sind die Menschen der zweiten, dritten und vierten Generation mit Migrationshintergrund. Sie sind interessiert, sich kulturell auszudrücken. Jedoch sind hier die klassischen kulturellen Institutionen nicht ausreichend darauf vorbereitet.

Deshalb, liebe Kolleginnen und Kollegen, besteht dringender Handlungsbedarf, Kultureinrichtungen und -angebote sowie Dialog- und Diskursverfahren im Hinblick auf die heute nicht beteiligten sozialen Gruppen neu zu organisieren und zu öffnen. Denn sie sind als Chance für die Kultur zu sehen, da eine differenzierte und pluralistische Gesellschaft Kreativität hervorbringt und kulturelle Angebote interessant macht.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, viele ältere Menschen haben in der nachberuflichen Zeit Lust und auch freie Kapazitäten, um ihre Erfahrungen weiterzugeben. Die heutigen Ruheständler sind selbstbewusster als frühere Generationen. Sie wollen ihre freie Zeit genießen und sinnvoll verbringen. Der Zukunftswissenschaftler Prof. Horst Opaschowski sagt voraus, dass die Motivation zum Kulturerlebnis die Sinnorientierung sein wird. Er sagt es verkürzt: Von der Flucht der Sinne zur Suche nach dem Sinn.

Dabei spielt es im Übrigen überhaupt keine Rolle, ob man zu den „Uhus“, also zu den unter Hundertjährigen, oder zur 50-plus-Generation gehört. Die meisten älteren Menschen haben vor allem das Bedürfnis zu kommunizieren und selbst aktiv zu werden.

So sind beispielhafte generationsübergreifende Projekte, die es in einigen Städten gibt, in der Regel nicht dadurch entstanden, dass Jung und Alt zusammengesperrt wurden, nein, vielmehr war da zumeist das Thema das Interesse, das die unterschiedlichen Menschen zusammenführte. Oft wurde erst hinterher registriert, dass hier zwei oder drei Generationen etwas Gemeinsames auf den Weg gebracht haben. Dies ist ein gangbarer Weg, die junge Generation und die älteren Menschen gemeinsam an die Kultur heranzuführen.

So hat sich in Aachen zum Beispiel eine Kooperation mit der VHS, der VHS Ostkantone in Belgien, dem Suermondt-Ludwig-Museum und weiteren Bildungseinrichtungen entwickelt. Als Pilotprojekt zur Einrichtung einer Seniorenakademie wird dort eine Veranstaltungsreihe mit etwa zehn Seminaren zu verschiedensten Themen, wie zum Beispiel Qualifizierung für nachberufliches bürgerschaftliches Engagement sowie Kunst und Kultur, aufgelegt. Das ist ein Beispiel für viele Initiativen und Projekte, die es landesweit gibt, wovon jedoch nur ein Bruchteil bekannt ist.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Auch die von der früheren Landesregierung auf den Weg gebrachten Projekte, wie zum Beispiel „Kultur 90“ oder „Seniorenwirtschaft NRW“, haben mit dazu beigetragen, dass Seniorinnen und Se-

nieren mit ihren Interessen und Potenzialen zur aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben stärker wahrgenommen werden.

Abschließend möchte ich noch, weil ich nicht mehr so viel Redezeit habe, ...

Vizepräsident Edgar Moron: Eigentlich gar keine, Frau Kollegin!

Elisabeth Koschorreck (SPD): ... auf ein wichtiges Thema hinweisen, nämlich auf das ehrenamtliche Engagement älterer Menschen auch im kulturellen Bereich. Allein über 2 Millionen Menschen sind in der Breitenkultur ehrenamtlich aktiv. Wenn wir es schaffen, diese kreativen und gesellschaftlichen Orientierungen der älteren Menschen zu nutzen, durch Förderinstrumente zu unterstützen und weiterzuentwickeln, wäre dies eine große Bereicherung für unsere Gesellschaft.

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Kollegin!

Elisabeth Koschorreck (SPD): Ich komme zum Schluss. – Liebe Kolleginnen und Kollegen, was den vorliegenden Entschließungsantrag angeht, können wir auch bei noch so intensiver Betrachtung – es tut uns wirklich leid – nichts entdecken, was nicht schon in unserem Antrag formuliert wurde. Das macht diesen Entschließungsantrag aus unserer Sicht auch überflüssig. Ich freue mich auf die Diskussion im Ausschuss und denke, dass wir einen gemeinsamen Weg finden werden. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Koschorreck. – Herr Prof. Sternberg, Sie haben jetzt für die CDU-Fraktion das Wort.

Prof. Dr. Thomas Sternberg^{*)} (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Die SPD ist durchaus aktuell dran. Denn kaum ist das Buch „Kultur und Alter“ vom Kultursekretariat Gütersloh erschienen, kaum hat der Kongress der Kulturpolitischen Gesellschaft in Gütersloh am 24./25. stattgefunden, da kommt Ihr Antrag am 28. November. Das finde ich sehr schön.

Vielleicht ein Hinweis: Die „Rheinische Post“ berichtet in ihrer Berichterstattung über diesen Kongress in Gütersloh: Kulturstaatssekretär Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff ist auch nach Bielefeld gekommen. Tags zuvor war er noch in Lemgo zur Klausurtagung der CDU-Landtagsfraktion zum Thema Kultur und Alter.

Wir hatten da gerade unsere Klausurtagung zum gleichen Thema. Insofern sind wir da durchaus auf einer ähnlichen oder gleichen Linie. Das Thema Kultur und Alter ist ohne Frage angesagt. Das ist ein ganz wichtiger Themenbereich, ob nun mit dem oder ohne den Antrag und ganz abgesehen davon, wie wir das behandeln.

Ich gebe Ihnen völlig Recht: Menschen entdecken oft erst im Alter, erst in einer Phase, wenn sie lange ihre Erstausbildung und ihre Erstbildung abgeschlossen haben, den Wert, den Kunst und Kultur für ihr Leben haben. Oft erkennen sie erst dann, wie wichtig Malerei, Musik, Theater und Literatur sein können. Dann wollen sie sich darüber informieren.

Frau Koschorreck, jetzt kann ich mir einen durchaus heftigen Hieb auf die SPD-Fraktion nicht verkneifen: Und in dieser Situation hat in der letzten Legislaturperiode die rot-grüne Landesregierung beim Weiterbildungsgesetz Nordrhein-Westfalen die kulturelle Bildung herausgestrichen. Sie wäre nämlich ab 1. Januar 2006 nicht mehr förderungsfähig gewesen. Wir haben das sofort wieder geändert. Ich habe das immer für einen riesigen Skandal gehalten, weil selbstverständlich die kulturelle Bildung in den Komplex der Erwachsenenbildung und Weiterbildung gehört.

(Beifall von der CDU)

Das nur als Hinweis.

Ich meine, diese ganze Frage nach Kultur und Alter ist weniger eine soziale Frage. Diese Frage ist nicht nur von einem Angebot her zu bestimmen, sondern das Alter muss als eine Ressource begriffen werden.

Und da ist unser Antrag tatsächlich in der Formulierung anders gestrickt. Wir begreifen das Alter deutlich stärker im Sinne einer aktivierenden Kulturpolitik, die alte Menschen als eine Ressource und nicht nur als einen Abnehmer von kulturellen Angeboten begreift, sondern vor allem als Anbieter, von denen das kulturelle Leben in Nordrhein-Westfalen wesentlich lebt.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel dazu: Was wäre unsere gesamte Soziokultur als Brauchtumpflege, als Heimatpflege ohne alte Menschen, die sich in den Vereinen engagieren? Denn das sind oft alte Menschen. Oder wir nehmen einen ganz anderen Bereich: das Büchereiwesen. In den Büchereien arbeiten Tausende von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen – denn sehr oft sind es Frauen –, die nach einer Familien- oder Erziehungsphase ehrenamtliche Büchereiarbeit machen. Ich könnte eigentlich fortfahren und aufzählen, wo es überall

ehrenamtliche Tätigkeit von Senioren gibt, wie man sie heute wohl nennt.

Dazu kommt aber auch Mäzenatentum und ähnliches in Verbänden und in Einrichtungen. Das heißt also: Das Alter ist nicht nur eine Gruppe, die es irgendwie zu betreuen gilt. Sondern es ist eine Gruppe, die man als aktivierendes Potenzial wahrnehmen kann.

Ich denke, dem Thema Alter als einer solchen wichtigen und zunehmend wichtigeren Ressource für kulturelle Arbeit werden wir uns mit unserem Entschließungsantrag in der Tasche im Kulturausschuss gemeinsam annehmen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Prof. Sternberg. – Jetzt hat sich schon Herr Keymis erhoben. Er darf für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen eine Begründung abgeben.

Oliver Keymis (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Präsident! Ich will natürlich auch einen kurzen Beitrag zu den beiden Anträgen liefern. Es gibt einen Antrag von der SPD und einen Antrag von der CDU.

Ich habe so ein schönes Zitat gefunden, liebe Kolleginnen und Kollegen, das ich Ihnen nicht vorhalten wollte. Es ist von einer alten Dame – das darf ich sagen –, die 1914 geboren wurde. Es stand im Internet. Sie werden es alle finden, wenn Sie dort herumgeklickt haben:

„Bevor ich lange versuche, die Zeit anzuhalten, gehe ich lieber mit ihr!“

Das fand ich einen sehr schönen Satz. In diesem Sinne verstehen wir Grünen das Thema Kultur im Alter. Kultur ist Lebenselixier. Darüber sind wir uns alle einig. Ich habe mich auch über den Antrag der SPD gefreut, weil er zusammenfasst, was im Wesentlichen erforderlich ist. Ich habe mich auch über den Entschließungsantrag der CDU gefreut, zumal diese Anträge zum Teil wörtlich übereinstimmen. Das habe ich mit großem Interesse gelesen.

In beiden Anträgen heißt es, das Alter sei heterogen, was soviel heißt wie uneinheitlich. Das stimmt auch. Das ist auch gut so. Denn Sie finden auch verschiedene Leute. In einem Antrag heißt es, man solle sozusagen nicht nur an der Klassik orientiert arbeiten. Das stimmt auch. Wir kennen eine Menge Seniorinnen und Senioren, die hinter jedem Rolling-Stones-Konzert herreisen.

(Christian Lindner [FDP]: So ist das!)

Immer, wenn eine Welttournee von Mick Jagger angekündigt wird, werden sofort die entsprechenden Buchungen vorgenommen

(Zustimmung von Prof. Dr. Thomas Sternberg und Rudolf Henke [CDU])

von Damen und Herren älteren Jahrgangs. Das sind ja in der Regel Leute, die gut über 60 Jahre alt sind. Bei uns fängt das Alter nach der Definition von „Mehrkultur 55plus“ mit 55 Jahren an.

Das ist alles gut. Das wird alles prima vorangetrieben und entwickelt. Insofern stimmen die beiden Anträge überein. Ich würde gern bei einem solchen Antrag mitgehen, wenn Sie das möchten. Die FDP geht wahrscheinlich sowieso mit, weil sie eine Entschließung mit unterzeichnet hat, wobei man im Wesentlichen liest, dass das aus der CDU kommt. Bei der SPD liest man, es kommt aus der SPD.

Aber es ist wirklich so einheitlich, dass ich gar nicht erkennen kann, wie wir uns da noch unterscheiden wollen. Das ist manchmal so in der Kulturfraktion im Landtag. Die anderen stören sich manchmal etwas daran, dass wir uns bei dem Thema oft so gut verstehen und es an der Stelle manchmal etwas leichter haben als die Kolleginnen und Kollegen bei anderen Themen.

Ich würde gern noch auf einen Punkt eingehen: Am meisten hat mich berührt, dass sich CDU und SPD über das Thema Hochkultur unterhalten. Das ist ein Begriff, der bei uns Grünen so gut wie verschwunden ist.

(Beifall von den GRÜNEN)

Hochkultur findet so nicht statt. Für uns ist das Kultur. Ich muss sagen: Es steht in beiden Anträgen drin – nach dem Motto: ... nicht nur Hochkultur, sondern auch ... Das ist bei uns verschwunden. Ich musste ein bisschen schmunzeln, weil das bei der SPD und bei der CDU wieder Thema ist; bei uns nicht.

Deshalb plädiere ich dafür, dass wir diesen Begriff, wenn wir im Kulturausschuss einen gemeinsamen Antrag bauen sollten, wieder herausnehmen. Habe ich das richtig verstanden, Frau Kollegin Asch? Das machen wir dann auch.

Insofern finde ich es bedeutsam, dass wir das Thema weiter verfolgen. Am 17. Januar 2007 gibt es übrigens wieder eine Konferenz in Köln zu dem Thema, die auf jeden Fall besuchenswert ist. Es ist eine Fachtagung in der Alten Feuerwache in Köln mit dem wie ich finde sehr schönen Titel

„Entfalten statt Liften – Kunst und Kultur im dritten Lebensalter“.

(Heiterkeit – Beifall von den GRÜNEN)

Aus dieser Initiative, die schon seit einigen Jahren läuft, mögen Sie ersehen, dass die alte wie die neue Regierung völlig richtig orientiert sind, was dieses Thema betrifft. Das ist nicht oft so, hierbei ist es aber so.

Es gibt tolle Projekte wie „Auf zu neuen Ufern!“ oder „Das Filmriss-Projektkino“, also ein Angebot, Kultur auf Rädern zu organisieren. All diese Dinge sind auf dem Weg. Wir Grüne können diesen beiden Anträgen fast vorbehaltlos zustimmen bis auf den Begriff Hochkultur. Darüber müssen wir sprechen. Wenn wir daraus einen gemeinsamen Antrag machen, hätten wir an dieser Stelle eine ganze Menge erreicht. Da würden wir Grüne gern mit-tun, aber natürlich nur, wenn Sie das auch wollen. Wenn Sie das nicht wollen, tun wir nicht mit. Dann müssten wir über die Anträge ganz kontrovers diskutieren. Es wird mir schwerfallen, aber bei der Hochkultur werden wir uns streiten können.

Herr Präsident, haben Sie eine Zwischenfrage?

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Keymis, lassen Sie zum Schluss Ihrer Ausführungen noch eine Zwischenfrage des Herrn Kollegen ...

Oliver Keymis (GRÜNE): Ja, selbstverständlich.

Vizepräsident Edgar Moron: Bitte schön.

Prof. Dr. Thomas Sternberg^{*)} (CDU): Herr Keymis, meine Frage ist, ob Sie wahrgenommen haben, dass es in unserem Antrag nicht einfach nur „Hochkultur“ heißt, sondern „jenseits der sogenannten Hochkultur“?

Oliver Keymis (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Kollege Sternberg. Ich habe die Worte „jenseits“ und „sogenannten“ gelesen und habe eine gewisse Distanzierung bemerkt. Daraus schöpfe ich übrigens auch die Hoffnung, dass wir den Begriff, wenn wir einen gemeinsamen Antrag machen, daraus ganz heraushalten können. In diesem Sinne freue ich mich auf die weitere Beratung im Ausschuss und danke Ihnen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Keymis. – Jetzt hat für die FDP-Fraktion Herr Lindner das Wort.

Christian Lindner (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Jetzt muss jemand das Wort für die FDP-Fraktion in Vertretung der Kollegin Freimuth nehmen, der nicht zu der von Herrn Keymis beschworenen Kulturfraktion gehört.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das ist schlecht!)

Ich gehöre im Übrigen auch nicht zur angesprochenen Gruppe. Aber das wird sich vielleicht und hoffentlich im Laufe meines Lebens verändern. Zumindest bin ich jüngstes Mitglied der „Liberalen Senioren“, unserer Seniorenorganisation. Insofern bin ich ein Stück weit mit diesem Bereich vertraut.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Das sind doch alles Senioren!)

– Herr Rimmel, der kluge Mann baut vor. – Nachdem die SPD-Fraktion im Sommer dieses Jahres bereits einen Antrag „Wohnen im Alter“ vorgelegt hat, hat sie heute nunmehr einen weiteren Teilbereich des demografischen Wandels zu beleuchten versucht mit dem Antrag „Kultur und Alter“. Es ist zutreffend gesagt worden, dass es ein berechtigtes Anliegen ist.

Gleichwohl will meine Fraktion darauf hinweisen, dass wir eine solche nur abschnittsweise Betrachtung des demografischen Wandels nicht für empfehlenswert halten. Vielmehr sind wir der Auffassung, dass das Land Nordrhein-Westfalen eine integrierte Strategie zur Bewältigung des demografischen Wandels benötigt. Dazu gehören das Wohnen im Alter, Kultur im Alter, aber auch viele andere Fragen der Landespolitik, über die im Zusammenhang beraten werden muss.

Andere Bundesländer – ich nenne Niedersachsen, ich nenne Sachsen – sind hier schon ein Stück weiter als Nordrhein-Westfalen. Da die Landesregierung dem Vernehmen nach aber bereits in Vorbereitungen steht, sich auch diesem Komplex im Zusammenhang zu widmen, will ich diese Kritik zurückstellen.

Diesen Antrag, den wir im Prinzip begrüßen – der Kollege Keymis hat darauf hingewiesen, dass es Kongruenzen gibt mit dem gemeinsamen Papier von Union und FDP –, sehen wir in einigen Teilaspekten noch als verbesserungsbedürftig an.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Kollegin Koschorreck?

Christian Lindner (FDP): Ja, das will ich gerne tun.

Vizepräsident Edgar Moron: Bitte schön.

Elisabeth Koschorreck (SPD): Herr Lindner, habe ich Sie richtig verstanden, dass Sie sich von diesem gemeinsamen Antrag von CDU und FDP jetzt distanzieren? Oder stehen Sie noch dazu?

Christian Lindner (FDP): Ich bin mir nicht ganz sicher, ob Sie die richtige Exegese meines Wortbeitrages betrieben haben. Ich habe gesagt: Wir betrachten diese Initiative – es war ja Ihre Initiative, hier einen Antrag zu einem Teilbereich vorzulegen – zunächst als problematisch, weil wir uns des demografischen Wandels insgesamt annehmen wollen. Unser Entschließungsantrag ist dadurch veranlasst, dass Sie diese Initiative ergriffen haben, ist insofern eine Reaktion. Insgesamt wäre aber eine integrierte Strategie erforderlich. Insofern distanzieren sich nicht von unserem Antrag, nur wäre ein anderes Vorgehen auch sinnvoll, vielleicht sogar sinnvoller gewesen.

Nun zu den Aspekten, die ich in Reaktion auf das Papier der SPD beleuchten möchte.

Erstens. Sicherlich ist das Thema „Kultur und Alter“ ein wichtiger Bestandteil einer generationen- und altengerechten Politik. Das haben wir mit dem Entschließungsantrag von Union und FDP auch zum Ausdruck gebracht. Aber die Gesamtdiskussion über die veränderte Altersstruktur kann das nicht ersetzen.

Zweitens. Demografischer Wandel ist ein Querschnittsthema, dem sich alle Politikfelder widmen müssen. Wenn Sie in Ihrem Antrag von älteren Menschen sprechen, die aus Altersgründen etwa ihr Haus nicht verlassen können, um kulturelle Angebote wahrzunehmen, dann wird offensichtlich, dass Kultur im Alter auch und gerade etwas mit den Themen Wohnen, Städtebau und Ehrenamt zu tun hat.

Ihr Hinweis auf die zunehmende Internationalisierung zeigt den notwendigen Bezug etwa zur Integrationspolitik an.

Drittens. Zukünftig wird es mehr ältere und immer weniger junge Menschen geben. Das kann zu Konflikten zwischen den Generationen führen, insbesondere dann, wenn die unterschiedlichen Altersgruppen unter sich bleiben. Deshalb lehnen wir die im SPD-Antrag geforderte separate Seniorenkulturarbeit ab. Stattdessen wollen wir den Generationendialog fördern. Das heißt nicht, dass es nicht auch einen spezifischen Generationenbezug in der Kulturarbeit geben muss, aber Priorität sollte der Generationendialog haben. Mein Eindruck ist, dass das auch die Menschen im

Land in zunehmender Weise für sich als sinnvoll erkannt haben.

Da in den nächsten zehn, 20 Jahren eine wachsende Gruppe der über 65-Jährigen selbst keine Kinder und Enkel mehr haben wird, scheint es ein Grundbedürfnis zu sein, auf das hier planerisch reagiert werden müsste.

Meine Damen und Herren, genauso wie wir keine Separierung älterer Menschen als Generation vornehmen wollen, halten wir eine Separierung älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte für nicht angezeigt. Auch hier gilt es, unterschiedliche Aspekte zusammenzudenken und Integrationspolitik in den Kulturbereich mit einzubringen.

Viertens. Unser Bestreben ist es, das Bild vom Alter selbst zu ändern: weg von der Defizitbetrachtung hin zu einer Anerkennung der vielfältigen Kompetenzen, die insbesondere die sogenannten jungen Alten mitbringen. Kollege Keymis sprach davon, dass das Alter, ab dem von Senioren gesprochen wird – im Sport noch früher –, bei 55 liegt. Junge Alte, das sind diejenigen zwischen 55 und 70. Das sind Menschen, die sich nicht mehr selbst als Senioren begreifen, die sich nicht über ihre Defizite definieren, sondern die Energie und Kraft haben. Bei Betagten und bei Hochbetagten können wir dann vielleicht von einer Defizitbetrachtung ausgehen, bei den anderen aber nicht.

Meine Damen und Herren, alles in allem: Wir wünschen uns, eine breite Debatte über den demografischen Wandel zu führen. Da wird die Kulturpolitik eine wichtige Rolle spielen. Sie haben mit Ihrem Antrag jetzt die Initiative ergriffen, einen Aspekt vorab zu thematisieren. Dem wollen wir uns nicht verschließen. Wir haben mit unserem Entschließungsantrag auch einen eigenen Beitrag geleistet. Das alles wird die gesamtstrategische Debatte aber nicht ersetzen, sondern höchstens ergänzen und vorwegnehmen können. – Meine Damen und Herren, vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lindner. – Jetzt hat Herr Minister Breuer das Wort. Bitte schön.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Der Kulturminister! – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wo ist denn der Kulturminister? – Ralf Jäger [SPD]: Herr Breuer hat ja auch Kultur!)

Michael Breuer, Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, dass ich das ganz gut

nachvollziehen kann. Ich finde, wenn Christian Lindner hier für die FDP über Seniorenkultur reden kann, dann kann ich das auch aus Sicht der Landesregierung ganz gut.

(Heiterkeit und Beifall von CDU und FDP)

Dabei fällt mir eine Formulierung ein, lieber Kollege Lindner, die die Jugend beschreibt: Jugend ist eine Krankheit, die jeden Tag ein bisschen besser wird.

(Heiterkeit von Christian Lindner [FDP])

Von daher dürfen wir an dieser Stelle durchaus Rede und Antwort stehen.

Meine Damen, meine Herren, der Antrag der SPD ist ganz sicher gut gemeint, er greift auch wichtige Anregungen aus dem Statement beispielsweise von Kulturstatssekretär Grosse-Brockhoff auf, das er vor zwei Wochen auf einer Veranstaltung in Bielefeld zum Thema „Kultur und Alter“ abgegeben hat.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Nell-Paul?

Michael Breuer, Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten: Ich würde gerne im Zusammenhang vortragen. Das können wir dann anschließend machen.

Vizepräsident Edgar Moron: Bitte schön. Das müssen Sie nicht begründen.

Michael Breuer, Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten: Allerdings ist nach meiner Einschätzung von dessen ursprünglichen Ideen nicht mehr ganz so viel übrig.

Was übrigens sofort auffällt, ist, dass der Begriff des Seniors ziemlich oft vorkommt – ich habe gezählt: 13-mal. Ich weiß, dass die aktive Teilnahme von älteren Mitbürgerinnen und Mitbürgern am kulturellen Leben ein wichtiges Ziel unserer Politik ist. Wir verdoppeln den Kulturförderetat in dieser Legislaturperiode nicht nur für Leuchttürme, sondern wir setzen auf eine breite Wirkung. So gewinnen auch die Kultureinrichtungen und die Initiativen im Land größere Spielräume für die kulturelle Arbeit mit älteren Menschen.

Es gibt kein kulturpolitisches Patentrezept, um auf den demografischen Wandel zu reagieren. Denn wer ältere Menschen als Leser, als Hörer, als Besucher, als Förderer oder ehrenamtlich Engagierte gewinnen will, muss genau hinsehen. Die Lebenssituationen älterer Menschen sind tatsäch-

lich, Herr Kollege Keymis, so individuell und unterschiedlich wie die anderer auch. Im Grunde ersetzen Sie in Ihrem Antrag Kulturpolitik leider ein Stück weit durch Sozialpolitik. Ich glaube, es ist etwas komplizierter, und ich würde mich freuen, wenn es in den anschließenden Debatten so zum Ausdruck käme.

Auf eine Einzelheit möchte ich trotzdem eingehen. Sie schreiben in Ihrem Antrag, dass 75 % der älteren Menschen weder ein Theater noch andere kulturelle Einrichtungen besuchen. Das hat mich etwas verwundert, liebe Kollegin. Das ist keine richtige Aussage, wenn ich das so sagen darf. Wenn man umgekehrt sagt, dass 19,7 % der Gesamtbevölkerung ein Theater, eine Oper oder ein Konzert besuchen, dann heißt das ja, dass der Anteil der Kulturinteressierten im Alter besonders hervorzuheben ist. Es ist kein richtiger Mangel, sondern genau das Gegenteil.

Es gibt in der Tat viele Initiativen, die sich mit der Kultur im Alter beschäftigen. Zu nennen wäre hier beispielsweise die Initiative „60 plus“ des Sängerbundes NRW. Der Verband unterstützt Chöre mit einem höheren Durchschnittsalter gezielt durch Beschaffung geeigneter Literatur, altersgerechter Stimmbildung usw. Ich halte das für einen guten Ansatz.

Ich bin, Herr Keymis, wie Sie der Auffassung, dass höheres Lebensalter kein Defizit ist, sondern vor allen Dingen einen besonderen Reichtum an Erfahrung, an Wissen und an Weisheit. Der Kulturbetrieb ist ein Labor. Wenn man in diesem Laborbetrieb kulturelle und gesellschaftliche Innovationen zu Wort kommen und Taten folgen lässt, ist das ein guter Beitrag.

Bei vielen Menschen, die wir mangels eines besseren Begriffs manchmal als sogenannte Jungsenioren bezeichnen, besteht auch ein Mangel an kultureller Bildung. Das ist richtig. Deshalb verspüren sie ein großes Nachholbedürfnis und Interesse. Daher ist diese Gruppe der erste Verbündete in Dingen wie Substanzerhaltung kultureller Bildung.

Ich habe aus den vorausgegangenen Statements gelernt, dass zwischen den vier Fraktionen vieles übereinstimmend ist. Der Kollege der Union und der Kollege der FDP haben deutlich gemacht, dass man sich nicht über den Begriff der Hochkultur entzweien sollte. Das ist schon die erste genommene Hürde, um einen Konsensantrag wirklich gemeinsam zu verabschieden.

Ich finde, das Motto vom Kulturkongress in Köln „Entfalten statt Liften“ ist vielleicht eine schöne Überschrift für die Beratungen im Kulturaus-

schuss. Ich freue mich auf das Ergebnis dieser Beratungen und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister Breuer. – Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Mir liegen keine Wortmeldungen mehr vor. Ich schließe die Beratung.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrags Drucksache 14/3036** einschließlich des **Entschließungsantrags Drucksache 14/3124** an den **Kulturausschuss** – federführend – und an den **Ausschuss für Generationen, Familie und Integration**. Die abschließende Beratung und Abstimmung wird im Kulturausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer damit einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Ist jemand dagegen? – Enthaltungen? – Dann haben wir das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf:

12 Gesetz zur Regelung von Umweltinformationen im Lande Nordrhein-Westfalen

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/2913

erste Lesung

Ich eröffne die Beratung. Zur Einbringung des Gesetzentwurfes erteile ich für die Landesregierung Herrn Minister Uhlenberg das Wort. Bitte schön.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Entscheidungen zur Umwelt betreffen alle Bürgerinnen und Bürger. Deswegen suchen wir den Dialog mit der Öffentlichkeit.

Die Umweltverwaltung hat zunehmend transparentere und offenere Verfahren geschaffen, in die sich die Bürgerinnen und Bürger einbringen können. Als ein Beispiel sei die Umweltverträglichkeitsprüfung genannt. Sich informieren zu können, ist dabei ein erster wichtiger Schritt.

Durch das Umweltinformationsgesetz Nordrhein-Westfalen wird der Zugang zu Umweltinformationen weit geöffnet. Mit dem Gesetz wird die EU-Richtlinie über den Zugang der Öffentlichkeit zu

Umweltinformationen aus dem Jahre 2003 in Nordrhein-Westfalen umgesetzt.

Das Bundesumweltinformationsgesetz vom 22. Dezember 2004 hat aufgrund der seinerzeitigen beschränkten Kompetenzen des Bundes in der Rahmengesetzgebung lediglich die Umweltinformationspflichten für Stellen des Bundes geregelt. Dabei wird es auch nach der Föderalismusreform bleiben. Deswegen ist dieses Landesgesetz für die informationspflichtigen Stellen des Landes erforderlich.

Informationspflichtige Stellen sind zunächst alle Behörden und alle sonstigen öffentlichen Institutionen, Ämter und Stellen. Darunter fallen auch die Gemeinden. Informationspflichtige Stellen sind zukünftig aber auch private Stellen, die Maßnahmen der sogenannten Daseinsvorsorge durchführen und dabei unter der Kontrolle des Staates stehen. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn staatliche Stellen mehr als 50 % der Stimmrechte in einem Unternehmen innehaben.

In seinem Kern verweist das Landesgesetz auf die Regelungen des Bundesgesetzes. Bei der Entscheidung der Verwaltungsbehörde, eine andere Art des Informationszugangs zu gewähren als gewünscht, ist allerdings der Spielraum der Behörde im Landesgesetz größer als im Bundesgesetz, weil nach Ansicht der Landesregierung die einengende Bundesregelung über die erforderliche Umsetzung der EU-Richtlinie hinausgeht. Die 1:1-Umsetzung ist aber entsprechend unserer Koalitionsvereinbarung in Nordrhein-Westfalen Leitlinie dieser Umsetzung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Jeder Bürger und jede Bürgerin kann sich ohne Angabe von Gründen jederzeit einen Überblick über Umweltinformationen verschaffen. Dabei werden gegenüber dem früher geltenden Recht durch die Richtlinie die Umweltinformationsrechte erheblich verbessert.

Ausgeweitet wird beispielsweise der Begriff der Umweltinformation. Dazu gehören nicht nur alle Daten über den Zustand der Gewässer und von Tätigkeiten, die die Umwelt beeinträchtigen können, auch Angaben über die menschliche Gesundheit und den Zustand von Lebensmitteln werden erfasst, wenn sie durch Umweltbedingungen beeinflusst werden.

Im Regelfall ist zügig – nämlich innerhalb eines Monats – über den Auskunftsanspruch zu entscheiden. Unser Entwurf schränkt die Möglichkeiten ein, die Erteilung von Informationen abzulehnen. Die Ablehnungsgründe stehen unter dem Vorbehalt, dass kein überwiegendes öffentliches

Interesse an der Bekanntgabe der Information besteht. Der Zugang zu Emissionsdaten oder zu emissionsbezogenen Informationen kann nicht unter Hinweis auf Betriebs- oder Geschäftsgeheimnisse verweigert werden.

Als besonderen Service für die interessierte Öffentlichkeit müssen die Behörden grundsätzlich die Umweltinformationen von sich aus ins Internet stellen, sodass alle jederzeit darauf zurückgreifen können. Dazu dienen auch unsere Umweltdaten vor Ort, die wir hier schon vorgestellt haben.

Die Verbände haben den Gesetzentwurf eingehend mitberaten und zwei ergänzende Regelungen angeregt, die die Landesregierung aufgegriffen hat:

Erstens. Das Umweltministerium verpflichtet sich, regelmäßig in nicht mehr als vier Jahren einen Bericht über den Zustand der Umwelt zu veröffentlichen. Damit werden die Anstrengungen der Landesregierung zum Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen transparent und überprüfbar gemacht. Sie wissen alle, dass wir an einem solchen Bericht arbeiten. Dazu bedarf es nicht des Wunsches der Verbände, sondern dieser Bericht wird in den nächsten Monaten der Öffentlichkeit vorgestellt. Einen solchen Bericht gibt es übrigens zum ersten Mal in der Geschichte des Landes Nordrhein-Westfalens. Er ist sehr transparent. Gerade Schulen können sich intensiv mit der Umweltsituation in Nordrhein-Westfalen, den Verbesserungen und den Verschlechterungen, auseinandersetzen.

Wir setzen – zweitens – fort, dass die Erlangung von Umweltinformationen für vom Land anerkannte Naturschutzverbände und für nunmehr vom Umweltbundesamt anerkannte Umweltverbände gebührenfrei ist. Das ist Bürgerservice des Landes und bietet den Verbänden die Möglichkeit zu fundierten Stellungnahmen.

Für die Bürgerinnen und Bürger sind einfache Informationsansprüche und die Einsichten vor Ort grundsätzlich gebührenfrei. Kosten können lediglich für umfangreiche Kopien – und auch das nur in begrenzter Höhe – entstehen. Für Umweltinformationen können dann Gebühren anfallen, wenn sie erheblichen Vorbereitungsbedarf bei den zuständigen Stellen verursachen.

Um aber zu verhindern, dass durch zu hohe Gebühren der Informationsanspruch entwertet wird, beträgt die Höchstgebühr jetzt 500 €. Das ist eine Gebühr, deren Höhe zwischen Bund und Ländern abgesprochen und deshalb im Bundesgesetz so festgesetzt ist. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister Uhlenberg. – Für die CDU-Fraktion spricht Herr Deppe.

Rainer Deppe (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen! Liebe Kollegen! Mit dem heute eingebrachten Gesetzentwurf gehen die Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen einen weiteren Schritt auf dem Weg einer vernünftigen und bürgerorientierten Umweltpolitik in Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von CDU und FDP)

Eigentlich hätte das Gesetz, das seinen Ursprung in der Aarhus-Konvention von 1998 hat, bis zum 14. Februar 2005 in Landesrecht umgesetzt sein müssen. Aber dazu sind Sie vor der Wahl nicht mehr gekommen. Ich nehme einmal an, Sie hatten Wichtigeres zu tun. Die Aktion Abendsonne und ähnliche Dinge waren vielleicht aus Ihrer Sicht notwendiger.

Damit keine regelungslose Zeit eintrat, hat Umweltminister Uhlenberg auf dem Erlassweg mit Datum vom 17. September 2005 dafür gesorgt, dass die EU-Richtlinie bis zur Verabschiedung dieses Gesetzes unmittelbar Geltung erhält. Dafür danken wir dem Umweltminister ganz ausdrücklich.

(Beifall von CDU und FDP)

Der CDU ist wichtig, dass das Auskunftsrecht der Bürgerinnen und Bürger nicht nur auf dem Papier steht, sondern in der Praxis tatsächlich wahrgenommen werden kann. Dieser Gedanke findet sich durchgängig sowohl im Gesetz wie auch vor allem im täglichen Handeln der Regierung und der Behörden wieder.

Durch die exakte Übernahme der Bundesregelungen ins Landesrecht und damit auch für alle Landesbehörden und kommunalen Einrichtungen wird dem Bürger der Zugang zu Informationen erleichtert. Wer sich einmal mit dem Umweltinformationsrecht auskennt – das gilt für Bürger und Verbände –, kann sein Auskunftsbegehren relativ problemlos realisieren, ohne sich mit der Frage beschäftigen zu müssen, mit welcher Behörde er es zu tun hat und welche rechtlichen Vorschriften er vielleicht im Besonderen zu beachten hat.

Wir sorgen dafür, dass sich verschiedene informationspflichtige Stellen, die über identische Informationen verfügen, vorher abstimmen. Dies wird zu einer einheitlichen Art der Informationsaufbereitung und damit zu größerer Übersichtlichkeit

und besserer Vergleichbarkeit sowie mehr Transparenz führen.

Parallel zur Beantwortung der individuellen Auskunftersuchen der Bürger verfolgen wir konsequent den Weg, die Fülle der vorhandenen Umweltdaten ständig für die Öffentlichkeit verfügbar zu machen. Die aktive und vorausschauende Informationsbereitstellung durch alle Behörden ist ein ganz wichtiger Bestandteil unserer Umweltpolitik.

Das gilt beispielsweise für das Portal U des Bundes und der Länder, insbesondere aber auch die vom Umweltministerium betriebene Seite www.uvo.nrw.de, die hervorragende Informationsportale sind, um sich jederzeit unabhängig von Behördendiensten rund um die Uhr schnell und kompetent über wichtige Umweltdaten informieren zu können.

Beispielsweise können Sie mit ein paar Mausklicks problemlos feststellen, dass an der von hier aus nächstgelegenen Station für Luftqualitätsmessung in der Corneliusstraße in Düsseldorf der Stickstoffmonoxidwert – diesen einen Wert habe ich einmal herausgesucht – um 14 Uhr bei 37 Mikrogramm gelegen hat. Nach kurzer Zeit können Sie den nächsten Messwert ablesen.

Auch der im Gesetz vorgesehene Umweltzustandsbericht, der mindestens alle vier Jahre zu erstellen ist – wir haben eben vom Minister gehört, dass das erstmalig der Fall sein wird –, ist ein Beitrag zu mehr Transparenz. Damit werden die Anstrengungen der Landesregierung in der Umweltpolitik dokumentiert und vor allem nachprüfbar.

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinther)

Wir danken dem Umweltminister dafür, dass er auf diesem Weg der umfassenden, auf nachprüfbaren Fakten basierenden Information so konsequent vorangeht.

(Beifall von der CDU)

Das ist genau der richtige Weg, auf dem wir im Umweltschutz weiterkommen und wie wir Zustimmung zu umweltpolitischen Maßnahmen bei den Bürgerinnen und Bürgern erreichen können. Denn Umweltschutz, meine Damen und Herren, können wir nur mit den Bürgern gemeinsam, aber nicht gegen sie machen.

(Beifall von CDU und FDP)

Die Zeiten, in denen Frau Höhn jede Woche einen neuen vermeintlichen Skandal verkünden und ihn dann hochspielen konnte, sind endgültig vorbei. Herr Remmel, Sie werden es sowieso nie schaf-

fen, in dieser Beziehung an Frau Höhn heranzukommen.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Er bemüht sich!)

– Sie bemühen sich zwar, aber die Presse nimmt das schon gar nicht mehr wahr.

Wir sind überzeugt: Der informierte Bürger ist ein mündiger Bürger. Wir stellen die Informationen bereit, die dem Bürger genau dieses Informiertsein ermöglichen. Die sachliche und ausschließlich an Fakten ausgerichtete Umweltinformationspolitik der Landesregierung verfolgt genau diese Linie. Sie ist richtig und wird von unserer Fraktion unterstützt.

Liebe Kollegen von der Opposition, Sie würden den Bürgern, aber auch sich selbst einen Gefallen tun, wenn Sie diesen Weg gemeinsam mit uns und den Menschen in Nordrhein-Westfalen gingen.

(Beifall von der CDU)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Deppe. – Für die SPD-Fraktion spricht Herr Kollege Stinka.

André Stinka (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Der vorliegende Gesetzentwurf stellt die Umsetzung einer Umweltinformationsrichtlinie der EU dar, da das Bundesrecht für viele Bereiche, die das Land regeln soll, nicht zuständig ist. Der Gesetzentwurf selbst wird den parlamentarischen Weg nehmen. Der Landtag wird sich damit beschäftigen. Sie haben heute den Entwurf vorgelegt. Mit Stolz weisen Sie auf die 1:1-Umsetzung der EU-Richtlinie und auf die Einhaltung des Koalitionsvertrages hin.

Die Freude bei den Vertretern der Regierungsfaktionen kann man durchaus verstehen. Nur: Wir Sozialdemokraten warnen vor dem, was mit der Einhaltung von Versprechen einhergeht. Da wir hier bei dem Thema Umwelt sind: Wir kennen viele Versprechen im Zusammenhang mit der Naturförderstation und dem Jagdrecht. Wir wissen, was aus Versprechungen geworden ist, wenn sie in der Realität des Alltags angekommen sind.

Für die sozialdemokratische Fraktion ist die 1:1-Umsetzung dieser Richtlinie nicht unbedingt ein zwingendes Ziel und keine große Errungenschaft, sondern es deutet auch ein wenig auf Fantasielosigkeit und auf die Vermeidung von Verantwortung hin, wenn man sich dieser Richtlinie bedient.

Der Gesetzentwurf setzt die EU-Richtlinie um und nutzt dabei Techniken der Bundesnorm. Das ist juristisch in Ordnung, ist aber meistens nicht gerade sehr lese- und bürgerfreundlich. Das ist leider so. Dennoch lenkt es auf die eigentlich wichtige Frage: Wie viel von den sehr begrüßenswerten Zwecken dieser Richtlinie wird bei den Bürgerinnen und Bürgern in NRW ankommen? Darauf kommt es nämlich an; das haben auch alle Vorredner betont.

Der Anspruch auf Zugang zu Information ist gut und richtig. Noch besser und wichtiger ist es – das erläutert § 10 des Bundesgesetzes –:

„Alle Informationspflichtigen Stellen müssen die Öffentlichkeit aktiv und systematisch über die Umwelt informieren.“

Weiter:

„Dazu gehört zumindest die Information über politische Konzepte, Pläne und Programme in Bezug auf die Umwelt.“

Meine Damen und Herren von den Regierungsfractionen, ich schaue mir an, was unter „aktiver und systematischer“ Informationspolitik oft zu verstehen ist, und möchte nur die Stichworte „PFT“ und „Gammelfleisch“ sowie zuletzt die gestrige Fragestunde erwähnen, in der es unter anderem um die Behandlung und den Umgang mit von Keimen verseuchtem Lachs ging. Da kam als einzige Empfehlung: Achten Sie bitte auf das Haltbarkeitsdatum.

(Zuruf von Minister Eckhard Uhlenberg)

Daneben haben wir auch immer kritisiert – da der Dialog mit den Beteiligten angesprochen wurde –, dass der Dialog mit der Wirtschaft zwar sicherlich richtig ist, jedoch viele Beteiligte am Umweltdialog gar nicht eingebunden wurden. Die Kritik bleibt bestehen. Wir haben auch häufig angeführt, dass es unserer Auffassung nach nicht ausreicht, die Behörden weiter zu informieren. Aktiv auf Bürger zuzugehen sieht anders aus, meine Damen und Herren.

Das Spannende an dem Gesetzentwurf wird also sein, wie und wann das Ministerium selbst an die Umsetzung geht, was an die Bürger herangetragen wird und wie ernst diese EU-Richtlinie genommen wird.

Auch auf das politische Konzept in Bezug auf die Umwelt sind wir gespannt. Wir fordern daher noch einmal ganz deutlich ein – das, was sie auch im „Vitalen NRW“ eingefordert haben –, dass die Anregungen von Organisationen sehr ernst genommen werden und auch auf die Gesetzesbera-

tungsverfahren Einfluss haben, sodass wir ein praktisches und vernünftiges Umweltinformationsrecht haben, das den Bürgerinnen und Bürgern dient.

Bisher hat die Landesregierung in dieser Richtung strategisch und organisatorisch noch nicht sehr viel unternommen. Dazu habe ich gerade Ausführungen gemacht. Von daher freuen wir uns auf die Beratungen und auf ein Ergebnis, das den Bürgerinnen und Bürgern in dieser Zeit gerecht wird. – Schönen Dank.

(Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Stinka. – Herr Remmel hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort.

Johannes Remmel (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Vorlage der Landesregierung, über die wir heute hier in erster Lesung zu beraten haben, knüpft an eine Tradition an, die in Deutschland – aber auch in ganz Europa – noch nicht sehr alt ist. Einige europäische Staaten pflegen diese Tradition allerdings schon länger. Es ist gut, dass das auch bei uns Einzug hält.

Das bedeutet nämlich die Abkehr von der alten preußischen Trennlinie zwischen der Öffentlichkeit, den Bürgerinnen und Bürgern, auf der einen Seite sowie dem Staat und der Verwaltung auf der anderen Seite. Das eine ist hell, das andere ist dunkel. Dazwischen gibt es eine Mauer, und das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Diese Mauer wird, unter anderem durch das Umweltinformationsgesetz, eingerissen, und das ist gut so.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wir knüpfen in der Tat an Traditionen an, die wir in diesem Landtag in der letzten Legislaturperiode durch die Schaffung des Informationsfreiheitsgesetzes deutlich gemacht haben. Im Übrigen gilt das, was sich jetzt in der EU-Richtlinie manifestiert, in Nordrhein-Westfalen in der Praxis schon seit Längerem. Jedenfalls wird es so gehandhabt.

Das gebe ich den Regierungsfractionen, insbesondere dem Umwelt- und Landwirtschaftsminister vielleicht noch mit auf den Weg: Das wird auch weiter Einzug halten. Sie sprechen von Transparenz; ich bin sicher, das wird sich auch auf die Transparenz bei den Agrarsubventionen ausdehnen.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Hoffentlich auf alle!)

– Ja sicher, auf alle hier. Damit habe ich kein Problem. So lautet auch der entsprechende Antrag. Wir hoffen, dass die Regierungsfractionen dem Antrag zustimmen, die Europäische Transparenzrichtlinie zu unterstützen; denn sie steht genau in dieser Tradition der Offenheit und Transparenz. Deshalb sind wir guten Mutes.

Allerdings ist der Gesetzentwurf als solcher – deshalb ist es gut, dass wir noch ein Verfahren haben, nämlich eine Beratung im Ausschuss, gegebenenfalls eine Anhörung und dann eine zweite Lesung – meines Erachtens lieblos gemacht.

Das spricht nicht dafür, dass man den Gedanken der Umweltinformation und der Transparenz unterstützt, weil benutzerunfreundlich und viele Verweise auf bundesgesetzliche Regelungen, die nicht näher ausgeführt und damit schlecht lesbar sind. An der einen oder anderen Stelle nutzt das Gesetz auch nicht den Spielraum, den die EU-Richtlinie erlaubt. Auch das lässt Fragen hinsichtlich der vollen und ganzen Unterstützung des Gedankens, der hinter dem Gesetzgebungsverfahren steht, aufkommen.

Der Minister hat eben davon gesprochen, dass mit dem Gesetz insbesondere geregelt werden soll, dass mit dem Verweis auf Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse keine Informationen verweigert werden können. Vor dem Hintergrund muss ich insbesondere den Minister fragen, warum er dann mir die Informationen bezogen auf die Flächen, die mit dem sogenannten Bodenhilfsstoff im Zusammenhang mit dem PFT-Skandal beaufschlagt worden sind, verweigert. Das ist eine Information, die ich nach dem Umweltinformationsrecht bekommen müsste. Darauf sind Sie die Antwort bisher schuldig geblieben. Aber wir werden uns an dieser Stelle noch auseinandersetzen. Ich bin sicher, dass mir das Umweltinformationsrecht dieses Recht zugesteht. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Remmel. – Herr Ellerbrock hat nun für die FDP-Fraktion das Wort.

Holger Ellerbrock (FDP): Erstens. Herr Kollege Remmel, ich habe vorhin geklatscht, weil ich Ihre Ansicht teile. Nur der informierte Bürger ist ein mündiger Bürger. Das hat übrigens Genscher im Jahre 1971 gesagt. Insofern sind wir da in einer guten Tradition. Wenn Sie dieser jetzt folgen, dann ist das eine gute Sache.

Zweitens. Es wurde kritisiert, dass der Gesetzentwurf lieblos gemacht worden ist. Selbstver-

ständig sind auf dem Gesetzentwurf keine Sonnenblumen drauf. Das ist ein Verwaltungsvorgang, der normal abgehandelt wird. Wichtig ist, was hinterher für den Bürger dabei herauskommt.

Drittens. Kollege Stinka sagte, es wäre nicht kreativ, wenn wir das lediglich 1:1 umsetzen würden. Erstens entspricht das unserer Koalitionsvereinbarung, und zweitens ist das ausgesprochen kreativ, denn die Zielrichtung 1:1 umzusetzen bedeutet, Sinnvolles von Populistischem zu unterscheiden. Das ist für Sie natürlich neu. Das gebe ich zu.

Herr Deppe, Ihren Äußerungen zu Herrn Remmel muss ich widersprechen. Ich finde es nicht richtig, dass Sie den Kollegen Remmel so abqualifizieren. Ich glaube, der Kollege Remmel hat durchaus die Chance, als Apokalyptiker des Jahres in die Fußstapfen von Frau Höhn zu treten. Er wacht ja wirklich manchmal am Morgen misstrauisch auf, weil die Katastrophe, die er am Vortage prognostiziert hatte, nicht eingetreten ist. Ich finde, der Kollege Remmel hat gezeigt, dass er durchaus Potenzial besitzt. Ich bin überzeugt, dass er sich mühen wird, dem nachzukommen.

(Beifall von FDP und CDU)

Frau Präsidentin, ich glaube, Herr Remmel wollte eine Frage stellen.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Nein, ich habe mir nur auf den Kopf geschlagen!)

– Entschuldigung. Auch das dient der Humanisierung des Arbeitsplatzes. Es ist einfach gut, wenn man sich zwischendurch bewegt. Der Kollege Dr. Romberg fordert uns immer wieder auf, unterschiedliche Sitzhaltungen einzunehmen.

Ich halte den Gesetzentwurf für vernünftig. Das ist verwaltungsmäßig sauber abgearbeitet worden.

Allerdings habe ich noch zu einem Punkt eine Frage, Herr Minister. Hierüber sollten wir im Verfahren noch einmal nachdenken. Ziel ist es ja, dem Bürger möglichst viel Einsicht zu bieten. Sie haben eben in Ihren Ausführungen dargelegt, dass das auch alles kostengünstig sein soll. Das finde ich gut. Allerdings soll jeder Kopien und Aufwand selber bezahlen. Das müssen wir ja auch bezahlen, auch wenn Kopierpapier durchaus der Forstwirtschaft zur Verwendung von Schwachholz dient. So, wie Sie es dargestellt haben, könnte man aber den Eindruck bekommen, dass die von Nordrhein-Westfalen anerkannten Naturschutzverbände grundsätzlich alles kostenfrei bekommen, dass allerdings für den Bürger eine eingeschränkte Regelung gilt. Ich meine, wir sollten noch einmal darüber nachdenken, ob das

der richtige Weg ist. Meiner Meinung nach sollte der Bürger, das Individuum, das Prä haben, so dass es in jedem Fall für den Bürger kostenlos ist, und die Verbände, die eine gewisse Ausstattung und eigene Recherchemöglichkeiten haben, sollten nicht immer auf das Land zurückgreifen können. Wir sollten noch einmal im Ausschuss darüber reden, ob wir das ändern können.

Ansonsten hat der Kollege Deppe zur fachlichen Seite alles gesagt. Die Seiten 225 bis 279 brauche ich jetzt nicht vorzulesen. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Ellerbrock. – Meine Damen und Herren, es gibt keine weiteren Wortmeldungen. Deshalb kommen wir zur Abstimmung.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Gesetzentwurfs Drucksache 14/2913** an den **Ausschuss für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz**. Wer damit einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf:

13 Gesetz zu dem Vertrag zwischen dem Land Nordrhein-Westfalen und dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein – K.d.ö.R. –, dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Westfalen-Lippe – K.d.ö.R. – und der Synagogen-Gemeinde Köln – K.d.ö.R.

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/2863

Beschlussempfehlung und Bericht
des Hauptausschusses
Drucksache 14/3051

zweite Lesung

Ich eröffne die Beratung und gebe Herrn Westkämper von der CDU-Fraktion das Wort.

Horst Westkämper (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Staatsvertrag mit den Landesverbänden der Jüdischen Gemeinden und der Synagogen-Gemeinde Köln, den wir heute in zweiter Lesung beraten und sicherlich be-

schließen werden, ist ein wichtiges gesellschaftspolitisches und integrationspolitisches Signal. Die in diesem Hohen Hause am 15. November 2006 stattgefundene erste Lesung des vorliegenden Gesetzentwurfs der Landesregierung und die Beratungen im Hauptausschuss am 30. November 2006 haben deutlich gemacht, dass diese Einschätzung fraktionsübergreifend geteilt wird.

Seit 1990 ist die Zahl der Mitglieder in den jüdischen Gemeinden unseres Bundeslandes von knapp 5.000 auf 31.000 gestiegen. Das ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass jüdisches Leben und jüdische Kultur nach den grausamen Schrecken des Holocausts wieder einen festen Platz bei uns in Nordrhein-Westfalen gefunden haben. Ich darf Ihnen für meine Fraktion, aber sicherlich auch für alle Mitglieder des Parlaments sagen: Dies erfüllt uns mit Stolz und auch mit Freude.

Meine Damen und Herren, ich erinnere gerne daran, dass die jetzt vorgenommene Änderung des Staatsvertrages, die die Landesleistung zur Unterstützung der jüdischen Gemeinden in Nordrhein-Westfalen von 5,1 auf 7 Millionen € jährlich anhebt, auf eine Anregung des viel zu früh verstorbenen Präsidenten des Zentralrates der Juden, Paul Spiegel, zurückgeht.

Herr Spiegel hat bereits sehr früh darauf hingewiesen, dass die meisten neuen jüdischen Gemeindemitglieder in Nordrhein-Westfalen Zuwanderer sind, die häufig kein Deutsch sprechen und sich oftmals mit ihrer Integration und der ihrer Kinder schwer tun, was nicht zuletzt auch damit zusammenhängt, dass sie häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen sind.

Umso wichtiger ist es, meine Damen und Herren, dass wir die jüdischen Gemeinden mit der vorgesehenen Anhebung der Landesleistungen noch besser als bisher in ihrer hervorragenden Integrationsarbeit unterstützen können. Das scheint mir letztendlich ein ganz wichtiger Aspekt dieses neuen Staatsvertrages zu sein.

Dieser Staatsvertrag des Landes mit den jüdischen Kultusgemeinden macht aber ebenfalls klar, dass wir unsere Geschichte auch als Verpflichtung begreifen müssen. Wir haben zugleich die Aufgabe, diese Verpflichtung an gegenwärtige und an zukünftige Generationen weiterzugeben.

Die Mehraufwendungen, die dieser Staatsvertrag vorsieht, sind in Anbetracht der erheblichen Zuwanderung jüdischer Bürgerinnen und Bürger und der damit verbundenen Veränderungen der Aufgaben der Kultusgemeinden und ihrer dadurch bedingten Mehraufwendungen sowie ihrer in der

Tat anerkennenswerten Integrationsleistungen vollkommen angemessen.

Für mich ist dabei wichtig, dass die jüdischen Gemeinden zukünftig eigene Aufgaben übernehmen müssen, wie den Ankauf von Friedhofsflächen, die Übernahme der Kosten für Sicherheitspersonal der Gemeinden und auch die notwendigen Renovierungen der Synagogen und Gemeindezentren aus Eigenmitteln. Das wird ebenfalls in Protokollvermerken festgehalten.

Insofern – das darf ich auch an dieser Stelle feststellen – erbringen die jüdischen Gemeinden in Nordrhein-Westfalen in den nächsten Jahren – trotz einer finanziellen Besserstellung durch den Staatsvertrag – ihren Beitrag zu der notwendigen Haushaltskonsolidierung. Die Beschränkungen, die ich gerade angesprochen habe, sind in den Protokollvermerken auf das Jahr 2012 befristet worden. Das Land und die Kultusgemeinden können auf diese Weise im Zweifelsfall flexibel auf weitere Umstände reagieren.

Mit der jetzt vorgesehenen Erhöhung der Landesleistung auf 7 Millionen € wird der weiter gewachsenen Zahl der Gemeindemitglieder Rechnung getragen. Ich darf daran erinnern, dass bisher jedes Jahr 1.200 Neumitglieder zu verzeichnen sind; im letzten Jahr war der Anstieg geringer. Gleichzeitig sind aber die Einnahmen aus der Kultussteuer keineswegs prozentual mit der Mitgliederzahl angewachsen. So beliefen sich die Einnahmen im Jahr 1990 bei 4.847 Mitgliedern auf umgerechnet 1,1 Millionen € und 2004 bei bereits 29.391 Mitgliedern auf 1,7 Millionen €. Diese Mittel stehen im Haushalt zur Verfügung.

Ich darf abschließend feststellen, meine Damen und Herren: Der jüdisch-christliche Dialog ist zentral für eine gedeihliche Entwicklung und eine gedeihliche Zukunft unseres Landes. Der Staatsvertrag, den wir heute beschließen werden, leistet hierzu einen wichtigen Beitrag. Er steht in der Kontinuität vieler wegweisender interfraktioneller Initiativen in diesen Bereichen in den vergangenen Jahren. Ich bitte Sie alle um Ihre Zustimmung und darf mich für Ihre Aufmerksamkeit herzlich bedanken.

(Allgemeiner Beifall)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Westkämper. – Frau Apel-Haefs hat jetzt für die SPD-Fraktion das Wort.

Ulrike Apel-Haefs (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kollegen und Kolleginnen! Es ist in der Tat so – mein Vorredner hat das schon angesprochen –,

dass die Diskussion zu diesem Staatsvertrag in seltener Übereinstimmung und Einmütigkeit geführt worden ist. Ich möchte mich deshalb heute auch darauf beschränken, auf meine Ausführungen zu verweisen, die ich anlässlich der ersten Lesung zu diesem Thema gemacht habe. Ich habe dort ausführlich inhaltlich Stellung genommen.

Wir begrüßen diesen Staatsvertrag ausdrücklich, und wir begrüßen, dass durch ihn die jüdischen Gemeinden in Nordrhein-Westfalen nicht nur eine größere Eigenständigkeit, sondern auch einen größeren Spielraum bei der Bewältigung ihrer wichtigen Aufgaben bekommen werden. Ich danke Ihnen.

(Allgemeiner Beifall)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Kollegin. – Nun hat Frau Löhrmann für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Auch ich kann es kurz machen. Meine Fraktion begrüßt ebenfalls, wie schon bei der ersten Lesung angesprochen, diesen Staatsvertrag, und wir werden ihm zustimmen. Er steht in einer langen Tradition des Landes Nordrhein-Westfalen, an der alle politischen Farben positiv mitgewirkt haben. Ich möchte gerne zwei Punkte inhaltlich hervorheben.

Der eine Punkt ist, dass wir alle miteinander froh sind, dass es eine Renaissance des Judentums auch in unserem Lande gibt. Das kann man nicht hoch genug wertschätzen, und darauf hat Paul Spiegel auch immer hingewiesen.

Der zweite Punkt, auf den ich aufmerksam machen möchte, ist, dass wir mit der Wertschätzung des Judentums in unserem Land auch immer einen Beitrag zur Bekämpfung des Rechtsradikalismus leisten. Darüber, dass das erforderlich ist, können wir uns immer wieder vergewissern. Wir hatten in dieser Woche eine nicht offizielle, informative Sitzung des Hauptausschusses, in der uns Beispiele rechtsradikaler Musik vorgespielt wurden, die deutlich gemacht haben, wie stark Szenen daran arbeiten, antisemitisch zu agieren. Deswegen ist es immer wieder ein Auftrag, dass wir demokratischen Kräfte alles dagegen tun.

Mir wurde wieder einmal deutlich: Wer antisemitisch agiert, agiert immer gegen jedwede Minderheit. Deswegen tun wir gut daran, jüdisches Leben und den Kontakt mit dem Judentum zu pflegen. Durch diesen Staatsvertrag bringen wir das einvernehmlich zum Ausdruck.

Ich hoffe, dass der Staatsvertrag weiterhin die Wirkungen aufrechterhält und fördert, die wir alle damit verbinden. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Löhrmann. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Herr Dr. Papke.

Dr. Gerhard Papke (FDP): Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Selbstverständlich schließt sich die Fraktion der Freien Demokraten den hier von den Vorrednern vorgebrachten Einschätzungen und Ausführungen zur Bedeutung dieses Staatsvertrages an. Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass wir uns über alle Parteien und Fraktionen hinweg in der Bedeutung dieses Vertragswerks einig sind.

Es ist und bleibt eine wichtige Aufgabe in unserer Gesellschaft, die Erinnerung mit allen Möglichkeiten, die wir als Demokraten im Kampf gegen das Vergessen haben, wach zu halten: Mahnmale, wie etwa das Stelenfeld in Berlin, erinnern uns permanent an das beschämendste Kapitel der deutschen Geschichte mit dem staatlich verordneten Mord an Millionen von Mitbürgern.

Umso wichtiger ist es, bei jeder Gelegenheit ein Zeichen zu setzen, damit sich so etwas niemals wiederholt, und ein Zeichen der Anerkennung gegenüber denjenigen zu geben, die in der Nachkriegszeit – nur wenige haben überlebt – nach Nordrhein-Westfalen zurückgekommen sind, um nach der Zeit des Faschismus, in der alles zerstört wurde, wieder in den Städten unseres Landes zu leben.

An diese Tradition wollen wir auch als Parlament anknüpfen. Wir wollen das, was seit 1945 an Leistungen erbracht worden ist, würdigen. Wir wollen es nach Kräften unterstützen. Gott sei Dank ist wieder ein reges Vereins- und Gemeinschaftsleben in den jüdischen Gemeinden entstanden.

Mit dem Staatsvertrag, den wir heute auf den Weg bringen, erkennen wir die großartige Integrationsleistung der jüdischen Gemeinden in Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus an – eine Integrationsleistung, die insgesamt zum Wohle unserer Gesellschaft, zum Wohle unseres Landes war und ist und die deshalb auch auf jedwedem Wege anerkannt werden muss.

Ich erinnere daran, dass Papst Benedikt XVI. bei seinem Besuch in Deutschland die Synagoge in Köln besucht und dort unter anderem ausgeführt hat – ich zitiere –:

„Die fürchterlichen Geschehnisse von damals müssen unablässig das Gewissen wecken, Konflikte beenden und zum Frieden ermahnen.“

In diesem Zusammenhang ist auch der Staatsvertrag zu sehen, den wir jetzt auf den Weg bringen. Die besondere geschichtliche Verantwortung des deutschen Volkes erfordert eine ausreichende Unterstützung der jüdischen Gemeinden. Das Land Nordrhein-Westfalen hat sich deshalb bereits im Jahre 1992 verpflichtet, jüdische Kultusgemeinden in Nordrhein-Westfalen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben finanziell zu unterstützen.

1997 und 2001 wurden die Landesleistungen auf derzeit 5,1 Millionen € erhöht. Jetzt sieht dieser Staatsvertrag vor, dass die Leistung auf 7 Millionen € aufgestockt wird, um damit der weiter gewachsenen Zahl der Gemeindemitglieder in den jüdischen Gemeinden unseres Landes Rechnung zu tragen. Diese Erhöhung ist nachvollziehbar. Sie ist angemessen. Sie ist nötig. Sie ist ein Signal des Landtags Nordrhein-Westfalen an unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, dass sie sich weiterhin in Nordrhein-Westfalen wohl fühlen sollen und die uneingeschränkte Unterstützung dieses Landtags haben. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Dr. Papke. – Für die Landesregierung spricht Herr Minister Breuer.

Michael Breuer, Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Paul Spiegel, an den wir uns alle dankbar und gerne erinnern, war ein ausgesprochen zurückhaltender, überlegter und abwägender Mensch. Seine Äußerungen hatten in ihrer Nachdenklichkeit und Tiefe nur selten jene Kürze, die der Schlagzeile normalerweise abverlangt wird.

Und doch ist es selbst für diejenigen, die ihn besser kannten, ein wenig verwunderlich, dass hinter dem Titel seiner Autobiografie, nämlich „Wieder zu Hause?“, ein Fragezeichen und kein Ausrufezeichen stand. Uns allen ist wohl noch jener Satz von Paul Spiegel in Erinnerung geblieben, dass die in Deutschland lebenden Juden ihre Koffer mittlerweile ausgepackt haben – ein Bild, das berührender und ergreifender nicht sein könnte.

Politisch gesehen war es ein deutliches Zeichen, dass Frieden mit einem Land und den heute hier lebenden Menschen gemacht wurde – ein Frieden, der unterstellt, dass er nicht zerbrechlich ist

und dass er schon gar nicht falsch oder trügerisch ist. Wenn Menschen sagen, dass sie hierhin gehören, dass das ihre Heimat ist, dann ist dies für uns Zeichen und Verpflichtung zugleich.

Vor allem die vergangenen Jahre haben gezeigt, dass die Bereitschaft dazu da ist, Deutschland wieder als Heimat zu akzeptieren. Das kann uns freuen und auch stolz machen, weil es ein Vertrauensbeweis in die Stabilität unserer Demokratie ist, an der wir alle täglich arbeiten.

Wir alle wissen, wie stark die jüdischen Gemeinden in den vergangenen Jahren gewachsen sind. Wir wissen, welch wertvolle Integrationsleistung in den vergangenen Jahren erbracht werden musste und auch erbracht worden ist. Wir alle wissen, dass das mit bescheidenen Mitteln gemacht wurde. Deshalb verdient das Geleistete auch unsere Anerkennung und unseren Dank.

Es verdient aber noch mehr; denn mit Dank und Anerkennung allein lassen sich weder Sprachkurse noch Beratung noch praktische Lebenshilfe finanzieren. Wir müssen den vielen zugewanderten Menschen, die dauerhaft bei uns leben, dabei helfen, sich hier zurechtzufinden. Auch sie müssen ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben führen können. Die Landesregierung hat nicht zuletzt deshalb auch den 21 Punkte umfassenden Aktionsplan zur Integration aufgelegt.

Wir bauen die 27 „Regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwanderfamilien“ zu einem Netzwerk „Integration durch Bildung“ aus. Wir haben die Mittel für die Sprachförderung in diesem Jahr von 8,1 Millionen € auf 17,65 Millionen € mehr als verdoppelt. Wir schließen Bildungsvereinbarungen mit den Migrationsorganisationen. Wir wollen, dass sich die Bildungssituation von Zuwandererkindern schnell und nachhaltig verbessert.

Wir begreifen Integration als eine Querschnittsaufgabe der Landesregierung. Ich weiß, dass der Staat die vor uns liegende Arbeit nicht alleine bewältigen können wird. Wir brauchen dazu auch die Bürger. Deswegen ist der vorliegende Staatsvertrag mit den jüdischen Landesverbänden, über den wir heute in zweiter Lesung beraten, so besonders wichtig.

Ich betone ganz ausdrücklich, dass dieser Staatsvertrag kein Anlass sein kann, dass sich andere Zuwendungsgeber, Gemeinden eingeschlossen, von der Unterstützung der jüdischen Gemeinden zurückziehen.

Er ist für die jüdischen Gemeinden vor Ort eine große Hilfe auf dem Weg zu mehr Selbstständig-

keit und Unabhängigkeit und damit ein wertvoller Baustein für Nordrhein-Westfalen, das seine Stärke in der Vielfalt und im Miteinander erkannt hat und das zusammen stark ist.

Im Namen der Landesregierung danke ich Ihnen für die signalisierte Zustimmung. Ich freue mich, dass wir heute wohl mit der Zustimmung aller vier Fraktionen in diesem Landtag rechnen können. – Vielen Dank.

(Allgemeiner Beifall)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Minister. – Meine Damen und Herren, wir sind am Schluss der Beratung.

Der Hauptausschuss empfiehlt in seiner **Beschlussempfehlung Drucksache 14/3051**, den Gesetzentwurf der Landesregierung Drucksache 14/2863 unverändert anzunehmen. Wer damit einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Dann ist das einstimmig so **verabschiedet**.

Meine Damen und Herren, ich komme zum Tagesordnungspunkt

14 Gesetz zur Bereinigung des Eisenbahnrechts

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/3016

erste Lesung

Zur Einbringung des Gesetzentwurfes erteile ich Herrn Minister Wittke von der Landesregierung das Wort. Bitte schön.

Oliver Wittke, Minister für Bauen und Verkehr: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Da kein einziges Mitglied des Verkehrsausschusses im Plenarsaal anwesend ist, erlaube ich mir, meine Rede zu Protokoll zu geben (**Anlage**). – Herzlichen Dank.

(Allgemeiner Beifall)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Minister.

Meine Damen und Herren, der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Gesetzentwurfs Drucksache 14/3016** an den **Ausschuss für Bauen und Verkehr**. Wer ist damit einverstanden? – Wer enthält sich? – Wer ist dagegen? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt

15 Europa zielorientiert voranbringen: Die Erweiterungspolitik der Europäischen Union einer kritischen Prüfung unterziehen

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/3039 – Neudruck

Ich eröffne die Beratung und gebe Herrn Dr. Berger von der CDU-Fraktion das Wort.

Dr. Stefan Berger (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir wissen alle, dass sich das Projekt der EU-Erweiterung nach den fehlgeschlagenen Referenden in Frankreich und den Niederlanden zurzeit ein Stück weit in einer Identitäts- und Sinnkrise befindet.

Meine Fraktion ist der festen Überzeugung, dass der Weg der weiteren europäischen Integration mittel- und langfristig nur dann erfolgreich sein wird, wenn es uns gelingt, sowohl den praktischen als auch den ideellen Mehrwert europäischer Politik gegenüber den Menschen vor Ort besser zu kommunizieren.

In unserem Antrag, den wir heute debattieren, werben wir dafür, die Erweiterungspolitik der Europäischen Union in diesem Sinne im Rahmen einer schlüssigen Gesamtstrategie auszurichten. Diese Gesamtstrategie muss aus unserer Sicht im Wesentlichen drei Schwerpunkte beinhalten.

Erstens. Wir müssen die institutionelle Handlungsfähigkeit der Europäischen Union stärken. Nach der zum 1. Mai 2004 erfolgten EU-Erweiterung um zehn Staaten und mit der zum 1. Januar 2007 bevorstehenden Aufnahme von Bulgarien und Rumänien ist die Europäische Union auf der gegenwärtig gültigen Vertragsgrundlage von Nizza an die äußersten Grenzen ihrer finanziellen, politischen und institutionellen Belastbarkeit und Handlungsfähigkeit gelangt.

Wir werben ganz entschieden dafür, die im Beitrittsvertrag mit Bulgarien und Rumänien vorgesehenen Übergangs- und Schutzbestimmungen in enger Kooperation mit den EU-Mitgliedstaaten umzusetzen. Darüber hinaus vertreten wir die Auffassung, dass der EU-Beitritt von Bulgarien und Rumänien den Schlusspunkt der EU-Osterweiterung bildet.

Im Hinblick auf Mitteleuropa begrüßt meine Fraktion ausdrücklich die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit Kroatien. Kroatien ist ein kleines

mitteleuropäisches Land, das über eine besonders enge europäische Bindung und eine beeindruckende wirtschaftliche Entwicklung verfügt. Sofern und sobald die Beitrittskriterien erfüllt sind, sollte Kroatien Mitglied der Europäischen Union werden.

Mit Blick auf die angrenzenden Staaten des westlichen Balkans gilt es hingegen festzuhalten, dass diese Staaten nur eine langfristige Beitrittsperspektive haben können. Ihre Aufnahme in die EU ist erst dann eine realistische Option, wenn sie die Beitrittskriterien strikt erfüllen.

Als zweite Leitlinie gilt für uns: Die Kopenhagener Beitrittskriterien müssen konsequent angewendet werden. Nur eine Europäische Union, die neben ihrer politischen und institutionellen Handlungsfähigkeit auch ihre innere Stabilität und Akzeptanz weiter stärkt und das Vertrauen und den Rückhalt der Bürgerinnen und Bürger hat, kann dauerhaft erfolgreich sein.

In unserem vorliegenden Antrag fordern wir deshalb die konsequente Anwendung und Einhaltung der Kopenhagener Beitrittskriterien bei allen zukünftigen Erweiterungsrunden. Wir betonen in unserem Antrag ausdrücklich, dass dieses Instrumentarium konsequent anzuwenden ist.

Jede zukünftige Erweiterung muss die Fähigkeit der EU berücksichtigen, neue Mitglieder zu integrieren. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt, der auch die Bürgernähe und die Transparenz europäischer Politik stärken wird.

Deshalb sagen wir auch unmissverständlich und glasklar: Sollte die Türkei in diesem Zusammenhang nicht in der Lage sein, die mit der Aufnahme der EU-Beitrittsverhandlungen eingegangenen Verpflichtungen gegenüber der Europäischen Union zu erfüllen, müssen die Beitrittsverhandlungen ausgesetzt werden. Um es deutlicher zu formulieren: Die türkische Weigerung, das Ankara-Protokoll anzuerkennen, ist für meine Fraktion in keiner Weise akzeptabel.

Uns allen ist bekannt, dass der Vermittlungsversuch der finnischen Ratspräsidentschaft in dieser Angelegenheit Ende November dieses Jahres gescheitert ist. Bis zum jetzigen Zeitpunkt ist die Türkei nicht dazu bereit, ihre Häfen und Flughäfen auch für Schiffe und Flugzeuge aus dem EU-Mitgliedsland Republik Zypern zu öffnen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wir stehen doch noch am Anfang der Beitrittsverhandlungen!)

Die Europäische Kommission empfiehlt nun, acht von 35 Verhandlungskapiteln nicht zu eröffnen, die direkt mit den Verpflichtungen des Ankara-

Protokolls zusammenhängen. Aus unserer Sicht reicht es aber nicht, nur einzelne Verhandlungskapitel in den Blick zu nehmen. Die EU-Mitgliedschaft der Republik Zypern ist eine Tatsache, die von allen EU-Kandidatenländern anerkannt werden muss. Hieran muss sich auch die Türkei messen lassen.

Die Frage der Anerkennung des Ankara-Protokolls ist nicht die Gelegenheit, türkische Forderungen an die EU zu stellen.

(Beifall von der CDU)

Vielmehr geht es darum, dass die Türkei die europäischen Anforderungen in diesem Bereich ohne Wenn und Aber erfüllt.

(Beifall von der CDU)

In unserem Antrag bringen wir diese Haltung klar zum Ausdruck.

Als drittes Element unseres Antrags ist ebenso klar: Die EU-Nachbarschaftspolitik muss zielstrebig weiterentwickelt werden. Wir werben in unserem Antrag dafür, die Alternativen zu einer EU-Vollmitgliedschaft offensiver zu kommunizieren und viel stärker als bislang in den Blickwinkel europäischer Politikgestaltung zu rücken. Gerade für die EU-Nachbarstaaten, die mittel- und langfristig nicht die Perspektive einer EU-Vollmitgliedschaft haben, eröffnet der EG-Vertrag ausdrücklich Möglichkeiten einer verstärkten Zusammenarbeit.

Für europäische Nachbarländer, deren Aufnahme die Europäische Union überfordern würde, sollten deshalb Kategorien partnerschaftlicher Zusammenarbeit entwickelt werden, die jenseits von Vollmitgliedschaft und Assoziierung anzusiedeln sind. Diese Kategorien partnerschaftlicher Zusammenarbeit könnten dabei von einer vertieften Kooperation in der Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik bis zu einer engeren Zusammenarbeit in Wirtschaft, Wissenschaft, Forschung und Bildung reichen.

Meine Damen und Herren, das waren die drei Leitlinien, die unserem Antrag zugrunde liegen und ihn inhaltlich skizzieren. Ich freue mich auf eine fruchtbare und inhaltsreiche Auseinandersetzung im Hauptausschuss. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Dr. Berger. – Für die FDP-Fraktion spricht Herr Brockes.

Dietmar Brockes (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Europa steht heute mehr denn je im Mittelpunkt. Nahezu alle Bereiche werden mehr oder weniger stark durch europäische Politik und europäische Vorgaben geprägt. So werden heute bereits 70 % unseres Wirtschaftsrechts von der Europäischen Union bestimmt. Leider nimmt dies der Bürger in Deutschland und in Nordrhein-Westfalen überwiegend noch nicht so wahr. Vielen Menschen erscheint Europa noch weit weg, irgendwie nicht greifbar und suspekt.

Jeder hat sich an den Euro gewöhnt und schätzt die Vorteile bei einem Auslandsaufenthalt. Doch vielen bleiben die zahlreichen darüber hinausgehenden Errungenschaften, die Europa bietet, verborgen. Kaum jemand, der nicht in seiner Ausbildung oder in seinem Beruf speziell mit Europa zu tun hat, weiß genau, in welchen Politikfeldern die Europäische Union mittlerweile tätig ist. Dies liegt nicht selten daran, dass europäische Richtlinien vom deutschen Gesetzgeber gerne nicht 1:1, sondern erweitert umgesetzt werden.

(Beifall von der FDP)

Dadurch verschwinden bei zahlreichen Gesetzen die europäischen Institutionen als eigentliche Urheber hinter dem deutschen Gesetzgeber.

Oft führt fehlende Transparenz dazu, dass wichtige Maßnahmen der EU der deutschen Öffentlichkeit unbekannt bleiben, zum Beispiel, wer in Deutschland Subventionen der Europäischen Union bekommt.

Europa ist stark mediengeprägt. Doch noch zu oft behandelt die deutsche Presse europäische Themen nur am Rande. Primär im Mittelpunkt der medialen Berichterstattung stehen die Rolle der Europäischen Union in der Welt und die EU-Erweiterung. Nachdem in den Medien lange Zeit die zum 1. Mai 2004 erfolgte Erweiterung der EU um zehn weitere Staaten Thema war, stehen derzeit insbesondere der Beitritt Rumäniens und Bulgariens zum 1. Januar nächsten Jahres und die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei im öffentlichen Interesse.

Die Mehrzahl der Unionsbürger und der Deutschen fühlt sich und die EU im Augenblick durch die gravierende Ausdehnung überfordert. Mit bald 27 Mitgliedern ist die EU an ihre im Vertrag von Nizza festgelegten institutionellen Grenzen gestoßen. Hierin sind sich die meisten europäischen Politiker und Wissenschaftler einig. Eine dringend erforderliche Änderung des europäischen Primärrechts durch den Verfassungsvertrag scheiterte aber bislang insbesondere an dem Veto der Bürger in Frankreich und den Niederlanden.

Der Europäische Rat hat sich daraufhin am 16. Juni letzten Jahres in Brüssel darauf verständigt, eine Reflexionsphase einzulegen, in der wir uns derzeit befinden.

Ein handlungsfähiges, stabiles und transparentes Europa der Bürger zu verwirklichen, gehört deshalb zu den obersten Zielen. Nur eine Europäische Union, die das Vertrauen, die Akzeptanz und den Rückhalt ihrer Bürgerinnen und Bürger hat, kann dauerhaft erfolgreich sein. Voraussetzung dafür ist, dass die Bürgerinnen und Bürger die Politik der Europäischen Union nachvollziehen können.

Nordrhein-Westfalen kommt als europäischer Region aufgrund seiner Einwohnerzahl, Wirtschaftskraft und geografischen Lage eine besondere Bedeutung zu. Die deutschen Länder sind überwiegend für die Umsetzung des europäischen Rechts zuständig. Im Bundesrat wirkt NRW in Angelegenheiten der Europäischen Union bedeutend an der deutschen Willensbildung mit. Im Ausschuss der Regionen vertrate ich gemeinsam mit dem Kollegen Jostmeier die regionalen Interessen Nordrhein-Westfalens.

Die Stärkung des Subsidiaritätsprinzips und die 1:1-Umsetzung europäischer Vorgaben in klare, verständliche und schlanke Rechtsvorschriften sind erste wichtige Schritte.

Nach den Kopenhagener Kriterien muss die Europäische Union für Erweiterungen auch erweiterungsfähig sein. Prinzipiell muss somit vor neuen Erweiterungsrunden die institutionelle Handlungsfähigkeit der Europäischen Union verbessert werden. Der Text des europäischen Verfassungsvertrages bietet eine solide Grundlage. Der deutschen EU-Präsidentschaft kommt in der ersten Jahreshälfte 2007 die Aufgabe zu, neue Impulse für die Ratifizierung des Vertragswerks zu geben.

Meine Damen und Herren, es muss gelingen, das Vertrauen der Bürger in das europäische Projekt zu stärken und dem europäischen Integrationsprozess dauerhaft neuen Schwung zu verleihen, damit langfristig Frieden, Freiheit, Wohlstand, Sicherheit und sozialer Fortschritt des wiedervereinten Europas sichergestellt werden. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Brockes. – Für die SPD spricht nun Herr Töns.

Markus Töns (SPD): Meine Damen und Herren! Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Bei diesem Antrag fällt es schon schwer, ernst zu bleiben; ich werde es trotzdem versuchen. Als aufmerksamem Leser dieses Antrags stellt sich mir die Frage: Was soll dieser Antrag?

(Zuruf von der CDU: Sie haben ihn wieder nicht verstanden!)

Wohin will man noch, und – noch viel interessanter – woher kommt man bei dieser Fragestellung eigentlich? Herr Kollege Berger, wenn Sie gar nicht hinter diesem Antrag stehen, ist es schon ein Witz für sich, dass Sie ihn begründen müssen; aber gehen wir darauf ein.

Ich kann Ihnen, meine Damen und Herren, gerne dabei helfen, was Sie sich gedacht haben, als Sie geschrieben haben, dass Sie sich darüber beklagen, dass der Europäische Verfassungsvertrag noch nicht in Kraft getreten ist und auch so bald nicht in Kraft treten kann. Da stimmen wir Ihnen vollkommen zu; das ist richtig, das ist ein Manko. Die Europäische Verfassung ist dringend notwendig für unser demokratisch verfasstes Europa.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Aber ich frage Sie: War es nicht gerade Ex-Bundeskanzler Helmut Kohl, der sich vehement gegen soziale Standards in der EU gewandt und die Osterweiterung gnadenlos vorangetrieben hat, ohne danach zu fragen, wie aufnahmefähig die Europäische Union ist? Nun sagen Sie: Mehr können wir den Menschen nicht zumuten. Sie fragen bei Ihren Überlegungen nicht nach Sinnhaftigkeit und Nutzen für die europäische Politik.

Nach Ihren Überzeugungen darf Kroatien noch Mitglied der EU werden, aber dann muss Schluss sein. Die Türkei muss draußen bleiben.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Darum geht es!)

Das liest man deutlich heraus. Eine Frage habe ich allerdings: Haben Sie nicht noch einen Kandidaten vergessen? Was ist mit Mazedonien? Das ist aber peinlich, nicht? Daran hat keiner gedacht. Mazedonien gibt es auch noch.

Kommen wir zurück zur Türkei. Ich zitiere aus Ihrem Antrag: „Eine Aufnahme in die Europäische Union ist erst dann eine realistische Option, wenn sie“ – gemeint ist die Türkei – „die Beitrittskriterien strikt erfüllen.“

(Beifall von der CDU)

Genau richtig, das kann ich unterschreiben. Aber gilt dies nicht grundsätzlich für alle Länder, mit denen Beitrittsverhandlungen geführt werden? Was ist daran neu? Die EU-Kommission hat zurzeit empfohlen, acht von 35 Kapiteln in den Ver-

handlungen auszusetzen. Dabei geht es um Bereiche, die die türkisch-zyprischen Beziehungen betreffen. Dies ist durchaus richtig und wichtig; denn die EU muss sagen, wer Herr im Hause Europa ist. Auch das können wir unterstreichen.

Meine Damen und Herren, wenn Sie es vielleicht noch nicht festgestellt haben: Die Türkei bewegt sich. So meldet „Spiegel online“ heute mit Bezug auf die finnische Ratspräsidentschaft – ich zitiere mit freundlicher Genehmigung der Präsidentin –: „Türkei signalisiert Einlenken im Zypernstreit. In den Zollstreit zwischen der EU und der Türkei ist Bewegung gekommen.“ Angaben der EU zufolge „will die Türkei einen Hafen sowie einen Flughafen für Verkehr aus Zypern öffnen.“

Viele in Europa wollen nicht, dass die Türkei Teil der Union wird. Gleichzeitig will niemand das Land in diesem frühen Stadium ganz von seinem Weg nach Europa abbringen und riskieren, einen wichtigen Verbündeten zu demütigen, gerade weil die Beziehungen zwischen dem Westen und dem Islam im Moment besonders heikel sind.

Nicht nur Zypern meint, die Beitrittsperspektive könnte als Hebel gegenüber der Türkei dienen. Doch anders als Zypern ist sich der Rest Europas dessen bewusst, dass dies ein Balanceakt ist. Wer den Hebel in der Hand behalten will, muss die Aussicht auf Beitritt glaubwürdig erscheinen lassen. Ist die Aussicht auf Beitritt unrealistisch, bleibt auch der Hebel wirkungslos, meine Damen und Herren.

Europas Politiker haben außerdem im Hinterkopf, und das sollten Sie auch haben, dass der Regierung Erdogan im kommenden Jahr Parlamentswahlen bevorstehen. Wir sollten vermeiden, nationale Gefühle zu schüren, indem wir die Türkei ganz ausgrenzen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Mein Kollege Vural Öger hat es sehr treffend formuliert, als er sagte: Die Türkei ist zwar im Moment noch nicht beitriffsfähig, aber sehr wohl verhandlungsfähig. Selbst EU-Handelskommissar Peter Mandelson äußerte kürzlich, die Mitgliedschaft der Türkei müsse großes strategisches Ziel für die Europäische Union bleiben.

Das, was Sie mit Ihrem Antrag bezwecken, ist – das muss ich Ihnen in aller Deutlichkeit sagen – nichts anderes als billiger Populismus ohne Sinn und Verstand.

(Beifall von der SPD)

Darum, meine Damen und Herren, kann ich Ihren Antrag nur mit einem Zitat aus einem meiner Lieb-

lingsfilme kommentieren, aus dem Film „Eine Leiche zum Dessert“ von Truman Capote: Dieser Antrag ist flüssiger als flüssig, er ist überflüssig. – Glückauf!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Töns. – Jetzt hat Frau Löhrmann, Bündnis 90/Die Grünen, das Wort.

(Zuruf von Manfred Kuhmichel [CDU])

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Sie können den Antrag ja zurückziehen, dann kann ich Ihnen auch meinen Redebeitrag ersparen. Den will ich Ihnen aber gar nicht ersparen, Herr Kuhmichel.

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich fange einmal mit einer etwas provozierenden Formulierung an: Wenn Moses eine Meinungsumfrage gemacht und sich an der Stimmung orientiert hätte, dann wäre er nicht durchs Rote Meer gegangen. Wenn man ein lohnenswertes Ziel vor Augen hat, muss man manchmal trotz großer Schwierigkeiten auch mutig sein. Diesen Mut vermisste ich.

(Dietmar Brockes [FDP]: Und dann feststellen, dass man alleine ist!)

Ihr Antrag, der mit der wohlklingenden Überschrift „Europa zielorientiert voranbringen“ daherkommt, ist bei genauem Hinsehen eben kein positiver Antrag, der die Position von Nordrhein-Westfalen und von Europa in Nordrhein-Westfalen unterstützen will und soll, sondern er ist das Gegenteil. Hinter all dem wohlfeilen Wortgeklingel kommen Sie auf der dritten Seite zum eigentlichen Kern Ihrer Sache, zu Ihrer eigentlichen Forderung, die lautet: Beitrittsverhandlungen mit der Türkei aussetzen.

Warum sagen Sie es nicht so offen, wie Kollege Jostmeier es auf seiner Internetseite tut. Dort heißt es klipp und klar – ich zitiere –: „Eine türkische EU-Vollmitgliedschaft ist aus Sicht der CDU auch nicht wünschenswert.“ Ich finde es bezeichnend, dass die FDP in diesem Lande dieser Linie folgt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ihre parteipolitische Positionierung hatte ich bisher immer anders verstanden.

(Dietmar Brockes [FDP]: Sie müssen lesen, was im Antrag steht!)

In Berlin zumindest vertreten Sie auch eine andere Haltung, nicht mit besonderer Leidenschaft,

aber vom Grundsatz her haben Sie sich in dieser Frage immer von der Union unterschieden.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Wir haben aber Ihren Beitrag schon beantragt!)

Wen oder was wollen Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von den Regierungsfractionen, mit diesem Antrag und einem entsprechenden Landtagsbeschluss eigentlich erreichen? Glauben Sie, das würde den Menschen und diesem Land nutzen? – Nein, meine Damen und Herren, mit solch einem Beschluss senden Sie ein fatales Signal nicht nur an die Türkei, sondern auch an die vielen türkischstämmigen Menschen in Nordrhein-Westfalen.

In Sonntagsreden wird immer wieder betont, welchen Stellenwert die europäische Einigung und Erweiterung für Frieden und Wohlstand auf dem Kontinent gehabt hat und weiterhin haben soll. Und nun – bei aller Kritik an Zuständen, die wir doch genauso kritisieren – ergibt sich die Chance, mit dazu beizutragen, um dieses Erfolgsmodell auszuweiten und neue Brücken zu schlagen. Da stehen die ewig gestrigen Ideologen an vorderster Front und polemisieren gegen die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei – auf Bundesebene leider auch, entgegen der Ankündigungen am Anfang, unsere Bundeskanzlerin Frau Merkel, am Dienstag Frau von Boeselager mit ihrer mehr als unnötigen Pressemitteilung und heute Sie alle mit diesem Antrag.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich weiß, dass es inzwischen Kritik und Interpretationen über die Äußerungen der Kanzlerin gibt. Es wird gesagt: Nein, das sei falsch verstanden worden. Aber auch das zeigt ja, dass es offensichtlich keine Linie in der CDU zu dieser Frage gibt.

Der Geist des Antrags spricht allem Hohn, liebe Kolleginnen und Kollegen, was sich in den Beziehungen zwischen der Türkei und Nordrhein-Westfalen in der letzten Zeit an Positivem entwickelt hat, nicht zuletzt auch durch die Aktivitäten der Deutsch-Türkischen Parlamentariergruppe. Ich will nur zwei Beispiele nennen.

Da ist zunächst die Kulturhauptstadt 2010, zu der ja nicht nur das Ruhrgebiet auserkoren wurde, sondern auch die ungarische Stadt Pécs und die türkische Stadt Istanbul, auserkoren vom Europäischen Rat zur Europäischen Kulturhauptstadt. Wir versprechen uns von dieser gemeinsamen Kulturhauptstadt auch neue Impulse für den europäischen Einigungsprozess und das Brückenbauen, das zwischen den Staaten, aber auch zwi-

schen den Kulturen und Religionen erforderlich ist.

Um ein zweites Beispiel zu nennen: Was ist mit der Initiative zur Gründung einer deutschsprachigen Stiftungshochschule in der Türkei? Das ist auch ein Projekt, das neben der Universität Münster auch von unserer Deutsch-Türkischen Parlamentariergruppe unterstützt wird, ein Projekt, das nicht nur wissenschafts-, sondern vor allem wirtschaftspolitisch von enormer Bedeutung werden könnte für die Zusammenarbeit von Nordrhein-Westfalen und der Türkei, verbunden mit Chancen gerade auch für die mittelständische Wirtschaft hier in Nordrhein-Westfalen.

Nun wird es Sie nicht verwundern – die Reaktionen bei der CDU zeigen das ja –, dass ich als Grüne hier solche Plädoyers für die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei halte.

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Löhrmann, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Nein, ich möchte jetzt keine Zwischenfrage zulassen.

Vizepräsident Edgar Moron: Gut.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Aber haben Sie auch gehört, was ein ausgewiesener Konservativer, nämlich kein Geringerer als Papst Benedikt XVI., angesichts seiner Reise in die Türkei gesagt hat? – Die Türkei, hat der Papst erklärt, sei eine „Brücke zwischen Europa und Asien“. Recht hat er. Die Türkei ist eine Brücke. Sie ist unsere Brücke nach Asien und auch unsere wesentliche Brücke zum Islam. Und Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU und der FDP, haben nichts Besseres zu tun, als mit unnötigen und unbedachten Anträgen wie diesem die mühsam ausgerichteten Stützpfeiler dieser Brücke anzusägen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich erlaube mir in dem Zusammenhang auch noch einen Verweis auf Salman Rushdie und die Frauen im Islam. Ich zitiere aus der Zeitung „La Repubblica“, übersetzt aus einem Interview mit Salman Rushdie. Er sagt:

„Ich glaube, die Reform des Islam beginnt im Westen und mit den muslimischen Frauen. Denn sie haben die Probleme des Islam besser begriffen als alle anderen und gewiss besser als die Männer. In den Flugzeugen des 11. September saß keine einzige Frau als Attentäterin.“

Wenn wir doch hoffentlich wissen, dass wir eine Europäisierung des Islam brauchen, auch im Kampf gegen den Terrorismus, dann verstehe ich nicht, dass Sie hier nicht weiterdenken als bis zum nächsten Stammtisch, um auch hier einen Beitrag zum Frieden zu leisten.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich finde das grob fahrlässig. Das möchte ich auch zu dieser späten Stunde ausdrücklich sagen.

Ich möchte schließen mit einem Beitrag von Ulrich Beck, der in der „Süddeutschen Zeitung“ in dieser Woche abgedruckt wurde, der das Ganze in einen historischen Kontext stellt:

„Der historische Lernprozess, das europäische Wunder: wie aus Feinden Nachbarn werden, macht die Seele Europas aus. Vielleicht ist das der Grund, warum der Papst, der die weltgeschichtliche Bedeutung des Ausgleichs von Christen und Muslimen erkannt hat, für das Versprechen einer zukünftigen EU-Mitgliedschaft und damit für die heutige Selbsteuropäisierung der Türkei plädiert.“

Ich finde, das sollten Sie sich einmal vor Augen führen. Vor dem Hintergrund habe ich selbstverständlich auch keinerlei Verständnis – ich habe wahrgenommen, auch Sie nicht – für das, was Kardinal Meisner da im Moment angerichtet hat. Solche Sachen sind kontraproduktiv.

Mit diesem Antrag sind Sie aber auch kontraproduktiv, was Frieden und Zusammenführen in Europa betrifft. Da gehört die Türkei aus unserer Sicht dazu. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Löhrmann. – Für die Landesregierung hat jetzt Minister Breuer die Gelegenheit, das Wort zu ergreifen.

Michael Breuer, Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich will, weil der Ausschuss entsprechend beraten wird, nur ein paar Bemerkungen machen.

Frau Löhrmann, ich finde die Art und Weise, wie Sie mit dem Antrag umgegangen sind, nicht angemessen.

(Beifall von CDU und FDP – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das überlassen Sie mir einmal selbst!)

Ich will das auch begründen. Das darf ich, glaube ich, auch.

Erstens unterscheiden Sie hier auf einmal zwischen denjenigen, die ein gutes Verhältnis zur Türkei haben wollen, und denjenigen, die ein schlechtes Verhältnis zur Türkei haben wollen, nach dem Maßstab: Wer ist für die Vollmitgliedschaft der Türkei in der Europäischen Union und wer dagegen? Das heißt automatisch: Diejenigen, die der Türkei und den hier lebenden Türken ein Angebot der Integration machen wollen, messen Sie an der Frage: Vollmitgliedschaft ja oder nein. Ich finde das sehr unredlich.

(Beifall von der CDU)

Ich finde, man kann auch in einem vernünftigen Miteinander andere Positionen haben.

Der zweite Punkt, den ich ansprechen will, ist: Natürlich müssen wir uns an der Stelle auch einmal fragen, wie es eigentlich mit der Europäischen Union weitergeht. Wir haben jetzt 27 Mitgliedstaaten, möglicherweise bald 28. Die Wahrscheinlichkeit, dass Kroatien als nächster Kandidat die Kriterien erfüllt, ist evident. Deswegen finde ich es klug, das an der Stelle den Menschen auch zu sagen: Kroatien wird dabei sein.

Dann muss man sich natürlich fragen, wie es eigentlich weitergeht, Frau Löhrmann. Wollen wir eigentlich mit der Verfassung – mit Verfassung meine ich jetzt nicht den Vertragstext, sondern: mit der Verfasstheit, den Strukturen des Parlaments, den Strukturen der Kommission, den Strukturen der Ministerräte – eine zweite Erweiterungsrunde? Können wir uns eigentlich eine zweite Erweiterungsrunde vorstellen? Ich sage deutlich: So wie die Institutionen jetzt gebildet sind, schaffen wir das nicht.

Wir haben einen Ministerrat. Da sitzen demnächst 27 Minister; möglicherweise sind es bald 28. Sie entscheiden so, wie sie in den letzten Jahren mit 15 entschieden haben oder mit sechs, sieben oder acht. Wir sind an einer praktikablen Grenze angelangt. Diese Fragen müssen wir beantworten, bevor wir neue Erweiterungsrunden machen. Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt: Wir müssen uns auch über die Kommission unterhalten. Im Moment haben wir 25 Kommissare. Durch die Beitrittsländer Rumänien und Bulgarien werden wir 27 Kommissarinnen oder Kommissare bekommen. Jetzt sucht man entsprechende Betätigungsfelder. Man zwackt den anderen etwas ab. Wir werden demnächst 27 Kommissare haben. Wenn es weitergeht – Herr Töns, Sie haben eben Mazedonien

angesprochen; es gibt viele, die anklopfen –, werden wir vielleicht 30 bis 35 haben.

Ich glaube, es ist an der Zeit zu überlegen, wie das mit der Erweiterung weitergehen kann. Es ist ein absolut legitimes Interesse zu fragen: Sind die Institutionen fit genug für eine neue Erweiterungsrunde?

(Beifall von CDU und FDP – Frank Sichau [SPD]: Aber die Frage ist doch nicht neu!)

– Die Frage ist nicht neu, aber die Frage ist offensichtlich im Landtag in dieser Weise noch nicht diskutiert worden – zumindest nicht in dieser Legislaturperiode. Ich begrüße es ausdrücklich, dass man sich mit solchen Anträgen beschäftigt.

Übrigens sind wir nicht die ersten, die darüber in diesem Zusammenhang diskutieren. Ich erinnere an den Antrag der Kollegen der Grünen, die gesagt haben: Wir müssen diesen Verfassungsprozess mit Blick auf die Erweiterungsrunde erneuern. Wir möchten gern – Frau Löhrmann, ich glaube, Sie haben das damals vorgetragen – eine stärkere Debatte über die zwingenden europäischen Themen auch im Haupt- und im Europaausschuss führen.

Herr Töns, deswegen finde ich es korrekt, dass sich beide Fraktionen dieses wichtigen Themas annehmen. Wir werden Mitte Dezember die entsprechenden Diskussionen auf der Ministerpräsidenten- beziehungsweise Regierungsebene führen. Warum soll sich im Zeichen der Subsidiarität nicht auch das große Nordrhein-Westfalen mit diesen wichtigen Fragen beschäftigen, wenn sich auch der Bundesrat und der Bundestag mit diesen wichtigen Fragen beschäftigen?

(Beifall von CDU und FDP)

Machen Sie sich nicht kleiner, als Sie sind! Sie sind ein Vertreter von 18 Millionen Einwohnern im vereinten Europa.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Ein Teil davon ist türkisch!)

Ich finde, da kann man solche Fragen wirklich qualifiziert diskutieren, meine Damen und Herren.

(Beifall von CDU und FDP)

Letzte Bemerkung: Ich stimme ausdrücklich der Überlegung zu, dass man sehr sorgfältig abwägen muss, wie man mit diesen Beitrittsbemühungen und den Beitrittsverhandlungen mit der Türkei umgeht. Meine persönliche Auffassung ist in der Tat, dass mit demjenigen, der die Spielregeln der Europäischen Union nicht akzeptiert, die man im

Ankara-Protokoll ganz klar nachlesen kann, nicht verhandelt werden darf.

(Beifall von der CDU)

Es ist ein gutes Zeichen, dass die finnische Ratspräsidentschaft an dieser Stelle nicht nachgegeben hat – übrigens mit Unterstützung der Kanzlerin und anderen. Die erste Bewegung sehen Sie heute: Die Türkei kündigt an, einen Hafen zu öffnen.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist eine kluge Einstellung. Ich unterstütze diese härtere Verhandlungslinie ausdrücklich.

Der zweite Punkt zur Frage, wie wir mit den Beitrittsverhandlungen umgehen: Ich glaube, dass Sie, Frau Löhrmann, und auch Papst Benedikt in einem Punkt Recht haben, nämlich bei der Frage, inwieweit wir die Brücke zur islamischen Welt schlagen können. Ich glaube, dafür brauchen wir die Türkei unbedingt. Ich glaube, wir brauchen ein vernünftiges Miteinander und ein wirklich partnerschaftliches Verhältnis mit der Türkei.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich lasse mich dabei auch nicht davon abbringen, über diese Frage so zu diskutieren, nur weil ich Probleme mit der Vollmitgliedschaft der Türkei habe. Ich bin überzeugt, dass wir das brauchen. Ich unterstreiche auch die Bemühungen der anderen Kabinettskollegen in der Frage der Stiftungsuniversität. Ich finde das alles nicht nur nachvollziehbar, sondern richtig.

(Beifall von CDU und FDP)

Die Konsequenz kann aber nicht sein, dass wir der türkischen Regierung durchgehen lassen, dass sie ein Mitgliedsstaat wie Zypern absolut ignoriert und nicht so würdigt wie die anderen 24 Mitgliedstaaten. Ich finde, das muss man der Fairness halber sagen. Ich unterstütze Angela Merkel in diesem harten Kurs, den sie fährt: bis hin zur Aussetzung der Verhandlungen. Ich finde es ein gutes Zeichen, dass Deutschland zumindest in dieser Frage weitestgehend geschlossen an der Seite von Angela Merkel steht. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister Breuer. – Herr Jostmeier, Sie wünschen auch noch das Wort?

Werner Jostmeier (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! So, wie Sie

die Frage gestellt haben, Herr Präsident, hätte ich das so machen können, wie ich es damals vor vier Wochen auf Ihre Anregung hin gemacht habe, und meine Rede zu Protokoll geben können. Aber das kann ich jetzt nicht, weil ich spontan reden und reagieren möchte.

Ich möchte vorweg sagen: Ich teile alles Punkt für Punkt und Wort für Wort, was unsere Kollegen Stefan Berger, Dietmar Brockes und Sie, Herr Minister, seitens der Landesregierung gesagt haben.

Zweite Vorbemerkung: Ich bin nachdrücklich dafür und werde alles, was mir und uns möglich ist, tun, dass wir ein gutes Verhältnis zur Türkei auch in Zukunft haben. Deutschland hat seit Generationen, seit Jahrhunderten gute, konstruktive und sehr freundschaftliche Verhältnisse zur Türkei gehabt. Es ist wichtig, dass wir das beibehalten.

(Beifall von CDU und FDP)

Punkt drei: Meine Damen und Herren, die Erweiterungsgeschichte der Europäische Union ist in der Tat eine Erfolgsgeschichte. Wir haben dadurch die deutsche Teilung überwunden. Wir haben die europäische Teilung überwunden. Wir haben Friedensverhältnisse schaffen können und einen Raum der Freiheit und des Rechts. Das war vor 15 Jahren absolut nicht denkbar.

Herr Töns, ich gehe jetzt auf das ein, was Sie gesagt haben, obwohl ich so manche Formulierung nicht teile – seien Sie mir nicht böse. Sie haben formuliert, der Antrag sei reiner Populismus ohne Sinn und Verstand. Das gehört da nicht hin. Das ist einfach daneben.

(Beifall von CDU und FDP)

Schauen Sie in die anderen Parlamente! Schauen Sie nach Frankreich und nach Holland! Schauen Sie, was in Europa läuft!

(Minister Michael Breuer: So ist es!)

Die beschäftigen sich genau mit diesem Thema in derselben seriösen Art und Weise, wie wir es hier auch tun.

Sie haben gesagt, sämtliche Länder hätten die Beitrittskriterien erfüllen müssen. Das ist einfach nicht der Fall. Der Beitritt von Rumänien und Bulgarien geschieht nicht nur aus meiner Sicht viel zu früh. Sie wissen genauso gut wie ich, dass Rumänien und Bulgarien die Beitrittskriterien nicht erfüllt haben und dass da noch Fristen zu beachten sind.

Ich habe eine große Sorge – jetzt komme ich auf Ihre Ausführungen zu sprechen, Frau Löhrmann. Ich weiß, dass folgendes Argument von Ihnen

gern gebracht wird – da ist auch etwas dran –: Es sei ein hervorragendes Beispiel, wenn es uns gelänge, die Türkei in die europäische Wertegemeinschaft einzubinden und als Teil der Europäischen Union zu einem Brückenkopf nach Asien und noch weiter wirksam werden zu lassen.

Nur: Mit diesem Argument müssten Sie dann auch erlauben, dass Pakistan, Palästina und die Länder, die sonst noch wollen, Mitglieder der Europäischen Union werden könnten.

(Zuruf von Frank Sichau [SPD])

Meine Damen, meine Herren, mich treibt folgende Sorge um: Ich durfte gestern im Ausschuss der Regionen dabei sein, als der holländische Kollege Eurlings vom Europäischen Parlament, der für die Berichterstattung nach dem Fortschrittsbericht für die Türkei zuständig ist, Beispiele aus den letzten sechs Wochen genannt hat, wonach in der Türkei Menschenrechte, die Religionsfreiheit, die Meinungsfreiheit mit Füßen getreten wurden. Wir haben dort zurzeit eine Entwicklung, aufgrund derer man feststellen muss: Die Türkei bewegt sich nicht auf Europa zu, sondern von Europa weg.

Er hat Beispiele gebracht, wonach katholische, christliche Kirchen konfisziert und da verkauft worden sind.

Er hat als ein weiteres Beispiel genannt, dass man die Regeln, nach denen orthodoxe Priester in der Türkei ausgebildet werden, neuerdings korrigiert hat. Dies hat für ein Bistum zur Folge – konkretes Beispiel –, dass es, wenn der dortige orthodoxe Priester stirbt, keinen Nachfolger geben wird. Dann ist das Bistum, das seit 700 Jahren mit einem orthodoxen Priester versorgt worden ist, verwaist. Das ist Praxis in der Türkei.

Dann kann man nicht, Herr Töns, sagen, wir müssten Verständnis dafür haben, die Türkei habe schließlich Wahlen im Jahre 2007, und wir müssten dazu beitragen, dass der extrem rechte Rand in der Türkei nicht stärker werde. – Haben wir bei uns keine Wahlen? Müssen wir nicht auch darauf achten, wie unsere Leute denken?

(Beifall von CDU und FDP)

Haben Sie einmal zur Kenntnis genommen, wie die Umfrageergebnisse in Holland sind, wie die Umfrageergebnisse in Frankreich und bei uns sind?

Wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, Herr Töns, dass die letzten Umfragen in der Türkei zum Ergebnis hatten, dass 65 % der türkischen Bürgerinnen und Bürger den Beitritt zur Europäischen Union zurzeit nicht wollen.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege Jostmeier, gestatten Sie eine Zwischenfrage Ihres Kollegen Töns?

Werner Jostmeier (CDU): Darf ich noch eben folgenden Gedanken vortragen?

Vizepräsident Edgar Moron: Natürlich.

Werner Jostmeier (CDU): Meine Damen und Herren, mich treibt in der Tat folgende Sorge um: Die Europäische Union als Friedensbewegung ist eine Erfolgsgeschichte, wie wir sie in der Welt nie zuvor erlebt haben. Die Europäische Union ist eine Erfolgsgeschichte, was Wohlstand, Freiheit und wirtschaftliche Entwicklung betrifft. Die Europäische Union ist auch eine Erfolgsgeschichte, was Bürokratieabbau betrifft; ein Blick auf all die Normen zeigt das. Sehen Sie nicht, Frau Löhrmann, Herr Töns, die Gefahr, dass wir, wie es hier von Herrn Breuer gesagt worden ist, die Europäische Union überdehnen, die Menschen nicht mitnehmen?

(Beifall von CDU und FDP)

Was Sie völlig verschweigen: Das Kopenhagener Kriterium spricht von der Aufnahmebereitschaft und der Aufnahmefähigkeit, von der Integrationsfähigkeit der Europäischen Union. Wie sieht es denn damit aus, Herr Töns, Frau Löhrmann, wenn wir die Menschen nicht mitnehmen können, weil wir sie nicht davon überzeugen können, weil es nicht geht?

Das, was ich heute zur Aufnahmebereitschaft der Europäischen Union und zur Türkei sage, mag in 20 oder 25 Jahren ganz anders zu bewerten sein. Frau Löhrmann hat meine Homepage völlig richtig zitiert: Ich halte es für falsch, in der derzeitigen Situation, in der derzeitigen Phase die Europäische Union so weit auszudehnen und die Türkei zu einem Vollmitglied zu machen, weil wir damit das in Europa Erreichte aufs Spiel setzen – und das ist mir zu schade. Darin sehe ich eine große Gefahr.

Wenn ich jetzt noch Zeit habe, würde ich ...

Vizepräsident Edgar Moron: Nein, Sie haben Ihre Redezeit beachtlich überzogen, Herr Kollege.

Werner Jostmeier (CDU): 30 Sekunden, Herr Präsident!

Vizepräsident Edgar Moron: Wenn Herr Töns sich noch einmal zu Wort melden will, kann er das gerne tun, er hat noch Zeit genug. – Herzlichen Dank, Herr Kollege Jostmeier.

(Beifall von CDU und FDP)

Herr Brockes hat sich noch einmal gemeldet.

Dietmar Brockes (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Töns, wenn Sie, wie Sie sagen, nicht wissen, was dieser Antrag soll, dann hilft vielleicht die Information weiter – möglicherweise ist es noch nicht bis zu Ihnen vorgedrungen –, dass Deutschland Anfang nächsten Jahres die Ratspräsidentschaft in der Europäischen Union übernimmt, dass dieses Thema eine ganz wesentliche Rolle spielen wird und dass wir uns erhoffen, dass wir mit den Hausaufgaben, die innerhalb der Europäischen Union gemacht werden müssen, unter deutscher Ratspräsidentschaft auch weiterkommen.

Frau Löhrmann, Sie interpretieren so viel in den Antrag hinein: Das steht da alles nicht.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das zeigt ja nur, wie Sie rumgeschwermelt haben!)

Sie sagen, wir seien alle gegen den Beitritt der Türkei. Es hilft, wenn man einen Antrag ab und zu einmal genauer liest. In diesem Antrag steht:

„Jede zukünftige Erweiterung muss die Fähigkeit der EU berücksichtigen, neue Mitglieder zu integrieren.“

(Beifall von CDU und FDP – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Man kann seine Absichten auch verschleiern!)

Das ist der eine Punkt: Die EU selbst muss ihre Hausaufgaben machen.

Dann geht es weiter:

„Sollte beispielsweise die Türkei in diesem Zusammenhang nicht in der Lage sein, ihre mit Aufnahme der EU-Beitrittsverhandlungen eingegangenen Verpflichtungen gegenüber der Europäischen Union zu erfüllen, müssen die Beitrittsverhandlungen ausgesetzt werden.“

Das ist genau das, was unter der finnischen Ratspräsidentschaft gemacht wurde. Auch wir sagen der Türkei klipp und klar, dass sie ihre Hausaufgaben machen muss. Wir erteilen der Türkei nicht, wie Sie es machen, einen Blankoscheck nach dem Motto: Ihr könnt machen und tun, was ihr wollt, aufnehmen tun wir euch auf jeden Fall. – Nein, wir sagen, was wir auch seitens der Türkei erwarten. Denn nur so macht es letzten Endes Sinn, diese Verhandlungen zu führen.

Ich bin mir sicher – das unterscheidet mich vielleicht vom Kollegen Jostmeier –: Zum jetzigen Zeitpunkt wäre der Beitritt der Türkei weder für die

Türkei noch für die Europäische Union richtig; ich sehe aber wohl, dass wir, wenn beide Anstrengungen unternehmen, dahin kommen. Zu der zeitlichen Perspektive möchte ich jetzt keine Zahlen in den Raum stellen. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Brockes. – Für Bündnis 90/Die Grünen hat noch einmal Herr Remmel um das Wort gebeten, danach noch Herr Töns. Aber zuerst Herr Remmel. Bitte schön.

Johannes Remmel (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es sind einfach ein paar Debattenbeiträge gekommen, die mich herausgefordert haben, doch noch die ein oder andere Bemerkung zu machen.

(Dietmar Brockes [FDP]: Das wollte ich nicht!)

Was in Ihren Beiträgen durchschimmert – gerade auch bei Herrn Kollegen Jostmeier –, ist, dass es sich bei den Türken ein bisschen um Hinterwäldler handelt, die hinter dem Berg irgendwo in Anatolien leben. Sprechen Sie doch mal mit den Menschen draußen. Die Verhältnisse in der Türkei haben sich in den letzten zehn Jahren gravierend verändert. Im Gesundheitswesen, in der Frage der Korruption hat es bedeutende Veränderungen gegeben. Das muss man doch positiv zur Kenntnis nehmen.

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Ich glaube, Herr Breuer, Sie überfrachten die Frage des Beitritts der Türkei, wenn Sie davon sprechen, dass wir Probleme in der inneren Verfasstheit der EU haben, was die Verfassung, die Kommission und auch die Frage der entsprechenden Stimmrechte angeht. Es ist doch unser Problem, wo wir die Kraft aufbringen müssen, etwas zu verändern. Das können wir doch nicht auf die Türkei projizieren.

(Minister Michael Breuer: Darum geht es aber!)

Ich habe aber das Gefühl, dass die Türkeifrage überfrachtet wird mit Problemen, die wir als Europäische Union bisher nicht in den Griff bekommen haben.

(Minister Michael Breuer: Das tue ich auch nicht!)

Dann noch zur Verhandlung! Damit das auch klar ist: Meine Fraktion, im Bundestag und hier, hat klipp und klar erklärt, dass wir hart verhandeln

müssen. Deshalb unterstützen wir alle Initiativen, die deutlich machen, dass die Verhandlungsbedingungen ganz klar und hart sind, dass es keine Vorfestlegung an der Stelle gibt.

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Aber ich empfinde das, was Sie heute hier vorgebracht haben, jenseits einer historischen Fantasie. Da hat Ihnen Ihr Altbundeskanzler Helmut Kohl sehr viel voraus. Insofern fühle ich mich ihm da sehr verbunden. Die historische Fantasie zu haben, endlich, nach fast über 1.600 Jahren, die europäische Spaltung – aus der Türkei sind viele historische Entwicklungen in Europa entstanden – zu überwinden und gleichzeitig den Brückenschlag hinzubekommen, würde ich Ihnen wünschen, genauso wie es einige Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland gab, die die Fantasie von einem Europa hatten. Hätten Sie damals die Menschen gefragt, sie hätten sich auch nicht vorstellen können, mit Frankreich ganz eng zusammenzuleben.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Remmel. – Herr Minister, Sie direkt dazwischen? Das ist ungewöhnlich, aber ich will es zulassen.

(Zuruf von Minister Michael Breuer)

– Es ist noch ein Redner vor Ihnen dran, das ist Herr Töns.

Markus Töns (SPD): Herr Brockes, nehmen Sie zur Kenntnis, dass wir keinen Blankoscheck ausgestellt

(Beifall von Frank Sichau [SPD])

– ich habe es aus der Rede von Frau Löhrmann nicht entnehmen können, und aus meiner Rede geht es auch nicht hervor; Sie können gerne ins Protokoll schauen –, und nicht gesagt haben, es sei falsch, dass die finnische Ratspräsidentschaft gesagt hat „Bis hierhin und nicht weiter!“, sondern dass ich in meiner Rede ausdrücklich darauf hingewiesen habe, wie richtig es ist, dass man sagt, wo die Grenzen liegen

(Dietmar Brockes [FDP]: Dann können Sie ja dem Antrag zustimmen!)

– Sie können gerne ins Protokoll schauen, Herr Brockes –, und dass die EU feststellen muss, wer der Herr im Hause Europa ist.

(Dietmar Brockes [FDP]: Dann können Sie ja zustimmen! Das ist ja gut!)

– Genau das wird das Problem sein, Herr Brockes, dass dieser Antrag halt nicht nur schlecht gemacht ist, sondern inhaltliche Fehler aufweist

(Minister Michael Breuer: Welche?)

und Sie eine Blankounterschrift dafür haben wollen, dass die Türkei nicht Mitglied der EU werden kann. Genau das ist es, Herr Minister Breuer. Das steht so darin. Sie müssen mal genau lesen. Vielleicht haben Sie das nicht gelesen, Herr Brockes.

(Dietmar Brockes [FDP]: Ich habe es Ihnen eben vorgelesen, aber Sie haben scheinbar nicht zugehört!)

Ich will es Ihnen noch einmal sagen: Die Verhandlungen müssen doch ergebnisoffen geführt werden und nicht nach dem Motto: Wir prüfen, ob wir da nicht wieder herauskommen. – Das ist doch im Moment die Strategie, die auch die Bundeskanzlerin zum Teil in der Öffentlichkeit gefahren hat.

(Dietmar Brockes [FDP]: Ihr Koalitionspartner!)

– Sie sind wahrscheinlich enttäuscht, dass Sie nicht an der Koalition teilnehmen.

Herr Brockes, ich sage Ihnen an dieser Stelle ganz deutlich: So ist dieser Antrag durch unsere Fraktion nun wirklich nicht zustimmungsfähig. Ich kann Ihnen das an einigen Stellen deutlich machen und will mit Erlaubnis des Präsidenten zitieren:

„Eine Aufnahme in die Europäische Union ist erst dann eine realistische Option, wenn sie die Beitrittskriterien strikt erfüllen. Prinzipiell muss vor neuen Erweiterungsrunden die institutionelle Handlungsfähigkeit der Europäischen Union verbessert werden.“

Das ist vollkommen richtig. Aber tun wir das nicht schon in der EU mit den Verhandlungen, die wir mit der Türkei führen? Ich sehe darin kein Problem. Wenn man acht von 35 Kapiteln zunächst einmal auf Eis legt,

(Dr. Stefan Berger [CDU]: Aber warum denn?)

um zu sagen, „Schaut, da können wir mit euch nicht verhandeln“, dann ist es richtig, um damit zum Ausdruck zu bringen, wohin es gehen soll. Deswegen sage ich es noch einmal, damit Sie auch verstehen, wie ich das gemeint habe, Herr Berger. Es geht nämlich darum, dass die Türkei durchaus beitragsverhandlungsfähig ist, aber vielleicht noch nicht beitragsfähig. Das ist der entscheidende Unterschied. Dahin kann man aber kommen, Herr Berger.

Sie versuchen es jetzt mit einem Persilschein nach dem Motto: Das wollen wir aber alles nicht, und wir haben alle nicht gewusst, dass die EU jetzt mit zehn neuen Mitgliedern und demnächst noch zwei weiteren vielleicht überfordert ist. Dann kommt noch Kroatien dazu. – Und zu Mazedonien haben Sie immer noch nichts gesagt. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Töns. – Jetzt hat Minister Breuer noch einmal das Wort.

Michael Breuer, Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten: Herr Präsident! Ich will mich noch einmal melden, weil Kollege Rempel sich so lobend über den Bundeskanzler a. D. Helmut Kohl geäußert hat.

(Zuruf von der SPD: Nur in dieser Hinsicht!)

Bei diesem Lob kann ich ihn nur unterstützen. Es ist richtungsweisend, wenn sich Kollege Rempel an der Stelle über die europapolitischen Verdienste des Bundeskanzlers Helmut Kohl äußert. Ich glaube, da haben Sie uneingeschränkt Recht. Es ist wahr, er hat Visionen gehabt, die dem Nachfolger Herrn Schröder nun wirklich abgingen, meine Damen und Herren.

(Beifall von der CDU – Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

In dem Zusammenhang betone ich, dass wir froh sind, dass die Zusammenhänge zwischen der Europäischen Union in der Kanzlerschaft von Helmut Schmidt in Zusammenarbeit mit Valerie Giscard d'Estaing, aber auch zwischen Helmut Kohl und Francois Mitterand deutlich besser waren und deutlich mehr nach vorne getragen haben, als die Achse Jaques Chirac und Gerhard Schröder, meine Damen und Herren.

(Beifall von der FDP)

Ich will meine Aussage an einem Punkt noch einmal festmachen. Herr Kollege Rempel, vielleicht war es missverständlich oder zumindest von Ihnen missverständlich formuliert worden. Ich habe deutlich machen wollen, dass wir vor weiteren Erweiterungsrunden an uns selber die Frage richten müssen, ob wir in Europa fit genug sind für weitere Erweiterungsrunden. Wir müssen den Verfassungsprozess abwarten und an der Stelle unsere Hausaufgaben zuerst in unserem Hause machen müssen, bevor es in weitere Erweiterungsrunden geht.

Denn nur dann wird Europa auch stärker sein.

(Beifall von CDU und FDP)

Als Nächstes will ich Ihnen noch mit auf den Weg geben, dass es natürlich klar ist, dass viele die Erweiterung auch deswegen wollen, weil es zulasten einer Integration innerhalb Europas geht. Viele wollen auch, dass wir über eine Erweiterung diskutieren. Beispielsweise sagen britische Stimmen, dass sie eine schnelle Erweiterung wollen, weil sie in bestimmten Bereichen Europas Einheit nicht weiter forcieren wollen.

Es gibt da unterschiedliche Philosophien: Ich habe die Überzeugung, dass es richtig ist, Europa stärker zu integrieren und stärker zu machen, übrigens auch in Fragen der Außen- und Sicherheitspolitik. Das wollen viele nicht. Deswegen kommen die neuen Erweiterungsrounden für viele in der Europäischen Union, die das Ziel der Integration zurückfahren wollen, zu Recht.

Ich bin froh, dass hier solche Anträge gestellt wurden und wir damit die Möglichkeit erhalten haben, im Hauptausschuss darüber zu diskutieren. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Liebe Kolleginnen und Kollegen, gibt es noch den Wunsch nach weiteren Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann schließe ich die Beratung.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrags Drucksache 14/3039 – Neudruck** – an den **Hauptausschuss**. Dort findet die abschließende Beratung und Abstimmung in öffentlicher Sitzung statt. Wer für diesen Vorschlag ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Ist jemand dagegen? – Gibt es Enthaltungen? – Meine Damen und Herren, damit ist die Überweisungsempfehlung einstimmig angenommen.

Wir sind am Ende der heutigen Tagesordnung.

Die **nächste Sitzung** findet statt am Mittwoch, 20. Dezember 2006, 10 Uhr.

Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend und eine gute Heimfahrt. Kommen Sie bald wieder.

(Heiterkeit)

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 19:24 Uhr

*) Von der Rednerin bzw. dem Redner nicht überprüft (§ 96 GeschO)

Dieser Vermerk gilt für alle in diesem Plenarprotokoll so gekennzeichneten Rednerinnen und Redner.

Anlage

Von Minister Oliver Wittke zu TOP 14 – Gesetz zur Bereinigung des Eisenbahnrechts – zu Protokoll gegebene Rede:

Das Eisenbahnwesen der Bundesrepublik Deutschland unterlag in der Vergangenheit sowohl dem Bundes- als auch dem Landesrecht. Der Regelungsbereich des Landeseisenbahngesetzes war ursprünglich sehr weit. Er umfasste die öffentlichen Eisenbahnen, die nicht der Deutschen Bundesbahn angehörten, aber auch die sogenannten Anschlussbahnen sowie die Berg- und Seilschwebbahnen des öffentlichen Verkehrs.

Der materielle Gehalt der landesrechtlichen Regelungen wurde in den vergangenen Jahren nach und nach durch bundesrechtliche Regelungen – Folge der Bahnstrukturreform und von europarechtlichen Vorgaben – eingeschränkt. Er entfiel letztlich gänzlich.

– So wurden 1993 – im Rahmen der Bahnstrukturreform – alle öffentlichen Eisenbahnunternehmen dem Allgemeinen Eisenbahngesetz unterstellt.

– Das im Jahr 2003 zur Umsetzung der Richtlinie 2000/9/EG beschlossene Gesetz über die Seilbahnen in Nordrhein-Westfalen beschränkte die Geltung des Landeseisenbahngesetzes schließlich auf nichtöffentliche Eisenbahnen und Zahnradbahnen.

– Und nunmehr – seit der AEG-Novelle des letzten Jahres – hat das Landeseisenbahngesetz seine originäre Bedeutung für Eisenbahnen gänzlich eingebüßt. Das Allgemeine Eisenbahngesetz des Bundes regelt

nunmehr auch das Recht der nichtöffentlichen Eisenbahnen abschließend.

Diese Entwicklung hat dazu geführt, dass das Landeseisenbahngesetz nunmehr nur noch eine Sache regelt: die Zahnradbahnen. Wir wollen mit dem zur Beratung vorliegenden Gesetzentwurf hieraus Konsequenzen ziehen – und damit einen Beitrag zur Entbürokratisierung im Verkehrsbereich leisten. Folgendes soll geschehen:

Erstens. Das Landeseisenbahngesetz wird aufgehoben.

Zweitens. Die Zahnradbahnen werden dem Seilbahngesetz unterstellt.

Drittens. Das Gesetz über die Umweltverträglichkeitsprüfung im Lande Nordrhein-Westfalen wird den vorgenannten Änderungen angepasst.

Viertens. Die landesinternen eisenbahnrechtlichen Zuständigkeiten, die das Landeseisenbahngesetz bislang auch regelte, werden in Form einer von der Landesregierung zu erlassenen Zuständigkeitsverordnung geregelt. Diese Verordnung ist bereits ausgefertigt, wird aber erst zeitgleich mit der Verkündung dieses Gesetzes in Kraft treten. Die dortigen Regelungen behalten die bisherigen – auf das für das Verkehrswesen zuständige Ministerium einerseits und auf die Bezirksregierungen andererseits entfallenden – Zuständigkeiten grundsätzlich bei.

Der Gesetzentwurf streicht nicht nur unnötig gewordene Vorschriften. Er erhöht in Verbindung mit der Zuständigkeitsverordnung auch die Transparenz im Eisenbahnrecht.

Die zum Gesetzentwurf angehörten Verbände haben die vorgesehenen Regelungen begrüßt.